d.g. 64 (2

<36621901200019

<36621901200019

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Feldzug von 1805
militärisch-politisch betrachtet,

von dem Verfasser

des Geistes des neuern Kriegssystems

und

des Feldzugs von 1800.

Zweiter Theil.

1806.

Auf Kosten des Verfassers.

W 5/64/650

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des zweiten Theils.

Man muß sich von dem Haufen der in den Staub Getretenen öffentlich lossagen, wenn man das Unglück hat, Mitglied einer unterjochten Nation zu seyn. Man muß zeigen, daß man nicht zur Kanaille gehört, welche gleichsam um Verachtung bittet, und sie dankbar empfängt. Man muß zeigen, daß es anders gegangen wäre, wenn man mit Macht ausgerüstet war. Man handelt, wenn man unter einem ehrliebenden Volke lebt, man schreibt, wenn die Verworfenheit das Handeln verhindert. Daher denn Bücher.

In diesem Buche habe ich kritische Bemerkungen über jenen Feldzug aufgestellt,

nicht um eine Geschichte zu schreiben, sondern das Urtheil künftiger Historiker zu leiten und den Deutschen ihre Lage und ihre Fehler zu Gemüthe zu führen. Eine Geschichte forderte eine andere Behandlung, einen andern Styl; und einer der größten Fehler der Deutschen ist, daß sie ihren Ton nicht zu variiren wissen. Sie schreiben alles mit einerlei Styl, das heißt, meist mit schwülstiger Einbildungskraft und einem Bombast körperlicher Bilder, welchen sie für Erhabenheit mißgreifen und in einer poetischen kadenzirten, das heißt, holperichten Prose vortragen. Das Schreiben wird ihnen so schwer, warum lassen sie es denn nicht bleiben? Hier muß ich Archenholz wenigstens loben, das er ohne Prätension geschrieben hat. Alles jenes ist Folge des Komponirens sine judicio, denn der Geschmack ist ein schnelles Urtheil.

Die Folge der Begebenheiten äußert sich in gegenwärtigem Jahre, zur Reife wird sie erst im künftigen gelangen, denn man kann annehmen, daß alles Wichtige, was geschieht,

im dritten Jahre erst seine Vollendung erhält. Diese Vollendung können wir jetzt schon vorhersehen. Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, wir wollen nur beleuchten, was zunächst in diesem Jahre geschieht.

Der König von Schweden. — Man muß gestehen, daß er seine Lage kennt; ich kann aber unmöglich vortheilhaft von diesem Monarchen denken, so lange er nicht seine Umgebungen ändert, so lange er noch einer Parthei entweder angehört oder sich ihrer bedient, welche stets Verrath gegen sein Land übte, welche Liebe zur nichtswürdigsten Barbarei, der Russischen, im Busen nährt, der sie ihn selbst aufopfern würde, wenn seine Katastrophe gekommen wäre. Er entfernt die besten Staatskundigen, die aufgeklärtesten Männer seines Volks von seiner Person, diejenigen Schweden, welche zur Schwedischen Parthei gehören, und ist Unterthan der Russischen Parthei, der Freunde seines gefährlichsten und unversöhnlichsten Feindes. Unmöglich also konnte ich vortheilhaft von einem jungen

Prinzen urtheilen, der, man muß es gestehen, sonst eine gewisse eccentrische rechtliche Energie im Zeitalter der Flachheit und Schlaffheit blicken läßt, welche gefällt.

Zu fürchten hat Schweden am wenigsten in ganz Europa, selbst weniger wie England. Man muß dreimal übers Meer setzen, um dorthin zu kommen, und selbst nach dem Landen ist noch ein weiter Weg bis zur Hauptstadt, das Herz des Staats, statt daß London, man möchte sagen, am Ufer liegt. Zu diesem dreimaligen Uebersetzen fehlt es an einen Hafen wie Boulogne, welcher eine so große Zahl Böte fassen könnte; Kopenhagen ist eine Festung, die von einer Landarmee fast unmöglich allein erobert werden kann. Schweden ist also sicher.

Es scheint ferner, daß Preußen gar nicht das Capital besitzt, Stralsund zu erobern. Kann überhaupt eine Festung erobert werden, welche ein Seeplatz ist und nicht zur See blokirt wird? Man müßte es von der Seeseite umfahren und bei der Nacht einen Angriff

machen, eine Unternehmung, zu welcher es den Preußischen Generalen in jeder Hinsicht wohl an Zeug fehlen möchte. Ueberdem sind nicht Schwedische Kanonenböte bei Stralsund? Das Resultat der Preußischen Unternehmungen würde also immer seyn, das kleine Land Schwedisch Pommern zu besetzen, und die Schweden auf Stralsund zu beschränken.

Der König von Schweden, welcher im Besitz der See ist und Flottillen hat, könnte, indem er Stralsund dem Aufgebot überließ, mit der Besatzung sich dann einschiffen und auf Colberg oder Danzig eine Diversion machen, denn vor demjenigen, welcher ausschließend die See hat, ist kein Theil unverwundbar. Dann müßte Preußen, welches zum Belagern eben nicht sehr geneigt und gerüstet ist, wiederum eine andere Belagerung, und vielleicht eine dritte vornehmen, welche die Kräfte der Preußischen Monarchie erschöpfen würden. Colberg aber ist in einem sehr vernachläßigten Zustande, und von der Seeseite pflegen die Festungen am schwächsten zu

seyn. Eine Leitersteigung, von welcher die Soldaten nichts mehr hören wollen, seitdem sie aufgehört haben Militärs zu seyn, würde zum Zwecke führen.

Der König von Schweden aber führt einen matten Krieg, oder vielmehr, er führt gar keinen, während er mit Thätigkeit seine Gegner schon sehr krank hätte machen können, welche eben gegen das Ausserordentliche nicht gerüstet sind. Sie würden sehr bald die Besonnenheit verlohren haben.

Der König von Schweden ist kein Sertorius, was hätte er sonst gemacht? — Ich setze voraus, seine zwölftausend sind mobil, weil die Landwehr zur Vertheidigung von Stralsund hinreicht. Er hätte vorerst, ohne Bagage und ohne schwere Artillerie, die Sechspfünder müßten Leute, welche sich ablösten, auf dem Marsche ziehen, er hätte den General Kalkreuth in seinen Quartieren überfallen sollen, noch ehe das Korps sich vereinigte, und ein Quartier nach dem andern aufreiben

sollen. Ich habe mehr denn zwanzig Ursachen zu glauben, daß es geglückt wäre.

Hierauf marschirte er plötzlich, mit Leitern versehen, links ab auf Stettin, und der Angriff erfolgte sogleich. Dieser wichtige Platz ist ebenfalls vernachläßigt. Er wäre wahrscheinlich plötzlich von diesen braven Truppen eingenommen worden.

Von Stettin, wo er eine Besatzung ließ, marschirte er plötzlich auf Colberg. — Doch nein! er hat Flottillen. Er schifft sich ein und geht in See. Er greift Colberg von der Seeseite an. Erobert es — ich habe Ursach es zu glauben, weil das Ungewöhnliche gelingt — er marschirt nach Polen, das heißt nach Posen — Er insurgirt. — Hier ziehe ich einen Vorhang.

Jetzt noch könnte er seine Flottillen dazu gebrauchen, eine Diversion nach Stettin von der Wasserseite zu machen. Er schifft ein Korps darauf ein, er läßt die Vorposten an der Peene und Triebse stehen, um das Unternehmen zu maskiren. Er macht einen An-

griff auf Stettin, welches an der Oder so gut wie offen ist. Hierauf wird wieder eingeschifft, man macht eine Spatzierfahrt längs der Küste in dieser stillen Jahreszeit; man bedrohet Colberg oder Danzig u. s. w. und greift den meist vernachläßigten Platz an.

Allein vielleicht will der König von Schweden nur Zeit gewinnen; in diesem Fall wäre es doch ein großer Fehler von Preußen, sie ihm zu gestatten. Ich kann nicht glauben, daß Dümouriez ohne Anschläge sollte wieder abgereist seyn. Ich sollte glauben, er holt Truppen aus Schweden. Mit Englischem Gelde mobilisirt, können noch zwanzig tausend Mann herüber kommen. Diese Verstärkung müßte nicht nach Stralsund gehen, sondern sogleich zu Angriffen auf Colberg und Danzig gebraucht werden. Auf beide Städte zugleich, vor denen man plötzlich erscheint und wie der Dieb in der Nacht kommt.

Vielleicht erwartet der König von Schweden die Hülfe von Rußland; dann aber verliert er das Interesse, welches er sonst ein-

flößen könnte, und ich hoffe die Preußen werden die Russen schlagen.

Dies kann bei der Kriegskunde, welche bei den Moskowitern obwaltet, sehr leicht geschehen. Ein Korps — verschanztes — bei Straßburg in Ostpreußen, ein anderes eben so bei Gumbinnen, ein drittes vorwärts Praga bei Warschau; dadurch wird alles en echec gehalten. Hier hinter diesen Korps geht eine Armee offensiv längs der Küste nach Curland und Liefland. Nach Pleskov. Im Süden darf nichts von den Preußen stehen, weil die Festungen an der Oder Schlesien schützen und weil diese nördlichen Korps, ferner Graudenz, die Russen flankiren. Die Pohlen, wenn sie sich zu den Russen gesellen, hängt man auf; denn wenn es ihnen erlaubt seyn kann, Pohlen zu seyn, so muß es ihnen nicht erlaubt seyn, Russen zu werden. Ein solcher Wunsch muß auf das schärfste bestraft werden.

Genug aber von dem Schweden- und Russen-Kriege während Napoleon im Westen

seine Herrschaft befestigt und Holland seinem Reiche einverleibt. Wir haben nur zeigen wollen, wie man ihn führen müßte, wir haben aber nicht die geringste Erwartung, daß man ihn so führen werde. Da nun die Schweden wieder seit langer Zeit auf die Kriegsbühne treten, so sey es mir erlaubt, über den Charakter dieser Nation hier etwas einzuschalten, welches mir ein Schwedischer Diplomatiker so eben schreibt; der aus Gründen nicht mehr activ in seinem Fache ist:

„Die Schweden, blos in menschlicher „Rücksicht betrachtet, haben einen sehr gros„sen Charakter. Sie haben viel Nationali„tät und eine innere Neigung zur Aufrichtig„keit und Ehrlichkeit. Mir ist keine Ge„schichte bekannt, welche so vieler Genies „erwähnt, die in so kurzer Zeit und aus einer „so geringen Bevölkerung hervorgegangen „wären. Die schwedische litterarische Aka„demie hat manche solcher großen Männer „gebildet, die annoch im Auslande, ja selbst „ihren Landsleuten unbekannt sind. Die

„Schweden sind dankbar gegen ihre Freunde,
„und aus eben dem Grunde rachsüchtig ge-
„gen ihre Feinde. Klagen über Undankbar-
„keit hört man in jenem Lande seltner als
„irgendwo, und wenn der Fall eintritt, so
„ist es mehr Nachläßigkeit oder Unvermögen,
„als boshafte Neigung. Die Schweden sind
„gewöhnlich großmüthig, jedoch ist ihr Cha-
„rakter in den Provinzen verschieden. So
„sind z. B. die Westgothländer geizig, folg-
„lich unreinlich, die Wermländer sind von
„einem offenen und aufrichtigen Charakter,
„die Südermannländer sind listiger als die
„andern, die Einwohner von Schonen hoch-
„müthig und zurückhaltend, oder vielmehr
„falsch, welches in allen eroberten Provin-
„zen der Fall ist; wovon die Ursache jedem
„Denker einleuchtet. Die Finnländer sind
„ein sinnreiches Volk und mehr fähig Ge-
„schmack zu erlangen, als man von Leuten
„aus einer so entlegenen Provinz in einem
„Winkel der Erde erwarten sollte. Sie bauen
„ihre eigne Häuser, und fertigen ihr Hausge-

„räth an. Sie sind alle Weber, Gerber, „Bäcker u. s. w.; in ihrem Gemüthe liegt „mehr Bescheidenheit, wie gewöhnlich bei „den Schweden, und sie sind sehr zurückhal- „tend. Man kann sie überdem als eines der „reinlichsten Völker betrachten, in Rücksicht „der Reinheit der Haut, wegen ihrer aroma- „tischen Bäder, welche eine Nachahmung war- „mer Climate sind. Sie baden jeden Sonn- „abend; und die aromatischen Dämpfe ent- „stehen von Birkenlaub. Diese Bäder hin- „dern manche, sonderlich Hautkrankheiten, „und diejenigen, welche aus der Verstopfung „der Poren entstehen. Liebe zum Ruhme „und Ehrgefühl scheinen ein allgemeiner Cha- „rakter jenes Landes, Schwedens überhaupt, „zu seyn; dieser Leidenschaft, von der Taci- „tus sagt, er glaube, sie sey die letzte welche „im menschlichen Herzen sterbe *); daher der

*) Tacitus sagt: die Liebe zum Ruhme sey diejenige Schwachheit, welche bei großen Männern zuletzt sterbe.

„Neid bei denjenigen jener Nation, welche „nicht hinlänglich Genie besitzt, um sich „über den großen Haufen zu erheben, oder „deren Eigenliebe durch den Vergleich ver„wundet wird. Mit diesem Charakter muß „nothwendig viel National-Tapferkeit ver„bunden seyn. Den guten Geschmack habe „ich bei den Schweden viel weiter vorgerückt „gefunden, wenn ich allgemein spreche, als „nach dem zu urtheilen, was ich gesehen habe, „in Deutschland, ja selbst in England. Dies „ist ein starkes Zeugniß zum Vortheil der „Aufklärung in Schweden, weil der Geschmack „nichts anders, als ein schnelles und richti„ges Urtheil ist. Ihre Diätetik im Essen „und Trinken, indem sie, wie die Deutschen, „manche hart zu verdauende Speisen essen, „mag vielleicht die Ursache seyn, daß die „Schweden im Allgemeinen nicht den schnel„len Witz der Franzosen besitzen. Schneller „Witz ist übrigens oft ein Ausbruch des Zorns „und Heftigkeit des Charakters, welches ein „Hang ist, den der Schwede sich bemüht in

„seiner Brust zu ersticken, weil er weiß, daß
„er seine Würde verliert, wenn er dieser Lei=
„denschaft den Zügel läßt; oder daß er durch
„eine zügellose Ausschweifung in derselben in
„Raserei oder Wahnwitz verfallen könne.
„Wollten wir aber die Schweden nach den
„Gesetzen des wahren Christenthums beur=
„theilen, so sind sie vielleicht eine der schlimm=
„sten Nationen in Europa; ich sage eine der
„schlimmsten, weil sie gewiß in der Bosheit
„ihres Gleichen finden. Ich meine indeß
„nicht solche Ideen vom Allmächtigen, wenn
„ich sage, wahres Christenthum, als ich oft
„von katholischen und lutherischen Priestern
„habe vorbringen hören, nämlich daß Gott
„der Vater ein Egoist und das rachsüchtigste
„aller Wesen ist; dessen ewige Rachgier —
„der sie den schönen Namen ewige Gerechtig=
„keit leihen — nicht ohne eine grausame Ge=
„nugthuung, oder ohne Blutvergießen be=
„sänftigt werden kann; grausam — oder,
„wie sie es nennen, gnädig — bis zu dem
„Grade, daß sein eigner Sohn geopfert wer=

„den muß, und daß es der Glaube an dieser
„Tragödie sey — indem sie nicht unter Glau-
„be Vertrauen in Gott und seine Providenz
„verstehen, welches der richtige Begriff seyn
„würde — welcher den Menschen rette und
„seine ewige Wohlfahrt befördere. Solche
„Christen können die Schweden seyn, dies
„begünstigt ihren rachsüchtigen Charakter, al-
„lein ich verstehe unter wahres Christenthum
„die Idee, daß Gott nichts wie Liebe und
„Weisheit ist; daß in ihm kein Egoismus,
„keine Rachsucht wohne; daß er verzeihe,
„nicht auf Fürbitte eines Favorits, oder we-
„gen des Weihrauchs eines knieenden Man-
„nes, welcher den ganzen Tag mit den Lip-
„pen ihn lobt; sondern nach thätiger Reue
„über voriges lasterhaftes Betragen und Rück-
„kehr zu den Pflichten und Nutzstiftungen
„des gesellschaftlichen Lebens, und daher,
„daß das Christenthum die Lehre der Ver-
„söhnlichkeit sey, die Lehre der Gemeinschaft,
„mit der ersten Quelle alles Guten und Wah-
„ren, vermöge ähnlicher Eigenschaften, in so

„fern diese in einer sterblichen Hülle wohnen „können. Nach diesen Begriffen von Christenthum sind die Schweden schlimme Christen. Die Schwedische Nation ist eine der „rachgierigsten, die je auf Erden wohnten, „und wie groß muß diese Rachsucht nicht „seyn, wenn sie noch vermehrt wird durch religiöse Ideen, welche auf die Glückseligkeit „eines Mordes gegründet sind, oder durch „atheistische Grundsätze, welche lehren, daß „das ganze Evangelium von Buße, Besserung und Versöhnung Unsinn ist, daß das „menschliche Herz nie gebessert wird, daß kein „ander Mittel gegen diejenigen sey, welche „der atheistischen Regierung und ihren Gesetzen nicht wohl wollen, als der Tod — „der Tod — der Tod — !“ —

Bei politischen Prophezeihungen thut man wohl, zwei entgegengesetzte Dinge zugleich in die Welt zu schicken. Reißt das eine, so hält das andere. Ich hätte hier also ganz dreist prophezeihet, daß den 15ten August in diesem Jahre die Präliminarien, und am

29sten März im folgenden der Definitiv-Friede zwischen Frankreich und England würde unterzeichnet werden, wenn das Faktum nicht schon, wie es scheint, die Vorhersagung, noch ehe sie ausgesprochen wurde, vernichtete. Zugleich aber hätte ich hinzugefügt, und thue es noch, daß im entgegengesetzten Fall die Unternehmung gegen England im August 1808 losgehen und gelingen werde.

Warum ich gerade jene Tage wählte, behalte ich für mich. Jene Catastrophe im Jahr 1808 kann wohl nicht eher zum Erstaunen der Welt zur Wirklichkeit gelangen, neben Ursachen, die ich ebenfalls für mich behalte, weil erstens dann es entschieden ist, daß man die Engländer nur durch einen Besuch zur bürgerlichen und moralischen Raison bringen kann, und nicht durch Operationen auf dem Kontinent, weil die Engländer Sklaven ihrer National-Schuld sind, und nothgedrungen dem Impuls, den sie giebt, gehorchen müssen, das heißt, sie haben so viel Schulden gemacht, daß sie, um nicht zu

Grunde zu gehen, die Interessen auf andere schieben müssen, welche Operation sie durch eine gewisse gesetzliche Piraterie, die um so schamloser ist, nur bewerkstelligen können; und weil zweitens dann erst die Truppen auf der Flottille in Seegefechten und Seebewegungen zur Ueberfahrt hinlänglich geübt seyn können.

Wir wollen uns jetzt zu einem wichtigen Gegenstand der innern Verwaltung wenden, die Erregung und Belohnung der Tugenden und Talente, das einzige Mittel, ein Volk zur wahren Macht, zu derjenigen der Wahrheit oder des Worts zu führen. Sonderlich wären dergleichen Anstalten der Preußischen Monarchie anzurathen, welche bis jetzt noch so wenige Männer von Genie erzeugt hat, wo noch kein Prometheus das heilige Feuer vom Himmel stahl, wo also freilich die Leute wegen ihrer Eingeweide ziemlich sicher sind, daß kein Adler — Symbol des Verstandes — sie zerfressen werde. Diese behagliche Mittelmäßigkeit aber, diese Haus-

mannskost des Verstandes, mit welcher diese genügsame Monarchie sich behilft, ist sie zureichend ein Volk in schwierigen Lagen zu retten, wo Eccentricität des Geistes nur allein einen Ausweg findet? Wenn die Politik und der Krieg unordentlich gehen, wird der Geist bürgerlicher Ordnung allein sie beherrschen können? Werden gewöhnliche Leute außerordentliche Mittel zu veranstalten wissen, wenn die öffentliche Wohlfahrt in außerordentlichen Lagen diese fordert? Mein Rath wäre also, man schaffe sich bei Zeiten ein Sortiment Männer von Genie in allen Fächern an, ein Schatz, der eine weit mehr sichere Reserve im Nothfall giebt, als ein Schatz von Thalern, um so mehr da kluge Leute von den Thalern den besten Gebrauch zu machen wissen.

Man belohne also die Tugenden, die Talente jeder Art, ohne Ansehen der Person. Nur ihnen gebührt die Macht, das Ansehen, nur sie verstehen vom Reichthum würdigen Gebrauch zu machen.

In Frankreich ist eine Ehrenlegion gestiftet worden, kolossalisch in Rücksicht der Mittel und Zahl, wie alles, was dieser Herrscher anordnet. Man hat behauptet, sie wäre die göttliche; ich setze mich nicht dawider, denn obgleich mir unbekannt ist, in wie fern es im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts göttliche Franzosen geben könne, so will ich doch gern gestehen, daß das Ideal der Anstalt, als Zeichen und Belohnung des Verdienstes jeder Art, etwas göttliches an sich trage. Das Beiwort Ehre paßt aber nicht für uns. Wir mögen noch so viel im Montesquieu darnach blättern, wir verstehen es nicht. Bei uns wissen es nur die Spieler, und sonderlich die falschen nach seinem wahren Gehalt zu würdigen. Legion ist mir eben recht, sonderlich da es von ligare binden, herstammt, und hier vom Bund der Tugend die Rede ist, vom Verband der Guten gegen das Böse, eine Miliz, deren wir gar sehr bedürfen.

Religiöse Legion wäre aber ein Pleonasmus, und das Wort Religion ist außer Mode gekommen — weil man darunter eine falsche versteht, wie die heidnischen Priester in ihrem sogenannten christlichen Concilio zu Nicäa in Bythinien sie entstellt oder vielmehr erfunden haben. — Tugend ist eben so abgedröschen; ich weiß also nicht, was für einen Namen man dieser Preußischen Anstalt, so wie ich sie vorschlage, geben müßte.

Wir wollen also den Namen fahren lassen, von dem wir nichts wissen und zur Sache schreiten. Ich schlage also drei Legionen vor, eine purpurne, eine weiße und eine grüne.

Die purpurne ist geziert nicht allein mit einem Purpurband, sondern auch Purpurkleidern, wenn das festliche Ordenskleid angelegt wird. Alles Vollendete muß dreifach seyn, ich frage die Freimäurer, in Frankreich versteht man es nicht, man ist über diese Dinge nicht erleuchtet, indem man nur zwei Abtheilungen macht.

Purpur, als Symbol des himmlischen Feuers, der Liebe zum Guten, welche stets mit Weisheit gepaart ist, wurde bei den Alten immer als höchste Auszeichnung gebraucht. In diese Legion kommen also nur Männer, welche die Tugend oder das Gute in Hinsicht einer künftigen Fortdauer nach diesem Leben, welche Religion (das Gute) in Rücksicht der Kirche (das Wahre) zur Ausübung bringen. Zugleich müssen sie in irgend einem Fache Genie gezeigt, oder ein Werk des Genies zum allgemeinen Nutzen producirt haben.

In diese erhabene Schaar kommen also die Regenerirten, welche alles Böse, welches verunreinigt, abgelegt haben. Ein Zeichen der Regeneration wäre wohl, wenn jemand mit einer tugendhaften Frau in glücklicher Ehe lebt; allein ich will nicht darauf bestehen, denn wie kann man in unsern Zeiten Tugend von einem Geschlechte fordern, welches sich immer nach den Männern bildet? Wenn die Männer — wir wollen mit einem

Worte alles sagen und kein Blatt vor den Mund nehmen, wir wollen aufrichtig seyn — wenn die Männer Kuppler sind, so müssen die Weiber wohl Huren seyn. Ueberdem vergesse ich auch nicht den Ausspruch des weisen Hans Jakob Rousseau über unsere neu Europäischen Ehen. Il faut être un sot ou un fripon etc. — Wir wollen also unserm bepurpurten weisen Manne die Ehe in unsern Tagen gerne schenken. Indessen gehöre ich zur Zahl derjenigen, welche dem Liebreitz Preußischer Damen zu huldigen wissen, den ich mir nur erst erklären konnte, seitdem ich auf den Ursprung so vieler Grazie gekommen war; seitdem ich erfuhr, daß zur Zeit Friedrich des Ersten ein Französisches Zigeunerweib aus der ästhetischen Monarchie Ludwig des Vierzehnten nach Berlin wanderte, und in allen weiblichen Erziehungs-Anstalten allen jungen Damen zum Muster sitzen, gehen, stehen, tanzen, sprechen, singen, im Geberden- Mienen- und Augenspiel dienen mußte; ein Institut, dessen Vortref-

lichkeit wir in seiner vollkommenen Reinheit in den Manieren unserer ältlichen Damen erblicken; welches aber, da leider alle menschliche Dinge der Entartung unterworfen sind, bei unsern jüngern Schönen in Verfall kommt, als welche tief unter das erste Ideal herabgesunken sind. Ich rathe also, man schicke wieder nach einer Gouvernantin obiger Art, um die Manieren wieder anzufrischen.

Wir schenken also, alles genau erwogen, unsern Geweiheten die Ehe. Wer soll aber der Hierophante dieser Mysterien der Tugend seyn, wer die Weihe verrichten, wer für dieses heilige thebanische Bataillon rekrutiren? Der Monarch, allerdings. Denn da der Monarch der Princeps, der Erste in einem Staate ist, so wird er auch der Scharfsichtigste, der Weiseste seyn, so wird er auch am besten wissen Tugend und Genie an andern zu endekken; denn wie könnte es sonst eine Monarchie seyn, wenn der Monarch nicht derjenige wäre, welcher das Regieren am besten versteht? Es

wäre eine Monarchie ohne Monarchen, ich frage einen jeden, ob dies nicht einen Widerspruch im Adjekt in sich faßt? Ich sage also, der Monarch ist der Weiseste, der Klügste, der Beste, weil er Monarch ist, weil das Wort Monarchie dieses besage, und weil ein Ding nicht zugleich seyn und nicht seyn kann. Der Monarch liest alles, sieht alles, wenn nicht durch seine Augen, doch durch diejenigen seiner vortreflichen Minister. Ihm bleibt also kein Verdienst verborgen, er ernennt also auch zur Purpurlegion.

Dieser Purpurzirkel umgiebt ihn zuerst, diese Männer bilden seinen Staatsrath und jedes Gesetz wird erst in demselben debattirt. Man sage nicht, dies heiße den Monarchen einschränken; heißt das ihn einschränken, wenn seine Macht der Allmacht des höchsten Wesens ähnlich wird? Das höchste Wesen kann nichts Böses thun, es kann nicht gegen die Gesetze seiner Ordnung handeln, weil die Gesetze der Ordnung dieses Wesen selbst sind. In Gott kann kein Widerspruch seyn, er

kann nicht gegen sein Wesen handeln, er kann also auch nicht das Böse thun. Die Allmacht, so wie die Macht ist nur im Guten; das Gegentheil haben heidnische Priester, die man fälschlich christliche nennt, in Rücksicht der erstern, gelehrt, um Gott abzusetzen und seine Stelle zu usurpiren, sie, deren Macht diejenige des Teufels ist, und diejenigen Priester der Politik, deren Götze Machiavell ist, in Rücksicht der letztern, um die Könige ihrer Macht zu berauben, denn das Böse ist eine negative Größe, weil es nur zerstört, und das Böse thun, heißt bei einem Könige sich selbst absetzen, weil sein Daseyn als Herrscher nur durch Vermehrung der Staatskraft zur Wirklichkeit übergeht, denn das Gegentheil thun ja seine Feinde. Es kann aber kein rationelles Wesen sein eigener Feind seyn. Der König ist aber abgesetzt, so bald er aufhört weise zu seyn, oder der Stimme der Weisheit zu gehorchen. Er muß also, um König zu bleiben, im Rathe der Weisen sitzen, und nicht im Rathe der

Lakayen oder in den Armen seiner Maitresse, oder auf seinem Nachtstuhle sitzend, seine Befehle ausgehen lassen. Er umgiebt sich also mit der Purpurlegion.

Diese Purpurlegion nimmt die Stelle in der Preußischen Monarchie des schwarzen Adlerordens ein. Dieser wird abgeschaft, so wie sich jene kompletirt. Jeder der Ritter des letztern greift sich im Busen und frägt sich selbst, bist du würdig in diese neuern Eleusinischen Geheimnisse der Tugend und Weisheit eingeweihet zu werden? Wirst du ohne Zittern auf die Thürschwelle des Tempels der Weisheit nur aushalten können? Prüfe dich selbst, wie ist dein Leben? Was hast du zum allgemeinen Besten gethan? Welches gute oder erhabene Werk hast du producirt u. s. w. Ich führe dieses Selbstgespräch hier nur auf, um anzudeuten, daß ein jeder selbst am besten weiß, wie viel er werth ist. Mit einem Wort, man kennt sich selbst; ich glaube also, es würde noch lange im Preußischen Staats-

kalender heißen: die Purpurlegion vacat bis auf bessere Zeiten.

Die zweite Legion wäre dann die weiße, Symbol der Intelligenz. Sie würde aus solchen Männern von Talent geformt, welche nicht allein bürgerlich, sondern auch moralisch gut sind, welche überdem mit Intelligenz begabt sind. Diese tritt in die Stelle des rothen Adlerordens, von dem ein Preußischer General, der ein Mann von Verstand ist, sagte: ich gäbe gern den schwarzen darum, um diesen wieder los zu werden. Diese weiße Legion

Vacat

bis auf bessere Zeiten.

Endlich komme ich denn zur dritten oder letzten, zur grünen. Diese wird sich denn wohl machen lassen. Sie besteht aus blos scientifischen Männern, die etwas scientifisches zum allgemeinen Nutzen producirt haben, und dabei bürgerlich leben, das heißt, nicht stehlen, morden u. s. w. Die mittlern zehn Worte — welche in Berlin so sehr in

Mißkredit, als etwas Unphilosophisches, gekommen sind — ausüben; denn von den zehn Worten umfassen die drei erstern das geistliche Leben, die vier mittlern das bürgerliche, die drei letzten das moralische. Ein Mann, der geistlich lebt, ist auch zugleich ein moralischer und bürgerlicher Mensch; nicht aber umgekehrt ein bürgerlicher ein moralischer u. s. w. Für die bürgerlich guten zugleich scientifischen Männer, die mit natürlichen Wahrheiten ausgerüstet sind, deren Sache mehr das Wissen, als das Beurtheilen, ist, die mit Kenntnissen, aber nicht mit Intelligenz ausgestattet sind, ist also die grüne Farbe als Symbol dieser Legion adoptirt.

Man sieht, wie weit ich den Patriotismus und die Ehrfurcht für den Monarchen treibe, indem ich das völligste Vertrauen hege, der Monarch werde auf das Vollständigste das Genie, die Intelligenz und die Wissenschaft zu entdecken und in diese drei Legionen einzufügen wissen.

Keine Nation schreibt so viel wie die Deutsche, und keine äußert eine so pöbelhaft barbarische Verachtung gegen Schriftstellerei. Dies ist bei halbkultivierten Völkern nichts Befremdendes, daß aber die Schriftsteller selbst die Vornehmen gegen das Gewerbe spielen, welches sie treiben, und auf das sie herabsehen, kann man nur ihrer Dummheit und Eitelkeit zuschreiben; ihrer Dummheit, weil sie nicht einsehen, daß Bücher fixirte Ideen sind, welche die Welt regieren — die Macht besteht im Worte, noch einmal muß ich es sagen — ihre Eitelkeit, indem sie glauben, der einzig Ueberbleibende zu seyn, während die andern als Makulatur sterben; und gerade sind es die Makulaturisten, welche nichts wie Makulatur erblicken. Sonderlich wird für das Schreiben für Geld die tiefste Geringschätzung geäußert, gerade als wenn man ohne allen Zweck und Nutzen seine Perlen den *** vorwerfen müßte. Ich halte aber die Herren Buchhändler, als Urheber dieser Meinung, ein wenig in Verdacht. Ich möchte wohl fra-

gen, ob Montesquieu, Voltaire, ob die Berühmtesten ohne Geld geschrieben haben? Friedrich, der König, hat es, auch möchte das Honorar für seine poetischen Werke wenigstens sehr geringe gewesen seyn; denn man kann alles mit zwei hundert tausend Mann, nur nicht dem Geschmack gebieten. Nun zur Anwendung.

Da die Schriftsteller im Zeitalter der Bücher denn doch im Allgemeinen zu den Klügsten gehören — Ausnahmen ungerechnet; so werden sie auch vor andern eine Stelle in eine dieser Legionen verdienen. Wenn einer ein wichtiges Werk, es sey in welchem Fache es wolle, producirt und es die zweite Edition erlebt, so bekommt er als Jahrgehalt das Honorar für dieses Werk. Hat er mehrere geschrieben, die ihn zu eben dem Platze berechtigen, so bekommt er das Jahrgehalt von zweien oder dreien dieser Bücher, das heißt, so viel als er Honorar dafür erndtete. Auf seinem Ordenszeichen, etwa eine Medaille, die er an einem Bande trägt, ist das Werk

benennt, weshalb er erhoben wurde. Die Purpurlegion trägt ein goldnes, die weiße ein silbernes, die grüne ein kupfernes Zeichen. Diese Werke liest der stets aufgeklärte Monarch und ertheilt die Medaille; als Rex oder Hierophante der Tugendlegion.

Keine andern Ritter giebt es dann mehr. Es sind Tugend- und Talent-Ritter, Intelligenz-Ritter, Genie-Ritter, und immer Tugend dabei. Wer den untersten Grad, die Kupfer-Medaille hat, wer zur grünen Legion gehört, ist schon deshalb ein Ritter und berechtigt an Courtagen bei Hofe zu erscheinen, ferner bei dem Könige an einem Tische mit dem Monarchen zu speisen. Sollte er auch ein Maurer, ein Zimmermann, ein Brauer seyn, es gilt gleich. Die Schildwachen ziehen das Gewehr an vor einem grünen Ritter, er sey Militär oder nicht; sie präsentiren vor einem weißen, und die Wache tritt ins Gewehr vor einem Purpurritter. Auf diese Art wird dem Militär Achtung für Civil-Tugenden eingeprägt, das einzige Mittel, jene Barbarei

von demselben abzuwehren, welche selbst die Disciplin untergräbt, während sie scheint dieselbe zu verstärken. Alle militärische Monarchien sind durch ein in Garnisonen ausartendes Militär sehr bald unmilitärisch geworden, und zwar bis zu dem Grade, daß sie das Spiel solcher Feinde wurden, welche sie vorher verachteten. Daher gebe man dem Militär Bürgertugenden, weil sonst Laster statt Energie, und Grobheit statt Tapferkeit nur überbleiben.

Ich lasse mich erbitten. Ich werde daher die Geschichte des siebenjährigen Krieges schreiben, die freilich noch nicht geschrieben ist, denn Lloyd und Warnery sind nicht vollständig. Ich lasse mich erbitten; es ist also wahr, man muß den letzten Feldzügen der Deutschen, dem letzten Athemzug Deutscher Tapferkeit, wenn man kann, ein Denkmal setzen; und wie sollte man mir wohl verargen können, daß ich eine Ankündigung in eine Vorrede schreibe, da ich das Gegenstück des siebenjährigen Krieges, in Rücksicht Deutscher Tapferkeit und Kriegskunst, so eben beleuch-

tet habe. Um in mein verwundetes Herz ein wenig Oehl zu gießen, sey es mir doch erlaubt, auf den siebenjährigen Krieg wieder zurück zu blicken.

Ich bin dazu aufgefordert worden, und zwar von einem Manne, dem man nicht widerstehen kann, dem berühmten Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, dem Deutschen Guibert, wenn er nicht mehr ist. Ja! ja! ich gebe mich gefangen, ich höre den Ruf, ich folge der Pflicht zur Abhelfung eines National-Bedürfnisses, dessen Nichtbefriedigung doch der Deutschen Nation warlich nicht zur Ehre gereichen würde, wenn man sie länger verabsäumte, so wie sie bis jetzt verabsäumt geblieben ist.

Jener kompetente Richter schrieb mir über meine kritische Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich: „mein Heinrich sey ein „vortrefliches Werk; ich könne mir den Ruhm „des ersten Deutschen Geschichtschreibers, des „Deutschen Tacitus erwerben, wenn ich es „noch einmal so stark machte und also ein

„neues Buch unter dem Titel, kritische Ge„schichte des siebenjährigen Krieges, heraus„gäbe. Ich müsse aber noch viel lesen; mein „Lesen, setzte er hinzu, sey zugleich Studie„ren.“ Er rieth mir Friedrichs selbsteigne Geschichte an, ferner noch den Oesterreichischen Veteran, und dann noch eine berühmte Handschrift, die ich mir verschaffen kann, wenn ich will, die ich mir also schon verschaft habe, und ohne welche man nie eine Geschichte des siebenjährigen Krieges hätte schreiben sollen. Die Mühe müsse ich mir nicht verdriessen lassen Specialcharten anzusehen; dann würde ich gewisse Urtheile über nicht geschehene Umgebungen wieder zurück nehmen. So ungefähr lauteten seine Worte, die ich nicht anführen kann, da der Brief in den Händen eines Preußischen Officiers vom Generalstabe ist. Ich setze hinzu, daß seit jener Zeit, als Quelle, die Memoiren von Schmettau erschienen sind; daß also dieses alles zusammen genommen der Quellen zureichend sind.

Früher hat man schwerlich diese Geschichte schreiben können, weil früher die Meinung über Friedrich noch gefesselt war, bis die Betrachtungen über die Kriegskunst den Geist in dieser Rücksicht entfesselten. Ueberdem waren alle diese Quellen, Warnery ausgenommen, noch nicht vorhanden. Ferner mußte es doch jemand seyn, der den Krieg und den historischen Styl zugleich versteht, der es unternehmen konnte. Endlich mußte er mit seinem Urtheil nicht im Jahre 1758 stehen geblieben seyn, so daß er sich in die gegenwärtige Zeit nicht zu finden wüßte, er mußte mit dem Zeitalter fortgeschritten seyn.

Jene Feldzüge des Prinzen Heinrich sind allerdings ein Fragment, welches die Ausländer noch am besten goutiren würden, weil der historische Styl unter den Deutschen Versuchen dieser Art darin am besten getroffen ist. Es ist auch ziemlich allgemein gelobt worden, und wenn man bedenkt, wie sehr sich der Gegenstand, der nicht poetisch, folglich auch nicht historisch ist, der sich nicht gegen die Be-

arbeitung auflehnt, dazu fehlt es ihm an Kraft, sondern gleichsam vor ihr verschwindet, weil man findet, wenn man sich daran macht, daß fast nichts zu bearbeiten da ist — wie sehr sich ferner die Censur und der Mangel an Materialien gegen den Verfasser vereinigten, so wird man gestehen, daß ich mich ziemlich wohl aus dem Handel losgewickelt habe. Denn die besten Stellen hat mir der Censor, der immer Kritik mit Censur ohne Judizium verwechselte, gestrichen, und zwar aus Gründen, die gar possierlich klingen. Ich begreife nicht, wie man keine Lücken darin bemerkt hat. So strich er z. B. alles, was ich über Rußland, in Rücksicht der Ursachen des siebenjährigen Krieges, sagte. So strich er z. B. in einem andern Buche: „so wie Cäsar einen Anti-Cato, so schreibe ich einen „Anti-Saldern, und wenn ich kein Cäsar „bin, so sind auch meine Gegner keine Catonen;" er strich: „weil die Frau von „Saldern noch lebe!" Zum Glück verbreitet diese Censur ihre schweren Hände nicht

über ganz Europa. Ich werde mich nicht mehr mit ihr befassen; denn sie hat mir bis jetzt meine Bücher geradezu verdorben.

Indessen sind in diesem Heinrich sehr große Fehler. Der Hauptfehler liegt darin, daß man über das Privatleben sich nicht verbreiten konnte; es heißt also: „wir werden uns daher mehr mit den Thaten des Prinzen Heinrich beschäftigen, als mit seinem Privatleben, welches weder neu für die Zeitgenossen, noch lehrreich für die Nachkommen seyn würde." Statt lehrreich wurde denn eingeschaltet wichtig. Das Privatleben möchte aber vielleicht sehr lehrreich geworden seyn, wenn man es a la Suetone mit Suetonius Geist bearbeiten durfte, wenn ferner die Lichtscheu der Hflinge, weil das Licht ihnen nicht günstig ist, nicht alle Materialien dazu vorenthalten hätte. Dieses Privatleben, die Reisen, die Negotiationen möchten interessant gewesen seyn, sonderlich in der Hand eines litterarischen Diogenes; allein ich sahe voraus, daß Leute, die doch selbst nichts schreiben können, mir aus litterarischem Geiz und Neid keine Beiträge liefern würden, und daß es auch nicht erlaubt gewesen wäre, sie

zu bearbeiten, wenn man sie hatte. Ich hegte noch eine große Erwartung von jenen Feldzügen aufs Wort, weil ich die Sache nicht untersucht hatte — leider muß ich alles selbst beleuchten, man kann nie in militärischer Kritik den Leuten trauen — daher denn jener Eingang dem das Buch nicht entspricht; denn zu meinem Erstaunen fand ich keine so thatenreiche Feldzüge des Prinzen Heinrich, wie man gesagt hatte, und ich mußte folglich Friedrich, der ein weit größerer General war, wie Heinrich, zu meiner Hülfe rufen; daher denn mein Fragment über den siebenjährigen Krieg, welches jene Ermunterungen veranlaßt, diesen ganzen Krieg zu schreiben. Die Buchhändler machen mir dasselbe Anliegen und zwar dringend. Ich muß also nachgeben.

Indessen ist das Wenige, welches ich über das Privatleben am Ende sagen durfte, mit das Beste im Buche, so wie auch der Anfang. Man kann die Einheit des Styls nicht ableugnen, obgleich einige Wendungen, so um die Mitte herum sind, welche mir nicht gefallen. Der Styl ist immer edel und züchtig, indessen ist mehr Silber als Gold darin. Er athmet auch eine gewisse sarcastische Melan-

cholie, wie sie sich für die Geschichte so laster-hafter Völker, wie die Europäer, schickt. Der Gebrauch der Anthithesen ist nicht übertrieben und immer auf Wahrheit gegründet; der Anthithesen, deren Gebrauch den Deutschen Prosaisten ganz unbekannt zu seyn scheint. Der Hauptfehler besteht in dem Mangel an Einheit, weil dem Ganzen keine Hauptperson zum Grunde liegt. Man weiß nicht wer der Held ist, Friedrich oder Heinrich. Am Ende erfährt man es erst. Im siebenjährigen Kriege werde ich alles besser machen.

Man erlaube mir diese Vorrede mit dieser Bemerkung zu enden. Keineswegs bewundere ich die gegenwärtige Politik und das gegenwärtige Europa. Ich nehme nur meine Parthei, weil keine andere zu ergreifen steht. Ich kann unmöglich für die Erbärmlichkeit gegen die Intelligenz und Kraft streiten; weil die Erbärmlichen keinen Rath annehmen, ihn mit Undank belohnen; und weil in der Intelligenz und Kraft nur Rettung ist. Es ist möglich, daß dasjenige, was die konstituirende National-Versammlung Gutes und Wahres hatte, dem Wesen nach, wenn auch nicht der Form nach, am Ende wieder hervorkommt.

Bayerische Staatsbibliothek München

III.

Marsch auf Wien. Vom 20. Oktober bis 13. Novemb. 24 Tage.

....

„Wie ein Orkan sausete Bonaparte nach „Wien heran," schreibt ein Deutscher Journalist. Ein anderer ist bescheidener und vergleicht nur den Marsch mit einem Strichregen. Ich bin noch prosaischer und begnüge mich gleich im Anfange mit der einzigen kühlen Hauptbemerkung, daß der Marsch ganz geradelinicht war; weil eine überlegene Kraft gerade zum Ziele fortschreiten muß, und nur die List — Strategie — da wo die Kraft nicht zureicht, sich auf krummen Wegen ertappen läßt.

Das Kriterion eines jeden Manövers ist, daß es nach krummen Linien geschieht. So bald man anfängt geradlinicht zu gehen, hört das Manöver auf, und die Kraft muß das Beginnen der List vollenden. Napoleon wollte nicht unnütz manövriren. Er handelte nach dem Gesetz des kleinsten Aufwandes, oder der kleinsten Wirkung.

Wäre Napoleon nicht mit mehr Genie (ingenium) ausgerüstet gewesen, wie der Urheber des berühmten Marsches von Hoyerswerda im siebenjährigen Kriege, so hätte er manövrirt, um das zu verlieren, was die Kraft auf gerader Linie — ad rem geschritten — ihm in die Hände gab. Kunst wurde also hier nicht zur Schau getragen, weil die Kunst lehrte, daß man hier nicht künstlich seyn müsse.

Es kam also nur darauf an, den flüchtigen Feind mit Impetuosität zu verfolgen. Mehrere behaupteten, er laufe Gefahr, indem er Tyrol vorbeigehe. Allein er ließ es zugleich angreifen und erobern, und überdem war seine Ueberlegenheit seit der Lücke, welche die sechzig tausend Oesterreicher, welche Ulmisirt wurden, gelassen hatten, so entschieden, daß ihm eine

Diversion von Tyrol aus nicht mehr schaden konnte. Man mußte also die Vermessenheit der Russen bestrafen, daß sie das Gebiet der civilisirten Völker betreten hatten.

Ein solcher Plan nach Wien mit unwiderstehlicher Ueberlegenheit vorzudringen, war von einem Officier des Generalstabs im Jahr 1800 dem Konsul übergeben worden. Dieser Plan lief darauf hinaus, mit der Reserve-Armee längs dem südlichen Donau-Ufer nach Wien vorzudringen, während Moreau auf dem nördlichen manövrirte. Zugleich wurde eine Kritik einer Unternehmung in Italien über das Gebürg hinüber hinzugefügt. Bonaparte, welcher weiß, daß das Ausserordentliche am besten gegen nicht ausserordentliche Gegner gelingt, wählte gerade den kritisirten Plan, weil er andern unbekannte Mittel in sich fühlte, ihn auszuführen. Wahrscheinlich ist auch, daß er damals mit General Moreau nicht auf einerlei Wege fortgehen wollte.

Die Russen unter Kutusow, hätten doch sogleich nur daran denken sollen, sich bis Wien zurück zu werfen und diesen Platz zu vertheidigen. Es ist immer ein Zeichen des Genies

im Kriege, es zeugt stets von militärischem coup d'oeuil, wenn man sogleich den Ort, da man Halt machen kann, zu entdecken weiß. Zu diesem muß man ohne Aufhalt gleichsam hinfliegen. Was half es den Russen, daß sie sich unterweges, während ihrer schwerfälligen Bewegungen, alle Augenblick schlagen ließen. Etwas Abgeschmackteres giebt es nicht, als das Fuß für Fuß dem Feinde das Terrain streitig machen. Wenn man sich nicht dem Feinde in die Flanke werfen kann, wenn eine eccentrische Retráte nicht rathsam ist, ob letzteres aber jemals der Fall seyn könne, ich meine das Mißliche der eccentrischen Flucht, ist noch immer die Frage, so muß man sogleich bis hinter eine Festung zurücklaufen.

Eine eccentrische Retráte wäre diejenige der Russen und des Restes der Oesterreicher nach Tyrol gewesen. Man konnte durch diese Provinz laufen und dem General Massena in die linke Flanke und den Rücken kommen, während der Erzherzog Karl ihn von vorne angriff. Napoleon wäre nicht früher nach Wien gekommen, denn die Russen und Oestreicher haben seinen Marsch nicht aufgehalten. Es

ist eine Reise nur gewesen. Wie der Minister Windham im Parlament sagte: Napoleon marschirte wie durch ein Medium, welches keinen Widerstand leistet, wie durch pure Luft, nach Wien.

In der Proclamation, welche dem Marsche vorhergieng, wird gesagt, es solle zum zweitenmal entschieden werden, ob die Russische oder Französische Infanterie die erste oder zweite in Europa sey. Ich muß hiebei bemerken, daß der Ruhm nicht groß ist. Unter den Fußvölkern, so wie sie heut zu Tage in Europa sind, den ersten Rang zu behaupten, bedeutet eben nicht viel. Man kann siegen und abermal siegen, wenn es vom Rhein bis Kamtschatka weder Soldaten, noch Generale, noch Diplomatiker mehr giebt!!

Fern sey von mir eine umständliche Kritik von Kriegsbegebenheiten, die nur zu Wiederholungen Anlaß geben würde. Die Canzelisten in Regensburg, welche, wie man weiß, dem Tacitus in Koncision und Präcision des Styls vollkommen gleich kommen, würden sagen, ich sey weitschweifig. Wer sich durch das Lesen meiner und anderer Kriegsbücher

eine Fertigkeit erworben hat, Kriegsbegebenheiten zu beurtheilen, braucht keiner Wiederholung, wenn diese Begebenheiten keine charakteristische Ansicht liefern.

Am 23sten traten die Russen und die Ueberbleibsel der Oesterreicher den Rückmarsch an. Warum waren sie denn noch an den unglücklichen Ufern des Inn am 27sten? Warum reiseten sie nicht mit der Post, oder Courier-Pferden, nach Wien zurück, so wie sie gekommen waren? Wie konnten sie sich einbilden, daß sie bei der Ueberlegenheit jeder Art den Feind in einer Position diesseits Wien aufhalten würden? Sie mußten früher nach Wien kommen, um Anstalten zur Veitheidigung zu machen. Da sie nicht sehr stark waren, so mußten sie sich wenigstens zum größten Theil hinein werfen. Der neu ankommenden Russischen Armee war es dann vorbehalten, den Krieg im Felde zu erneuern und dem neuen Alexander seine Ansprüche auf diesen Namen zu rechtfertigen.

Selbst ein Sertorius hätte sich nicht in den Oesterreichischen Bergen halten können. Daher nichts wie eine Flucht auf Wien. Eine Flucht auf Wagen, auf Pferden. Ich werde

noch mit guten Gründen eine Apologie der Flucht schreiben; der Flucht zur rechten Zeit; eine Theorie, welche der unübertroffene Sertorius versinnlicht. Die dümmsten Militärs sind gerade diejenigen, welche immer auf ihrem Posten bleiben wollen. Schwerfällige hölzerne Maschinen, welche stets der äußern Impulsion gehorchen, weil es ihnen an einem innern Impulsator fehlt.

Am 27sten konnten die Russen schon dreissig Meilen zurück gereist seyn, und schon nicht mehr fern von Wien stehen. Sie hielten sich noch im Lager bei Wels auf. Gerade das Gegentheil von dem, was man thun mußte. Sie hielten sich unterweges auf und sie mußten Courier reisen. Sie verließen Wien, und hier war es der Ort, Bravour zu zeigen, wie auch Geschicklichkeit; denn wie viel Chikanen lassen sich nicht bei der Vertheidigung von Vorstädten anbringen. Sie wollten vertheidigen, was sie verlassen mußten, und verliessen, was man vertheidigen mußte.

Zuerst erblicke ich auf dieser Rückreise nach Wien eine Affaire d'arrieregarde bei Lambach, welche mir beweist, daß weder die Rus-

sen noch Oesterreicher es gelernt hatten, ein Defilee zu passiren. Der Französische Bericht sagt, Beaumont, der Reutergeneral, habe sich mit seiner Division auf die Oesterreichische Reuterei geworfen, warf diese in das Defilee und unter ihre eigene Infanterie; wie war das möglich, wenn das Defilee zu beiden Seiten mit Infanterie und Geschütz besetzt war? Hierauf wurden vier Russische Grenadier-Bataillons, welche hinter diesen Oesterreichern standen, ebenfalls geworfen. Die Dunkelheit der Nacht rettete sie. Die Franzosen machten nur 500 Gefangene. Galowkin, ihr Anführer, wurde erschossen.

Der zweite Auftritt ähnlicher Natur war am 5ten November bei Amstetten, auf dem Wege von Enns nach St. Pölten. Die Grenadier-Division von Oudinot, aus 10 Bataillonen bestehend, machte einen Angriff auf die Arrier-Garde der Russen, zuerst mit Tirailleurs, um sie hervor zu locken und sie dann durch eine Flankenkolonne, welche links abmarschirte, von dem Gros ihrer Armee zu trennen und aufzureiben. Die Russen, welche weder wissen, wenn sie geschlagen sind, noch

wenn sie siegen, hielten dies absichtliche Zurückweichen der Tirailleurs für einen Sieg. Die Oesterreicher haben es ihnen aber wahrscheinlich gesagt, die Kolonne rechts bringe ihnen den Untergang; worauf sie sich denn zurückzogen.

Aus diesen vermeintlichen Successen gegen Tirailleurs kann man sich überhaupt so viele vermeintliche Siege gegen die Franzosen erklären, die immer den Erfolg einer Niederlage hatten. Man rückt mit dünnem Phalanx vor. Die Tirailleurs oder Schützen geben nach, weil sie fliehend gleich den Parthern verwunden; weil sie beim Zurückgehen nur gewinnen. Der Phalanx, eine breite Scheibe für gezielte Kugeln, verliert viel und tödtet wenig durch seine lächerlichen Bataillon-Salven. Er rückt vielleicht sechs tausend Schritt in einem Tage unter immerwährendem Feuer vor, und nun heißt es, wir haben den Feind geworfen, er kann gegen unsere überlegene Taktik nicht bestehen. Aber, o ihr Kurzsichtigen, Marionet- und Parade-Taktiker! der Feind hat euch bei dieser Jagd noch zweimal so viel getödtet, wenigstens verwundet, wie ihr ihm.

Wiederholt es morgen und übermorgen, so seyd ihr bankerot und er ist reich. Er behält das Feld und ihr müßt es räumen. Dazu hat er nur halb, oder ein Drittel, so viel Leute in die Füsillade gebracht, wie ihr.

Aber ich entdecke, indem der Phalanx zu seinem Ruin vorrückt, eine Kolonne auf seiner Flanke, welche ihn abschneidet. Oder auch da der Franzose nur halb so viel Leute ins Treffen bringt, eine Masse hinten, welche vordringt im pas de charge und den dünne gewordenen Phalanx zerstäubet. Dieser Unbekanntschaft mit der Art zu fechten der Franzosen hat man so viele sogenannte Siege der Preußen am Rhein zuzuschreiben, deren Resultat denn eine Retraͤte nach Mainz war.

Eben dieser Unkunde würden die Preußen im December 1805, wenn sie den Krieg angefangen hätten, auch einzig und allein ihren Siegeswahn verdankt haben. Wir hätten alle Augenblicke in den Zeitungen gelesen: die Franzosen wurden geworfen, worauf dann das Publikum mit gerechtem Erstaunen bald darauf gelesen hätte: wir sind purgirend und

vomirend von der Donau bis an die Quellen der Saale retirirt.

So auch der Sieg der Russen bei Amstetten. Schade daß sie den Feind bis nach Wien rückwärts verfolgten.

Das Gefecht von Dirnstein ist von mehrerer Bedeutung. Bei diesem Gefecht glaube ich keiner als der prosaischen kaltblütigen Relation des Holländischen Generals Dümonceau. Er sagt, er sey mit seinem Korps zum General Mortier gestoßen, welcher auf das nördliche Donau-Ufer detaschirt war, um die Russen zu beobachten, während Napoleon auf dem südlichen nach Wien eilte. Die Russen hatten sich vorher auf dieses Ufer versetzt, wahrscheinlich um Wien im Stich zu lassen, aus der Ursache aber sich mit der andern Armee in Mähren zu vereinigen. Dies war einer der größten Fehler der Coalisirten in diesem Kriege von sechzig Tagen.

Dümonceau ließ ein Regiment in Linz und gieng hinüber. Er folgte dem Marschall Mortier, welcher mit 6 Bataillons nach Stein marschirte. Mortier ließ die Russen angreifen. Sie mußten ihm das Feld überlassen,

auch 300 Gefangene und 3 Kanonen; auch zwei Generale. Dies geschah um zwei Uhr. Um vier Uhr kam eine Russische Kolonne über die Berge zwischen Weiskirchen und Dirnstein, der Division Gazon, welche Mortier kommandirte, in den Rücken. Diese Russen wurden aber in diesem Augenblick ebenfalls von der Division Dûpont, welche vor der Batavschen marschirte, in den Rücken genommen, und die Franzosen entschieden das Gefecht sehr bald durch einige General-Abfeurungen, die auf zwanzig Schritt Entfernung gegeben wurden. Die Russen kamen in Verwirrung und hinterließen 200 Gefangene. Dies geschah gegen die Division Dûpont oder rückwärts gekehrt. Diejenigen, welche gegen Mortier Front machten, wurden von ihm weggedrängt, indem er Massen oder Kolonnen nach Folard formirt hatte. Allein diejenigen, welche von Mortier vorher gedrängt waren, kehrten wieder um und fielen in die hintersten Glieder dieser Massen. Mortier kam am Ende bis zur Division Dûpont hin, aber nach Verlust seiner Kanonen und vieler Leute. Da das Gefecht in einem engen Thale zwischen

Weinbergen vorfiel, so wurden viel Leute getödtet.

Offenbar hatte Mortier nicht recht seitwärts patrouilliren lassen, denn er hatte sich etwas unvorsichtig in dieses Thal gesteckt, ohne zu wissen, was ihm zur Seiten vorgienge. Hätte er Seitenpatrouillen auf allen Nebenwegen geschickt — auch nur schwache — und andere — eben so schwache — hinter ihnen, um sich durch Signale die Observationes zu transmittiren, so würde er nicht eingeschlossen, oder caudinisirt worden seyn. Zu loben ist aber sein Entschluß, der von Gegenwart des Geistes zeugt, als er eingeschlossen war. Das Zusammenpacken seiner Leute in eine Kolonne nach Folard, war hier das einzig mögliche. Wie nützlich ist es daher nicht im Frieden diese Evolution zu praktisiren. Denn wie würde sich eine Armee, der sie unbekannt ist, hier aus dem Handel gezogen haben? Wie würde es der d ü n n b r e i t e und s t o c k s t e i f e Phalanx an einem Orte gemacht haben, da man sich nicht ausbreiten konnte. Etwa ein Quarre — ein hohler Leib ohne Eingeweide mit allen Fehlern und Gebrechen des Phalanxes reich-

lich ausgestattet, nur noch unbeweglicher wenn keine Lücken entstehen sollen. Wie würden es die Truppen gemacht haben, welche im Frieden unaufhörlich bis zur Entkräftung alles exercieren, nur nicht das, was man im Kriege exerciert? Sie wären gefangen worden.

Französische Officiere sprechen in ihren Privatschreiben davon, wie sie sich mit dem Degen Luft gemacht hätten. Sie sind Infanterist, wo haben sie denn einen Degen her, da das Ding, welches dem Fußvolk zur Seitenzierde dienen soll, zu nichts dient. Nachher wollen sie mit dem Bayonett sehr vieles ausgerichtet haben — ich glaube kein Wort davon. Mit Steinen ist geworfen worden, das glaube ich eher und deshalb — wegen dieser Lapidation — war auch das Gefecht so mörderisch. Ferner weil man auf beiden Seiten durch Berge beengt wurde und sich nicht ausbreiten konnte. Man mußte den in neuern Zeiten so beliebten Flankenbewegungen entsagen, und Front gegen Front seinen Mann stehen. Endlich waren beide Partheien eingeschlossen, und beide glaubten, der Gegentheil werde sich ergeben. Dies sind die Ursachen,

weshalb dieses Gefecht blutiger war, als sonst ein neueres ist.

Dies wäre ein wahres Fest für Folard gewesen, und wäre er dabey durch den Leib gestochen worden, so war sein Entzücken überschwenglich. — Ganz nach seinen Grundsätzen, die überhaupt — amalgamirt und modificirt das Französische Reich zur Herrschaft in Europa erhoben haben. So unwichtig sind militärische Schriftsteller. Die Parade-Generale sind dagegen ganz andere Personagen, weil sie in Lohn und Brod stehen, so lautet der stolze Ausdruck germanischer Krieger. Wenn aber ein militärischer Schriftsteller für eine Nation schreibt, welche selbst unmündig ohne Vormund ist; (ohne Vormund? doch nein, ich besinne mich, sie haben einen diese Völkerschaften;) so kann man freilich keine Wirkungen, die in That übergingen, von seinen Schriften erwarten.

Noch unglücklicher ist es für militärische Schriftsteller, wenn sie zu spät kommen; wenn sie schreiben, nachdem ihr Volk seine Unabhängigkeit verlohren hat; wenn es nicht mehr Durchlaucht ist, nicht unmittelbar von der

Sonne beschienen, sondern von andern, welche die Strahlen auffangen, beschattet wird. Man könnte es wirklich lächerlich finden, wenn die Griechen, nachdem Paul Emil sie geschlagen hatte, noch viel von Strategie und Taktik und Politik gehandelt hätten; von politischen Verhältnissen, die nicht mehr existirt, so bald nur ein einziges Mißverhältniß an deren Stelle getreten ist. Sonst ist die Wichtigkeit militärischer Schriftsteller, das heißt Lehrer, von der Allerhöchsten. Sie lehren ja den Gebrauch der K r a f t, zur Aufrechthaltung des Rechts; zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums, zum Schutz der Freiheit, des Gebrauchs der Ausbildungs = Fakultät. — Welch eine erhabene Tendenz, so lange kein Völkerrecht existirt! — Allein lächerlich scheint es allerdings von Kraft zu sprechen, wo keine Kraft mehr ist, und zu lehren, was man hätte thun sollen, wenn man nichts mehr thun kann.

Hier eröfnet sich jedoch noch eine andere Ansicht, welche nicht allein das Lächerliche verschwinden läßt, — nemlich das Zwecklose — sondern auch noch dem militärischen Schriftsteller, welcher selbst Ideen generirt — denn

von den Lastträgern scientifischer Hülfswissenschaften spreche ich nicht, weil deren Blick von unten auf der hohe Gebrauch der Kraft entrückt ist — das ehrenvolle Prädikat eines Wohlthäters seiner selbst undankbaren Nation zuerkennt. — Man will doch den übermüthigen Fremdling zeigen, daß es unter der Nation, die er als unterjocht verachtet, noch Leute gab, welche es verstanden — vielleicht besser, als irgend einer unter der siegenden — diese in den Koth getretene Nation zum Siege zu führen, wenn sie und ihre Herrscher nicht zu dumm und zu boshaft gewesen wäre, diese Rathschläge zu befolgen, und die Urheber derselben in den ihnen gebührenden hohen Wirkungskreis zu versetzen. Dies könnte nemlich von der einen Seite dem Ueberwinder noch einige Achtung für das unterjochte Volk einflößen, indem es heißen könnte, dieses Volk, welches wir so verachten, hat denn doch — après tout — einige Männer von Verstand gehabt, die, wenn man sie brauchte, uns sicherlich die Arbeit erschwert hätten — Auf der andern Seite aber ist gerade zu befürchten, daß das Räsonnement so ausfallen möchte: Ihr habt eure Männer von Verstand immer

unterdrückt; ihr seyd also Bestien, die man dieserhalb desto mehr verachten und mit Scorpionen geißeln muß. Ihr habt deshalb noch mehr Strafe verdient, über welche ziemlich richtige Schlußfolge der militärische Schriftsteller sich eben weiter keine Vorwürfe machen darf. Er hat nach dem kathegorischen Imperativ der Pflicht gehandelt.

General Mortier handelte aber darinn nicht nach dem kathegorischen Imperativ militärischer Klugheit, daß er, der eine Mausepatrouille von sechs Bataillonen kommandirte, nicht Partheien, die sich en patte d'oie um ihn herum verbreiteten, abschickte. Denn er mußte ein Gefecht vermeiden. Er war mehrere Stunden von dem ihm Nachrükkenden Dupont getrennt; er mußte also als eine solche verlorne Avantgarde ein Gefecht vermeiden und die Stärke des Feindes erkunden. Freylich verbesserte er nachher alles durch Tapferkeit und schnelle Entschließung.

Nach Wien schickten die Oesterreicher Kavallerie, wahrscheinlich um sich auf die Wälle en Parade zu stellen. Es waren die Regi-

menter Prinz Johann, Orelly und Sczekler Husaren. Mich wundert, daß sie ihre schwere Artillerie nicht auf Patrouillen ausschickten, um den Feind zu erkunden.

Eine andere Oesterreichische Kavallerie bedeckte sich mit Ruhm. Es waren 4 Eskadrons Klenau, leichte Pferde, und 6 Eskadrons Blankenstein, Husaren, vom Korps des General Jellachich, unter den Obersten Kinsky und Wartensleben. Sie brachen in der Nacht vom 12ten Novemb. von Bregentz auf, marschirten über Wangen der Donau zu. Sie schlugen sich durch die Arriergarde des General Augereau, giengen bei Elchingen über den Fluß; sie trieben ein von Ulm aus gegen sie abgeschicktes Detaschement zurück; erbeuten bei Elwangen 25 beladene Wagen; dringen in der Oberpfalz durch ein enges von Bayrischer Infanterie besetztes Defilee und treffen am 7ten Tage in ihrer Friedenscantonirung in Böhmen ein. So lauten die Meisterstücke, die sie verrichtet haben sollen; so erzählt man. Sie selbst des Schreibens ungewohnt — sie können ihre Ideen nicht recht von sich geben — schweigen von der einzig ehrenvollen

militärischen Handlung in diesem sogenannten Kriege. Was kommt bei dem Schreiben heraus, sagen sie, und auch andere Obscuranten in andern Diensten. Freilich nichts anderes, als daß man klüger wird und sich nicht so schlagen läßt, wie diejenigen, welche weder lesen noch schreiben. — —

Am 13ten Novemb. endlich rückte Prinz Mürat in Wien ein, aber auch sogleich wieder heraus, um sich dreier Brücken zu bemächtigen, welche Fürst Auersberg nicht verbrannte. Freilich hätte der Umstand des Verbrennens derselben diesen Krieg können in die Länge ziehen, also war Auersberg, ohne es zu wollen, ein Wohlthäter der Menschheit.

Am 14ten zogen die Korps Soult und Davoust durch Wien. Mortier war hinter den Russen her, welche sich auf der Kaiserstraße nach Brünn zurückzogen. Wahrscheinlich fiengen sie schon an, sich nach ihren Wäldern zurück zu sehnen. Napoleon zog ein in die Kaiserstadt, welche er bald in eine Königsstadt verwandeln wird, um sie zur seinigen zu machen.

Wäre es mir um Bogen zu thun, wie es mir einige elende Schriftsteller, welche keine Bogen machen können, vorgeworfen haben, so würde ich mich hier über diesen Marsch verbreiten. Ich würde sonderlich von der gelehrten Eroberung Tyrols sprechen, von der ich kein Wort sage. Ich berühre nur die wichtigsten Gegenstände in dieser Schrift, und lasse das andere den Detailhändlern in Litteratur über.

Während Napoleon in voller Arbeit war, lebten andere Monarchen in dulce jubilo, uneingedenk der Gefahr, welche über ihrem Haupte schwebte. Ich bewundere die Jovialität, die Liebe, die Freundschaft, aber ich kann der Klugheit nicht meinen Beifall zollen. Wie doch die Providenz so spärlich ihre Gaben austheilt! Mit so vieler Güte des Herzens sollten doch immer große Talente verbunden seyn!

Das Bürgerzeughaus in Wien, welches leer war, blieb großmüthigst unangetastet, aber das kaiserliche, welches mit allen den schönen Dingen, welche man im Kriege braucht, so reichlich versehen war, wurde ausgeleert,

wahrscheinlich um ein bis dahin todtes Kapital in Zirkulation zu bringen. Denn was soll eine Monarchie mit Waffen, welche sich derselben nicht zu bedienen weiß?

Der Objektiv = Winkel in Wien war sehr groß, denn der eine Schenkel des Operations=Dreyecks stand in Triest, der andere in Würzburg, weil die Armee des Erzherzog Karl durchaus von derjenigen des Massena maskirt wurde. Napoleon hatte also nichts zu fürchten.

Denn wenn die Russen aus Mähren in der Richtung Regensburg nach der Donau zogen, so entblößten sie ihre Operationslinie über Olmütz rechts, so wie sie selbige bei Austerlitz links entblößten, und folglich ohne ihre Kapitulation völlig aufgerieben wurden. La Russie ne doit le rétour de débris de son armée qu'au bienfait de la Capitulation que je leur ai accordée. Rede an den Senat. Napoleon wäre also zu tadeln, daß er sie so entwischen ließ, wenn er aus dem Frieden nicht größern Nutzen als aus dem Kriege zu ziehen wüßte.

Hätten die Russen und Oesterreicher gewußt, wie man mit verschiedenen Korps übereinstimmend agirt, so mußte Kutusow, wenn man denn nun einmal Wien nicht vertheidigen wollte — welche Krieger, welche Politiker, die nicht wußten, daß eine ruinirte Hauptstadt besser ist, als eine Hauptstadt, welche eine Provinzialstadt wird — so mußte Kutusow und die geretteten Oesterreicher nach Preßburg retiriren, während die ankommende Russische Armee sich von Norden her der Donau näherte. Man mußte, da man das Batailliren nicht versteht, den Krieg in die Länge ziehen.

Marmont wurde mit seinem Korps nach Ungern geschickt. Die übrigen Korps giengen nach Mähren. Lannes und Mürat, welche die Avantgarde kommandirten, erreichten die Arriergarde. Es ereignete sich ein Gefecht von dem hier nichts zu sagen ist, weil es allen andern gleicht. Andere mögen dergleichen Dinge bebrüten; ich eile zu wichtigern Begebenheiten, weil ich nicht gewohnt bin mit Gemeinplätzen und Alltagsdingen Papier zu verschwenden. Brünn wurde verlassen. Auf der

Landstraße ließ sich die Russische Reuterei von der französischen schlagen. Die Französische bemerkte, daß die Russische nicht mit dem Säbel umzugehen wisse. Die Französische lernt fechten. Das Fechten ist nützlich bey der Reuterei, sonderlich wenn sie stößt, das Tanzen bey der Infanterie. Brünn wurde mit ein Paar hundert Kanonen verlassen, obgleich es eine Festung ist. So muß man Krieg führen, wenn man seinen Feind liebt. Der Kaiser Napoleon — oder der Kaiser, weil es nur einen giebt — kam nach Brünn. Ney, der Marschall, hatte Tyrol eingenommen; Davoust war mit Marmont in Ungern. Baraguay d'Hilliers in Böhmen, der Rest in Mähren. Es ist nur ein Manöver und eine Schlacht in diesem Kriege vorgefallen. Das Manöver bei Ulm, die Schlacht bey Austerlitz. Ich habe das erstere analisirt; ich wende mich zur zweiten.

IV.

Die Schlacht bei Austerlitz.

Bevor ich meine Meinung von dieser Schlacht sage, welche das Schicksal von Europa entscheidet, weil in Frankreich ein Genie regiert, welches das Schicksal zu fesseln weiß; will ich meine Zweifel über dieselbe vorbringen. Zur Unterlage dieser Bemerkungen habe ich die bekannt gemachten Plane genommen. Es war erst nöthig, das bekannt gewordene über diese Schlacht nicht zu verstehen, um, nachdem das Ungereimte abgesondert war, das Wahre zu entdecken. Da ich keine Geschichte schreibe, sondern nur judiziöse Materialien einer künftigen Geschichte über unsere unglückliche Zeiten überliefern will, so kann mir diese räsonnirende Methode gar wohl erlaubt seyn. Das achtzehnte Jahrhundert gab diesem neun=

zehnten die wichtigsten Materialien, um weise und klug zu seyn — denn ersteres bezieht sich auf den Willen, auf das Gute, letzteres auf den Verstand, auf das Wahre — ich untersuche in dieser Schrift, ob man sie benutzt hat, ich untersuche es in Rücksicht des Krieges und der Politik. Was werden künftige und bessere Generationen von einem Zeitraume sagen, in welchem die Liebe zum Frieden sogar ein Verbrechen ist? Wie würden sie diejenigen bedauern, welche verdienten, in einem bessern zu leben, folglich auch mich, wenn mein Name — mir gleichgültig — ihnen transmittirt wird. — Das achtzehnte Jahrhundert verdient Abscheu und Bewunderung, das unsrige, wenn sich die Dinge nicht bald ändern, nur Abscheu und Eckel. Nach diesen traurigen Betrachtungen über das Zeitalter, schreite ich zu denjenigen:

Ueber die Schlacht von Austerlitz. Geschrieben im Januar 1806.

Ich habe versucht, eine Parallele zwischen der Schlacht von Actium und der Bataille

von Austerlitz in Gedanken zu ziehen. Ich war nur verlegen um eine Kleopatra — denn eine Kleopatra ist wenigstens nicht bei der Schlacht gewesen. Wir wollen also über den Punct einer Kleopatra ganz flüchtig hinweggleiten. Dem sei nun wie ihm wolle, in Rücksicht einer Kleopatra, so bleiben doch noch immer Züge genug zur historischen Parallele übrig. Da ich außerordentlich galant bin, und alles was der Kleopatra gleicht, sonderlich verehre, so thut es mir sehr leid, eine Kleopatra hier bey dieser Bataille nicht unmittelbar wenigstens figuriren zu sehen. Man sieht an meiner öftern Wiederholung des Namens Kleopatra, daß ich erstens mich gar nicht von dem Begriff einer Kleopatra trennen kann, und daß ich zweitens die Schönheit des Stils der deutschen Schriftsteller gar nicht zu erreichen fähig bin.

Allein auch selbst ein Antonius fehlt dieser Schlacht. — Wer wollte den jungen liebenswürdigen amönum — ein Wort, welches ich von amoenitas herleite — Kaiser von Rußland, mit jenem rauhen Soldaten, der zwar ein großer Feldherr, aber auch ein

großer Trunkenbold war, nur im entfernten Sinne vergleichen? — Allenfalls könnte ein Fürst Leopold von Dessau noch die Parallele bestehen, obgleich die Beredtsamkeit des Antonius freilich wohl von anderer Natur, wie diejenige des sogenannten alten Fürsten möchte gewesen seyn. — Aber ein Octavianus? — Ich weiß, daß Napoleon häufig mit jenem verglichen wird. — Ich weiß auch, daß mehrere Züge in beider Leben ganz wohl passen mögen. Allein Octavianus lehnte modest alle Titel ab. Er behielt nur denjenigen eines lebenslänglichen Tribuns; denn was die Benennung Imperator betrifft, so weiß ja wohl jedermann, der etwas von der Art der Römer versteht, daß sie eine Eigenschaft des Feldherrn und kein Amt bezeichnete. Ein General wurde als Sieger von seinen Soldaten proclamirt. So viel Siege, so oft auch eine Proclamation als Imperator. Die Neuern haben sich nie in ihren Titeln bis zu persönlichen Eigenschaften erheben können, wahrscheinlich weil alle ihre Titel eine Satyre auf ihre persönlichen Eigenschaften sind. Der erste der Napoleoniden wird nie genannt Sieger von Austerlitz, von Marengo u. s. w. Ein

Schriftsteller setzt es sorgfältig auf seine Titel, wenn er Hofrath und Mitglied einer Akademie ist, aber nicht die Titel seiner Werke, welche ihm freilich selten zur Rekommandation gereichen würden. Mich begrüßt man nicht auf dem Markte, Heil Dir! o Verfasser des Geists des neuern Kriegssystems, des Feldzuges von 1800, der Feldzüge des Prinzen Heinrich von Preußen u. s. w. — Also Imperator war kein Titel, so wie ein Triumph keine Krönung war. Octavianus hat sich nie den Titel Dominus (Herr) angemaßt. — Andere Zeiten, andere Sitten. Napoleon der Erste ist zur Genüge mit Titeln gesegnet. Octavianus lebte modest, so bald er zur Herrschaft gelangt war, Napoleon umgiebt sich mit Pracht und Gepränge, ohne daß ich ihn deshalb tadeln mögte; anderer Disparate zu geschweigen, welche besser sind zu denken, als zu sagen.

Ist der Industrie des Industrie-Comptoirs zu Weimar in seinem Plane von der Schlacht bey Austerlitz zu trauen; so hätte freilich Napoleon in gewisser Hinsicht mit dem Cäsar Augustus, welcher das Bataillиren gar

nicht gern in der Nähe sehen mochte, die größte Aehnlichkeit. Ich erblicke ihn gerade drey Viertel deutsche Meilen hinter der Linie seiner Armee, hinter einem Flusse, in einem Grunde zwischen zwei Reserven in Kolonnen, und neben einer Höhe, die mit einer ungeheuren Batterie belastet ist. Er hätte sich also ziemlich weit vom Schuß gehalten.

Der ganze Plan ist ein Libell gegen den Kaiser der Franzosen, gegen den Kriegsminister Berthier, ein Libell gegen die Franzosen, und gegen die neuere Kriegskunst überhaupt. Könnte der Kaiser der Franzosen erfahren, was das Industrie-Comptoir zu Weimar macht, er würde über die Dispositionen, die es ihm unterschiebt, Genugthuung fordern.

Wir erblicken die Franzosen in einer Stellung, wie die Oesterreicher bei Leuthen. Einen Fluß mit waldigten Ufern — Schade, daß das Industrie-Comptoir die Moräste vergessen hat — im Rücken. Höhen sind vor der Fronte, aber unbesetzt. In einer solchen Stellung begreife ich nicht, wie Napoleon

die Russen mit einer joie indicible sich habe ihm nähern sehen, weil er seines Sieges so gewiß gewesen sei.

In der industriösen Hypothese des Industrie-Comptoirs lehnt sich der linke Französische Flügel an Brünn, welches doch nach allen Nachrichten ziemlich weit links bleibt. Dieser Flügel ist sogar, damit die Unkunde vollständig hervorleuchte, hinter diese Festung gesteckt, wahrscheinlich um ihn unthätig zu erhalten. Mit einem Wort, das Industrie-Comptoir macht den Napoleon zum schlechten General. Eine Aehnlichkeit wäre freilich wohl mit der Schlacht bey Actium zu finden. Diese wurde auf dem Meere geliefert, und die Landheere sahen, wie ich glaube, größtentheils zu. Bei Austerlitz wurden die Russen aufs Eis gejagt, und die Franzosen sahen sie verschwinden. Bei beiden lag also Wasser zum Grunde. Die Teiche, welche das Industrie-Comptoir uns hinmahlt, sind so winzig, daß das Ersaufen beinahe lächerlich erscheint. Nicht vierhundert Mann hätten in denselben zu krepiren Platz. Ist das geschehen, um die Französische Hyperbel, zwanzig

tausend seien darin erstickt, derjenigen des Französischen Perückenmachers an die Seite zu stellen, der in Gallicismen sprechend zu Sterne sagte: „Sie können diese Locke in einen Ocean tauchen?“

Kaiser Napoleon, der den Feldzug gegen Russen und Oesterreicher ungeendet gelassen hat, wird zur Ehrenrettung seiner Feldherrn-Reputation noch gegen das Industrie-Comptoir zu Felde ziehen müssen. Man hat nie eine grausamere Persiflage gemacht. Aber auf der andern Seite hat sich der junge Phalanx Russischer Heerführer, von dem der Französische Bericht spricht, eben so stark zu beklagen. Einen Feind, der so gestellt ist, nicht zu schlagen, würde von gänzlicher Abwesenheit des Geistes und des Herzens zeugen; und da die Russen seit ihrem Peter dem Großen in Europa herumreisen, pour former le coeur et l'esprit, so sollte man fast laut den Demonstrationen ad oculos des Industrie-Comptoirs an ihrer Perfectibilität selbst im Nachahmen verzweiflen. Ich habe nie mit Rousseau geglaubt, daß Orang Outangs Menschen wären, aber ich würde, könnte das

Industrie-Comptoir Recht haben, anfangen zu glauben, daß es Menschen giebt, die Oran Outangs sind.

Zwar sind die Russen auf dem Plane viel vortheilhafter postirt, wie die Franzosen, aber einen Feind nicht zu schlagen, der es wie letzterer wäre, würde noch ein größerer Vorwurf seyn. An die Teiche kommen die Russen gar nicht heran, um das Vorgeben der Franzosen als Prahlerey zu schildern, sie hätten die Russen zum Theil eingeschlossen. Dagegen sieht man Russen hinter den Teichen, um das Umgehen von dieser Seite zu hindern. Dies würde eine lobenswerthe Anstalt gewesen seyn. Aber dann von einem so gestellten Gegner sich schlagen zu lassen! Napoleon und die Russen müssen eine Coalition gegen das Industrie-Comptoir machen, um ihre Militär-Reputation zu retten.

Diese Persiflage hat sich Napoleon durch seinen Scheu vor Publizität zugezogen. Hätte er früher von seinem Generalstaab — versteht sich zu seinem Vortheil, seine Schlacht abzeichnen lassen, so würde dieses Conterfei einer

blödsinnigen Anstalt, das heißt Disposition nicht auf seine Rechnung gekommen seyn.

Wie reimt sich denn diese Stellung hinter einer Höhe, hinter einem Walde, hinter einem Flusse, eine Meile hinter seiner Armee, in welcher er hinter einer Bedeckung von zwei Colonnen, und einer Batterie seitwärts beschützt auf dem Plane erscheint, mit den Aussagen eines Baierischen Oberst Piocci, er habe von einer Höhe herab alles übersehen, alles geleitet, auf Zetteln pedantisch die Ordres hingeschrieben, zu einer Zeit, da man nicht schreiben, sondern handeln muß. Er ist kein fier en fat der Comödie des Voltaire, welcher zur Unzeit schreibt, et fier en fat ècrit! u. s. w. Diese Baiersche Aussage, welche zwar niemand glauben wird, und von der, da sie ein Lobspruch seyn soll, Bonaparte, wenn er sie erfährt, seinen schönen Denkspruch, den er auf Röderer anwandte, wiederholen wird: il n'y a rien de si dangereux qu'un sot ami, — diese Baiersche Aussage glaubt niemand, der nur so viel militärische Einsicht besitzt, daß er als gemeiner Soldat bey der Avantgarde auf einem Rückzuge mitgehen kann.

In der That, wie kann man auf einer Linie, welche auf diesem heillosen Plan drei deutsche Meilen — nach der Relation des Marschall Berthier vier Lieues, betrug, alle Bataillone sehen, und zwar im Dampf der Kanonade gehüllt; denn wenn diese langen Phalangen im Flintenfeuer liegen, so ist es noch weniger möglich. Etwas so Abgeschmacktes hat man noch nie über Krieg gesprochen. Ueberdem ist so etwas Neueres Affectirtes in dem Schachbret, mit dem der Baieroberst das Schlachtfeld vergleicht. Was soll man von einem Manne glauben, der nach einem so stupenden Feldzuge den Krieg praktisch nicht besser versteht, als ich, von dem man sagt, ich habe keine gemacht, obgleich ich die meinigen vor jetzt noch in petto behalte, und sie zur rechten Zeit schon zur Belehrung des militärischen Publikums ans Tageslicht bringen werde.

Am sonderbarsten scheint mir die Napoleonische Kavallerie gestellt; nicht allein auf diesem Plane, sondern auch in der Relation des Marschall Berthier, und zwar in der Mitte, gerade das Verfahren des Marschall

Tallard, bey der siegreichen Schlacht von Hochstet, des Marschall Contades bei der siegreichen Schlacht von Minden. Wer ist nun der bessere General? Napoleon und Berthier oder Tallard und Contades? Warlich, ich fange an Berenhorst beizupflichten, daß dieses alles purer Zufall sey. Hier fehlte eine Englische oder Hannöverische Garde, diese Centaurische Mitte zu durchbrechen. Bei dem Worte Centauren werden alle diejenigen lächeln, welche wissen, daß die Französische Kavallerie nicht reiten kann.

Hierbei sey es mir erlaubt, eine historische Anekdote, dieser historischen Abhandlung, weniger schwerfällig vielleicht als diejenigen, in Schillers Kalender-Geschichte des dreißigjährigen Krieges, für fünfzehnjährige Kammermädchen, — beizufügen. In Versailles sah ich ein halbes Dragoner-Regiment in einen Graben fallen, drei Fuß breit, achtzehn Zoll tief, der zur Uebung des verwegenen Reitens aufgeworfen war. Eine geschminkte Dame, gleichsam als Oberaufseherin stand dabei, — wie denn überhaupt bey diesem weiblichen Volk alles von männlichen Damen kri=

tisirt und geleitet wird — sie stand dabei und rief: cela n'est pas beau pour l'argent que cela nous coute: das ist nicht schön, für das Geld, welches es uns kostet. — Man sieht, daß ich nicht ohne Nutzen gereiset bin.

Der Marschall Berthier ist gewohnt, die Dinge ein wenig magnifik zu beschreiben. Die Franzosen sind warlich das glücklichste Volk auf Erden. Sie kommen sich selbst so groß, so magnifik, so glücklich, so tapfer, so vollkommen, so, ich weiß nicht was, vor: sie haben so etwas Imponirendes je ne sai quoi an sich, das sie selbst so überschwenglich beglückt. Marschall Berthier stimmt in diesen Ton ein. Eine Riesenschlacht, — von Pigmäen geliefert — ein Donner von zweihundert Kanonen — Knallbüchsen — bei Torgau waren deren mehrere, in Seeschlachten sind deren viertausend. — Es giebt eine Ansicht dieser Begebenheiten, welche die Europäer Schlachten nennen, und womit sie sich viel wissen, welche neu ist. Dies ist die lächerliche.

Hiezu giebt es reichhaltigen Stoff. — Mäjestätisch ist dieser Vorgang niemals, aber

wohl ekelhaft. Diese verstümmelten Körper, welche im Koth und in ihrem Blute sich wälzen, können Abschen gegen die verruchte Masse einflößen, welche dergleichen verübt, aber nicht Ehrfurcht, wider die Meinung des vollendeten Dichters, der in einer Harmonie, die man vergebens im vierten Buch der Aeneide, und im Beatus ille des Horaz suchen würde, den Krieg besingt, und seine Stanzen, die uns schier petrificiren, immer so unerwartet, kraftvoll und so dithirambisch mit einer Simplicität endet, die an litterarische Hausmannskost grenzt, „der Krieg, der Krieg ist gut!!!!“ Gut? Am schilfigten Gestade des Mäanders, auf blumichten Fluren, Lämmer das Bild der Unschuld im Frieden der Seele — man sieht, daß ich selbst zum Poeten werde, im Gegensatz eines Poeten — zu weiden u. s. w. u. s. w. Das ist also schlimm — aber unter venerischen Musketiren und Grenadiren im Dreck zu biwakkiren, und mit ihnen für Hunger, Kälte, Läuse, Schmerz und Angst die Schwerenoth zu fluchen, und die Teufel zu exorzisiren, das ist gut. — die Franzosen vollenden

dieses kriegerische Gemählde, indem sie auf Leichnamen und im Blute tanzen, da mir denn eine Stelle des Tacitus einfällt, welche in einer französischen Uebersetzung besser wie im lateinischen Original ausgedruckt ist, und die ins Deutsche übertragen, zu viel verliert: le jour s'étant passé a commettre divers crimes — la joie fut le dernier des maux.

General Berthier hat bei seiner pomphaften Beschreibung einen Fels von Granit vergessen, den die Consular-Garde ihm zu Folge bey Marengo den Anritten — im Schritt wahrscheinlich — der Oesterreichischen Kavallerie entgegen setzte, deren Ungestüm General Zach schon vorher gemildert hatte. General Berthier läßt die Russen den Tag vor der Schlacht einen Pistolenschuß von den Vorposten der Franzosen mit Zügen links abgeschwenkt in einer Colonne vorüber marschiren. Warum griff denn hier die Französische Armee nicht an? oder mußte sie sich selbst angreifen lassen, um zu siegen? General Berthier hat uns die Geheimnisse dieser unüberwindlichen Position nicht recht enthüllt. Was aber jene einzige

Kolonne betrift, so ist das Indüstrie = Comptoir ungleich vorsichtiger, denn man wird mit Freuden auf seinem idealischen Plan eine zweite Linie, von Kavallerie wahrscheinlich, und auf dem linken Flügel sogar eine dritte gewahr. Das Indüstrie = Comptoir läßt sich nicht so leicht überflügeln. Man denke ja nicht, daß es sich leicht durchbrechen lasse. Es hat sich sorgsam wider alle dergleichen Ungelegenheiten verwahrsamt. Nur frägt man alsdann, wie es denn zugehe, daß die Russen überflügelt und durchbrochen worden sind. Man hört so viele Widersprüche, daß man am Ende glauben sollte, die ganze Schlacht sey nie vorgefallen, denn ein Unding ist sie bei dem Allen, obgleich die große Zahl gefangener Russen für ihre Existenz in der Kette der Dinge zu bürgen scheint.

Oberst Massenbach vom Preußischen Generalstabe, hat mir eine andere Version von der Schlacht bei Austerlitz in Worten vor Augen gelegt. Nach ihm ist es so gegangen: die Russen sind in fünf Kolonnen, perpendikulär wahrscheinlich, auf die Fronte der Franzosen

lesgewandelt; perpendikulär sage ich, denn wegen meiner oberflächlichen militärischen Kenntnisse mag ich gern alles auf klare Begriffe zurückbringen — oberflächlicher militärischer Kenntnisse, wegen welcher ich unwürdig bin, den Gelarten Militaren unter die Augen zu treten. Diese fünf Russischen Kolonnen legen sich am Abend nieder, und zwar ohne Avantgarde, die da aufmarschirt wäre, da es doch bequemer ist in Linie, als in Kolonnen auf der Erde zu liegen. Sie strecken ihre matten Glieder aus, um am folgenden Morgen aufzumarschiren. Nichts deckt sie, ihre Spitzen sind zwei Kanonenschüsse vom Feinde gegen den Feind gekehrt. Warum griff dieser Feind sie denn nicht in der Nacht mit der Französischen Furie an? — Man weiß nicht, was beim Feinde vorgeht. Aber zwei Kanonenschüsse entfernt könnte man es leicht vom Feinde erfahren, der nichts ausgestellt hat. Man läßt kleine Partheien sich heranschleichen, man läßt sie durch andere unterstützen und plötzlich liegt man dem Feinde in den Eisen. — Doch ich will hier nicht Krieg dociren, sondern mich nur über den heuri-

gen Krieg wundern. Ich will nicht einmal kritisiren, sondern mich nur wundern.

Wir waren also bei den fünf Russischen Klumpen, welche schlafen. Der General Berthier läßt sie die ganze Nacht trinken und singen. Ich bin in Verlegenheit, welcher nächtlichen Beschäftigung ich den Vorzug geben soll. — Die Germanier tranken und sangen, gewisse andere, die ich in Gedanken führe, werden bei solchen Gelegenheiten schlafen, wenn die Beängstigung ihre müden Augenlieder nicht offen hält. — Am Morgen endlich habe Napoleon sie, bevor sie aufmarschirten, angegriffen und auf das Eis der Seen geworfen. Um die Sache noch zu verherrlichen, setzt man hinzu, Napoleon habe mit dem Geistes coup d'oeuil des Genies, wie er die Russische Heereslage erblickt habe, ausgerufen, ils sont a moi. Sie sind mein. — Aber an diesem Geniezug war es noch nicht genug. Die Seen waren mit flüchtenden Russen, die auf dem Eise sich davon machen wollten, übersäet. Die Französischen Artilleristen, welche gern nichts unvollendet lassen, schießen nach den Moskowitern. Napoleon kommt und ruft: nicht nach

den Leuten schießt, sondern werft Granaten auf das Eis, damit es berste und zersprenge. Sogleich werden zwanzig tausend Mann verschlungen. Sie fallen ins Wasser durch die Wirkung des Feuers. — Wundersame Konspiration der Elemente! Ein Dichter, welcher über den Krieg geschrieben hat — ach! wenn ich doch auch ein Dichter wäre, wie würde mich dann diese Schlacht begeistern; — dieser Dichter setzt hinzu, der Anblick sey so schauderhaft gewesen, daß beide Partheien, einige Augenblicke aufhörten zu feuern. Die Fiktion ist schön; noch mahlerischer wäre das Bild wenn man hinzusetzt, beide Armeen wären gerührt durch die Abscheulichkeit des Mordes einander in die Arme gefallen, hätten geweint am Busen ihrer Feinde, eine Runde getanzt, und ihre Kaiser gezwungen, ein pas de deux unter den Acclamationen beider Heere zu tanzen.

Seitdem ich voriges schrieb, ist mir ein anderer Plan zu Gesichte gekommen. Er ist allerdings besser. Ich glaube man kann sich darauf verlassen. Er giebt mehr Licht.

Der linke Flügel bei Brünn ist außerordentlich stark. Ich sehe nun, warum die Divisionen Süchet und Caffarelli hinter Brünn gestellt wurden.

Sie standen gleichsam en potence auf dem linken Flügel. Die Festung Brünn, der Spielberg, und die befestigte Position von St. Anton machten diesen Flügel unangreifbar; er mußte es seyn und zwar aus folgenden Gründen.

Napoleon hatte diese Position nach dem Grundsatz gewählt, man müsse sich neben der Operationslinie des Feindes stellen, wenn man ihm den Untergang bereiten wolle und nicht a cheval auf derselben sitzen, oder auf derselben reiten, das heißt, sich nicht gerade vor den Feind stellen; ein Grundsatz, den der Verfasser dieser Betrachtungen zuerst entwikkelt und in Lehrform vorgetragen hat; dafür ihm der Dank der militärischen Nachwelt, und der Undank der unmilitärischen Mitwelt. — Nun weiter.

Diese Operationslinie gieng von Olmütz nach Wien. Sie konnte auch von Olmütz über Budweis, oder gar Znaym, nach der

Donau unterhalb Wien gehen, letzteres, um die Franzosen durch Abschneiden zu bedrohen, welches letztere Manöver den Leuten einfallen konnte, weil sie sich, wenn ihnen Olmütz als Fußschemel weggezogen wurde, noch immer in Böhmen basirt glaubten. Es konnte einer Armee einfallen, welche von jungen Wilden kommandirt wurde. Das letztere Manöver war allerdings das gefährlichste; weil die Russen und Oesterreicher nicht Würzburg hatten, denn sonst konnten sie bey Regensburg ohngefähr die Donau betasten.

Wenn man sich aber neben der Operationslinie stellt, so ist der Flügel, welcher gegen die Basis des Feindes gekehrt ist, am meisten exponirt. Man könnte sagen, er biete sich recht zum Aufrollen an; er lade dazu ein. Wenn er aber gleichsam fortificirt ist, so giebt er einen Drehpunkt ab für alle Schwenkungen links oder rechts — wenn man Inversion macht — die gefährlichste Flanke ist dann immer gesichert.

So gab Brünn mit seinem Spielberg der Französischen Armee diesen feststehenden Punkt. Es war gleichsam eine riesenhafte Feigheit und

Ungeschicktheit, es war ein e p i s c h e r Fehler. Worte, die ich deshalb hersetze, weil sie einen Widerspruch zu enthalten scheinen, daß die Alliirten Brünn und den Spielberg verließen. Ohne diesen Umstand hätte der Krieg viel länger gedauert; durch ihn wurde dem Kaiser Napoleon eine Position eingeräumt, in der, oder aus der er ihn enden konnte. Man hat allgemein diese Position gelobt, ohne zu wissen, warum. Der Unterschied ist nur, daß ich die Gründe entwickele, weshalb sie gut war.

Der linke Flügel oder auch der rechte, je nachdem man sich umkehrte; ich meine den nächsten am Feinde, einmal unangreifbar; konnte die Französische Armee, gieng der Feind auf Budweis oder Znaym westlich von Brünn vorbei, ihn erst ruhig ziehen lassen; dann hinten drein gehen und ihn aufreiben. Denn Bonaparte hatte ein Korps zurück nach Nikolsburg geschickt, nicht um seinen Rückzug zu decken, sondern von der Providenz inspirirt, alles vorhersehend, um die Feinde zu destruiren.

Dieses Korps stand hinter der Taya. Es konnte sich mit linksum links bis Znaym, hin-

ter diesem Flusse weg und dem Feinde, vorziehen, um ihn beim Kopf zu nehmen, während die ihm folgende Armee von Brünn ihn auf seine Posteriora derbe Streiche versetzte. Von zwei Seiten angegriffen, kapitulirte die Russische Armee.

Da der Anfang aller strategischen Bewegungen taktisch ist, so wurde, gieng der Feind westlich von Brünn vorbei, oder in seiner Hinsicht rechts — kommandirt die Armee links schwenkt euch, oder sie nahm die rechte Schulter vor, und dies zwar um dem Feinde die Straße nach Olmütz durchaus abzuschneiden.

Oder auch sie blieb in ihrer Linie und es wurde kommandirt Bataillon rechts oder links Kontremarsch und dann vorwärts Marsch! zieht euch rechts; denn man mußte sich immer so weit rechts ziehen, daß man Brünn hinter sich hatte.

Denen feinen Herrn zum Verständniß diene hiermit zu wissen, daß ich mich der Kommando = Worte nur bediene, um das Manöver destomehr zu versinnlichen.

Zugleich wären Kuriers nach dem Korps bei Nikolsburg geschickt worden, um überein=

stimmend zu verfahren. Gieng der Zug der Russen östlich von Brünn auf Wien, so wie sie es im Sinn hatten, dann wurde Davoust und Güdin zurück nach Nikolsburg detaschirt, und die Operation des Einschliessens wurde vorgenommen.

Gewiß ist es aber ein Fehler des Plans, daß Caffarelli und Lannes ganz hinter Brünn stehen, wenigstens haben sie sich gewiß während der Schlacht rechts hervor gezogen. Der Fluß Schwarza spielt auf dem Plan und auch auf der Charte keine unbedeutende Rolle. Es ist mir also unbegreiflich, daß Bonaparte allenthalben hinüber gegangen wäre und zwar während der Schlacht; oder daß er sich mit dem Rücken daran gestellt hätte, wenn er nicht allenthalben zu durchwaten wäre, welches ich jedoch in dieser Jahreszeit bezweifeln muß. Gefroren war er übrigens nicht fest genug, um mit Kavallerie und Kanonen hinüber zu gehen. Dies ist eine Schwierigkeit, welche mir weder der Plan, noch die Charte, noch die Beschreibung der Schlacht löset.

Ich kann also nicht umhin, diese Stellung bei dem allen für sehr gewagt zu halten; und

man muß seinen Feind sehr verachten, um ihm so etwas zu bieten; hier ist jedoch die einzige Auflösung des Räthsels, wie ich sie mir denken kann.

Es waren nur eine Anzahl Vorposten über den Fluß Schwarza geworfen, und man gieng nicht eher mit der ganzen Linie hinüber, bis die Höhen von Pratzen von den Russen unbesetzt gelassen waren und die Französische Armee diesen Schlüssel zum Siege besetzen wollte. Wie kam man aber hinüber? und zwar an so vielen Orten? Diese Erklärung genügt mir also auch nicht.

Diese Stellung mußte in der Mitte angegriffen werden und zwar mit geschlossenen Kolonnen oder Massen, um sie zu durchbrechen. Dann konnte der linke Französische Flügel eingeschlossen werden.

Die Reserve ist auch auf diesem Platz ganz unrecht gestellt. Berthiers Relation sagt, daß zehn Bataillons Grenadiers und zehen Garden in Kolonnen gestanden hätten; das heißt, nicht in zwei Kolonnen wie auf dem Plan, sondern jedes Bataillon in Kolonnen einer Division hinter der andern, und Distanz zwi-

schen jedem Bataillon der Fronte zu drei Mann hoch gleich; das heißt Distanz des Deployements. Dies gab also eine Reserve von 20 Bataillons in Kolonnen.

Die Fronte auf dem Plan ist drei Meilen lang, welches zu viel scheint. Zwar nicht in zusammenhängender Linie, aber die verschiedenen Korps gerechnet. Obgleich also dieser Plan weniger ungereimt ist, wie der erste, so genügt er mir dennoch nicht ganz.

So viel von den Planen, welche über diese Bataille in Deutschland erschienen sind; jetzt zu den Relationen. Diejenige des General Berthier übergehe ich. Sie ist nur für das große unmilitärische Publikum, und sonderlich für das Französische geschrieben, welches sich mit dunkelen Ideen begnügt. Sie beschreibt nichts. Wir wollen doch den Franzosen zeigen, daß es in Deutschland Leute giebt, welche die militärische Kritik verstehen; und zu diesem patriotischen Endzweck will ich erst die Bemerkungen des Moniteurs zu der Russischen Relation vornehmen, und dann will ich sagen, wie ich mir die Sache vorstelle.

Zuerst wird eine sehr richtige und lichtvolle Bemerkung über die vermeinten Siege des General Kutusow beim Vorrücken gemacht. Der Kaiser wollte euch auf das Schlachtfeld locken, heißt es, das er ausgesucht hatte. — Ohne Zweifel begreifen jetzt die Russen, wenn sie über die Art, wie die Franzosen Wischau besetzt hatten, nachdenken, daß die ganze Disposition mit einem festgesetzten Plan zusammenhieng. Sonst hätten sie Wischau gewiß nicht mit Kavallerie, sondern mit einer tüchtigen Division Infanterie, zu beiden Seiten Reduten, besetzt.

Die Austerlitzer Schlacht wäre selbst nur das Resultat des ganzen Mährischen Feldzugs-Plans; das heißt also, sie war vorher gesehen. Ich muß jedoch bemerken, daß, da noch etwas Besseres hätte können gemacht werden, nemlich die Gefangennehmung der ganzen Russischen Armee bey Nikolsburg, diese Schlacht nicht nothwendig war.

In einer so schweren Kunst, wie diejenige des Krieges ist, faßt man oft im System des Feldzuges erst das System der Schlacht. Ich will lebendig gebraten seyn, wenn ich dieses

verbiage von Systemen verstehe. Nur sehr geübte Krieger werden dies verstehen. Ich bin so glücklich es nicht zu verstehen. Ich habe hinlänglich mathematischen Geist, um nur deutliche Begriffe zu begreifen.

Diejenigen Personen, welche um den Kaiser waren, hörten ihn vierzehn Tage vorher, auf den Anhöhen bei der Post und den Teichen, als er von der Recognoscirung bey Wischau zurück kam, sagen: Untersuchen sie alle diese Höhen genau, hier werden sie sich schlagen, ehe zwei Monat vergehen.

Der Kaiser habe wohl gewußt, daß die Russen keinen General comme il faut hätten, und daß sie daher glauben würden, sein Rückzug gehe auf Wien. Dahin sey aber dieser Rückzug, wenn er geschehen mußte, wie nach Wien bestimmt gewesen.

Hier will ich eine Vermuthung hinzusetzen. Ich glaube, daß er nach Znaym retirit hätte, oder vielleicht gar sich auf Böhmen geworfen und den Erzherzog Ferdinand erdrückt hätte. Er war dann in der Nähe von Würzburg.

General Kutusow sagt, in der Nacht vom 1sten zum 2ten December erhielt der Feind

drei Divisionen zur Verstärkung und wäre dadurch noch einmal so stark, wie die Russen geworden. Hiezu wird also bemerkt: wegen der geschickten Vertheilung wären die Franzosen in den Augen der Russen allenthalben stärker gewesen, der Russen, welche dagegen ihre Armee auf einer Linie von vier Stunden zerstreuet hätten. Sonst aber seyen erstlich Augereau und Ney mit 50tausend Mann zurück detaschirt worden, um die Kommunikation mit der Nordarmee zu erhalten und die Bewegungen der Preußen zu beobachten; zweitens wäre Marmont, Mortier und die Hälfte von Davoust nach Grätz und Wien, dem Prinz Karl gegenüber, geschickt worden, welcher dem General Massena einige Märsche abgewonnen habe. Die Bayern und Würtemberger hätten Positionen in Böhmen genommen, um den Erzherzog Ferdinand zu verhindern nach Mähren zu marschiren.

Der letzte Grund gefällt mir nicht. Es ist immer besser, wenn man den Feind auf einem Klumpen vor sich hat. Alle Berechnungen werden dadurch simplificirt.

Also sei die Französische Armee bei Austerlitz nur 65000 Mann stark gewesen. Von diesen Truppen thaten 15000 Elitegrenadiers von der Reserve keinen Schuß; so daß also die 100,000 Russen und Oesterreicher durch weniger als 50,000 Franzosen geschlagen wurden.

Was die Franzosen von ihrer Schwäche sagen, muß man ihnen glauben. Was die Russen von der ihrigen sagen, ist ebenfalls wahr. Alles dieses ist der immer zunehmenden Schwäche und Entvölkerung von Europa zuzuschreiben. Die Russen waren nicht stärker wie 50,000. Die ganze kombinirte Armee ohngefähr 60,000, woraus also folgt, daß beide Armeen ohngefehr gleich stark, das heißt, 60,000 Mann waren.

Die Russen sagen, in der Nacht vor dem Treffen haben sich die Franzosen damit beschäftigt, den größten und besten Theil ihrer Truppen ohnweit Pratzen aufzustellen, wo sie das Centrum der Russischen Armee erwarteten. Die Franzosen antworteten, das sei nicht so gewesen, sondern sie hätten ihre Ar-

mee so beisammen gehalten, daß sie gleichsam nur ein Bataillon in der Hand eines guten Majors gewesen wäre; zum Rückzuge wie zum Angriff gleich fertig, gleich geschickt. Hier wird nun ein Plan entwickelt, den meines Erachtens Napoleon einer Schlacht vorziehen mußte, und dessen Ausführung ihn dem Cäsar zur Seite gesetzt hätte. Wenn die Russen, heißt es, so klug waren die Höhen nicht zu verlassen, so hätte der Kaiser wahrscheinlich sein Lager aufgehoben, um die Stellung hinter Brünn zu nehmen. Auch sagte der Kaiser als er einige Tage zuvor die Höhen recognoscirte: wenn ich den Feind am Vorbeigehen vor Brünn, verhindern, oder ihm die Straße nach Wien versperren wollte, so würde ich mich höher stellen, aber dann hätte ich nur eine gewöhnliche Schlacht; verweigere ich aber meinen rechten Flügel, indem ich ihn gegen Brünn zurückziehe, so können die Russen 300,000 Mann stark seyn und ich habe sie im Sack, sie sind fest. So lautet das Räsonnement und nicht, wenn ich ihnen den Uebergang verwehren wollte, wie der Uebersetzer in der allgemeinen Zeitung hier passage übersetzt und zwar sehr ungereimt; denn hier

ist kein Fluß, über den man gehen könnte, passage heißt hier der Fortgang auf einer Straße.

Wenn der Kaiser, sagen die Franzosen ganz recht, sich hinter Brünn zog, so brachte er die Russen in Versuchung sich zwischen Brünn und Wien zu stellen, und dann konnte er sie, während sie in den Difileen von Nikolsburg steckten, von hinten angreifen oder sie in die Donau werfen.

Das hätte der Kaiser thun sollen. Diese Schlacht von Nikolsburg wäre weit entscheidender wie diejenige von Austerlitz gewesen. Die Kaiser wurden zusammt ihrer Armee gefangen. Ich will zwar nicht behaupten, daß Bonaparte die Ceremonie des römischen Triumphs erneuern, daß er sie an seinen Wagen geschmiedet durch die Stadt führen sollte; diese Gebräuche sind unsern milden Sitten heterogen geworden, allein eine kleine Ovation mit Flötenspiel hätte nicht schaden können. Man muß nicht leichtsinnig den Krieg anfangen. Der Kaiser von Rußland, sah er denn nicht, daß seine Rolle seyn muß, mit Frankreich vereint Europa zu theilen, die

er nun, nachdem die Illusion Russischer Macht und Furchtbarkeit zerstreuet ist, nicht erneuern kann, denn nun wird man ihn nicht zu einer Theilung zulassen. Hat Napoleon dies nicht an Dolgorucki zu verstehen gegeben? Er könne immer über seine Nachbarn herfallen, Frankreich werde ihn nicht hindern. Die unpolitische ehrliche Politik, das Paradepferd schwacher Geister, ist die unehrlichste von allen, weil die erste Pflicht eines Regenten die Größe und der Glanz seines eigenen Staates ist.

Mich dünkt also Napoleon hätte sich, gleichsam als fürchte er, hinter Brünn ziehen sollen. Es ist sicher, daß diese unerfahrnen Feinde ihm vorbei giengen. Es ist auch sicher, daß sie dann seine Beute wurden. Es wird in den Französischen Bemerkungen zu zu den russischen Erzählungen hinzugesetzt, Napoleon hätte dann bei Nikolsburg 40,000 Mann mehr wie bei Austerlitz gehabt; denn das ganze Korps zu Wien, selbst das des Generals Marmonts zu Grätz, wären noch zu rechter Zeit angekommen, um den Feind einen halben Tagemarsch von Wien anzugrei=

fen; und ihn so zwischen zwei Französische Armeen zu bringen. So wären, heißt es, die Dispositionen des Kaisers gewesen, als er Abends vor der Schlacht den Marschall Davoust nach dem Kloster Roggern mit der doppelten Instruction abschickte: entweder wenn man sich am andern Morgen schlüge, die äußerste Spitze des linken Flügels der Feinde aufzuhalten, und ihn, sobald die Russische Armee abgeschnitten wäre, umringen zu helfen; oder aber die Stellung bei Nikolsburg einzunehmen, und dort die Division des General Güdin, welche noch zwei Märsche zurück war, und das Korps des General Mortier an sich zu ziehen, um die Russen zwischen zwei Feuer zu setzen.

Statt aber auf den Höhen von Pratzen zu bleiben, giengen die Russen am Anbruch des Tages davon herunter weiter vorwärts. Alles sei bei den Franzosen, heißt es, bereit gewesen zum Rückzuge wie zur Schlacht. Die Marschälle um den Kaiser versammlet, erwarteten seine letzten Befehle. Jeder kannte seine Rolle in dieser zwiefachen Bewegung. Wie viel Zeit brauchen sie, um die Anhöhen

von Pratzen zu besetzen? fragte der Kaiser den Marschall Soult. Nicht zwanzig Minuten, antwortete der Marschall, denn meine Truppen stehen unten im Thale, vom Nebel und Rauch der Nachtfeuer bedeckt. Dann wollen wir, sagte der Kaiser, noch eine Viertelstunde warten. Sogleich erhielten die Truppen des Marschall Bernadotte, die diesseits des Defilees geblieben waren, und welche im Fall eines Rückzugs die Avantgarde gemacht hätten, Befehl in die Linie zu rücken.

Dieses Defilee war wahrscheinlich der Fluß Schwarza. Die Franzosen sind immer sehr allgemein in ihren Beschreibungen, weil sie bei dieser Allgemeinheit gewinnen.

Bald kommt, heißt es weiter, ein Adjutant vom rechten Flügel mit der Nachricht, daß der Feind in Masse in die Ebene herabsteigt, daß das Flintenfeuer in kurzem anfangen muß, und daß der Plan des Feindes dahin zu gehen scheint, durch einen großen Umweg die ganze Armee zu tourniren. Auf den Anhöhen von Pratzen erblickte man fast niemand mehr. Sogleich giebt der Kaiser das Zeichen; der Prinz Mürat, die Mar-

schälle Lannes und Soult sprengen in Gallop fort. Die Truppen des Marschalls Bernadotte, sobald sie auf der Höhe des Hauptquartiers angekommen sind, passiren den Bach des Dorfes Girschikowitz. Das gleiche thut die Reserve und die kaiserliche Garde. In der ersten halben Stunde sind die Höhen von Pratzen eingenommen; und der größte Theil der russischen Armee von ihrem Centrum, von ihrem Hauptquartier, und von ihrem rechten Flügel abgeschnitten. Von diesem Augenblick an war die Schlacht entschieden.

Hiezu bemerke ich, daß eigentlich nichts anders vorgefallen ist an diesem Tage, als diese Bewegung. Das übrige besteht in einer Kette kleiner Scharmützel.

Bey Gelegenheit der Siege, welche die Russen beim Vorrücken über die Franzosen wollen erlangt haben, wird ihnen erzählt, daß alles dieses nur Tirailleur-Gefechte gewesen wären. Sie hätten es nur mit zwei Bataillons Tirailleurs aus Korsika und vom Po mit einem Linienregiment Infanterie zu thun gehabt. Es wären also 45000 Russen

gewesen, welche gegen 5 bis 6000 Franzosen sich einbildeten Heldenthaten zu verrichten; da doch das Zurückweichen der Tirailleurs absichtlich veranstaltet war. Man muß gestehen, daß, wenn man sich besinnen will, nichts besser ist als ein Tirailleur-Gefecht.

Der Plan mit diesen Tirailleurs war sehr tief durchdacht. Sie sollten in Dörfern geworfen den Marsch des Feindes verzögern; bis sie von den Pratzener Anhöhen Artillerie-Feuer hören würden. Dann sollten sie sich verfolgen lassen und den Feind, der schon im Rücken genommen wäre, immer tiefer in sein Verderben hinein locken. Ein Russe, welcher nur immer gerade vor sich sieht und sinnlichen Eindrücken gehorsamt, hält das denn für einen Sieg, was seine Niederlage nur noch vollständiger macht. Unter Russen verstehe ich aber, im Vorbeigehen gesagt, nicht die Deutschen und Pohlen, noch die andern nicht Russen, welche im Reiche der Russen leben; und ohne welche dieses Reich gar nicht bestehen könnte.

Die Ehre der Oesterreichischen Truppen wird in den Französischen Anmerkungen gegen

die Aspersionen der Russen gerettet. Die Oesterreicher hätten sich besser geschlagen wie die Russen. Das 43 Regiment habe erst die Oesterreicher und nachher zwei Russische Regimenter angegriffen; und es bezeuge, daß es mehr Widerstand bei den Oesterreichern angetroffen habe. Diejenigen, welche das Schlachtfeld sahen, bezeugen, daß es da, wo der Zusammenstoß statt hatte, mit Oesterreichern, hingegen an andern Stellen nur mit Tornistern bedeckt war. Es sei schwer zu begreifen, wie eine Nation, die bis jetzt nur immer mit den Türken Krieg führte, deren meiste Regimenter noch nie im Treffen waren, die Deutschen Armeen so verächtlich behandeln könne.

Bei Gelegenheit eines Kavallerie-Sieges mit dem die Russen sich krönen, indem sie von ihrer unmäßigen Hitze sprechen, und ganz poetisch — sogar Sibirien gebirt Poeten — wie der Tod vor dem Uhlanen-Regiment Sr. kaiserlichen Hoheit hergegangen sei, — bei dieser Gelegenheit wird Französischer Seits bemerkt, daß die Russen nicht gewohnt wären, die Französischen leichten Truppen Krieg

führen zu sehen. General Kellermann mit drei Regimentern Jäger und Husaren, habe sich an diesem Tage durch die Richtigkeit und Schnelligkeit seiner Manöver mit Ruhm bedeckt. Er habe die feindliche Kavallerie in einen Hinterhalt vor der Infanterie des General Caffarelli gelockt, und in dem Augenblicke, wo die Russen auf ihn einhieben, kehrte er um, zog sich durch die Zwischenräume der Bataillone, und ein Hagel der Kugeln habe die Hälfte der Russischen Kavallerie zu Boden gestreckt.

Auf die Epopee des General Kutusow zum Lobe der Unerschrockenheit der Russischen Garde ins Feuer geführt, nachdem einige Regimenter davon gelaufen waren, durch den Czarowitsch Konstantin, bemerkt der Französische Commentator: die Russen hätten so wenig erwartet angegriffen zu werden, und hätten mit so vieler Sicherheit marschirt, daß sie ihren Kaiser gerade auf den Ort gestellt hatten, wo die ersten Schläge geschehen sollten. Dies wäre nemlich hinter dem Dorfe Ulaschowitz gewesen. Nach ihnen sei dies ins Centrum gewesen. Sie hätten einen Plan

zur Schlacht gegen eine Armee gefaßt, die sie nicht sahen; und die sie in eine Stellung voraussetzten, die sie nicht hatte, obenein mit dem Beding, daß die Franzosen wie Grenzpfähle da stehen bleiben und sich nicht rühren würden.

Sie hatten geglaubt, heißt es, ihr ganzer linker Flügel würde die Franzosen umgehen, und dann ihr Kaiser, den sie im Centrum behielten, dem Manöver bequem und ohne Gefahr zusehen können. Allein in der ersten halben Stunde des Gefechts war das Dorf Ulaschowitz genommen; die Kaiserlich-Russische Garde angegriffen und übern Haufen geworfen, ihre Infanterie zusammengehauen, die Hälfte des adlichen Regiments getödtet oder gefangen; ihre Kanonen, ihre Fahnen, ihr Oberbefehlshaber Prinz Repnin, und ihre übrigen Obersten in Französischen Händen; und der Kaiser Alexander genöthigt, durch das Thal zurückzugehen und sich gegen Austerlitz hin zu begeben, da ihm mit allen Theilen seiner Armee die Communikation abgeschnitten war.

Was den Rückzug betrifft, wird hinzugesetzt, so konnte ihn die kaiserliche Garde unmöglich decken, da sie zu Anfang des Treffens geschlagen ward. Aber, ruft der Kritiker, was will hier das Wort Rückzug sagen? Nie war eine Zerstreuung ärger, als die eurige. Noch am nemlichen Abend wurden euch Rausnitz und Wischau genommen.

Nun kommt das Climax.

Ihr selbst erzählt, daß eure verwundeten Generale und selbst einige, die seit mehrern Tagen krank waren, auf dieser Straße gefangen wurden, auf welcher man nicht ein einziges Korps von eurer Armee, sondern blos hie und da Flüchtlinge erblickte. Ihr verlort über 40,000 Mann, all' euer Gepäck, selbst das eures Kaisers, über 50 Fahnen, und 195 Stück bespannte Kanonen, mit ihren Munitionswägen. Und diese Kanonen verließet ihr nicht, weil eine Brücke eingebrochen, oder die Wege etwa unfahrbar waren, sondern weil ihr in eurem Mittelpunkt durchbrochen, durch die verschiedenen Divisionen der Französischen Armee eingeschlossen und an Sümpfe gedrängt waret; so, daß die Hauptmasse ganz verloren

gehen mußte. Ohne Zweifel ist eine große Zahl Soldaten entkommen; aber in Zerstreuung und einzeln, kein Korps hat sich am folgenden und dritten Tage ganz gerettet. Unter Begünstigung des Waffenstillstandes, den der deutsche Kaiser begehrte, zogt ihr euch gegen Göding zurück, gabt aber immer der Französischen Armee eure Flanke preis. Zugleich marschirte General Güdin auf Göding mit den von Nikolsburg angekommenen Truppen, die dazu bestimmt waren, im Fall der Kaiser euch hätte nach Wien marschiren lassen, euch von vorne anzugreifen und die Defilees von Nikolsburg streitig zu machen, während euch der Kaiser in den Rücken gekommen wäre. Ihr waret völlig eingeschlossen, als nach Endigung der Conferenz der Kaiser von Frankreich und Oestreich, ersterer eine Kapitulation euch erlaubte, in vorgeschriebenen Märschen in eure Heimath zurückzukehren.

Diese Stelle war zu merkwürdig, um sie nicht ganz aufzunehmen, um so mehr, da der ganze Aufsatz eine Emanation des Kaisers von Frankreich zu seyn scheint. Ich muß hinzufügen, daß der Erfolg allerdings die

Wahrheit des hier Gesagten bestätigt. Der Rest der Russischen Armee wäre in Mähren aufgerieben worden, wenn sie keine Kapitulation erhalten hätte.

Am Ende kommt noch eine Bemerkung, welche den Geist der Französischen Truppen und derjenigen der Russischen in Parallele stellt. Ein Französisches Bataillon habe seinen Adler verloren. Der Kaiser schätzte es vor andern, allein er weigerte sich lange ihm einen wieder zu geben, obgleich es zwei Russische Fahnen erobert hatte. Die Russen loben ihre Garde, welche ihre Fahnen verlor. Nichts beweißt klarer den Vorfall, wird gesagt, als Lobsprüche, die man Truppen beilegt, die ihre Fahnen verloren haben.

Ich will nun meine Ansicht dieses Dinges, ich meine die Schlacht bei Austerlitz, hintennach schicken, so wie ich sie aus allem diesem mir abstrahiren kann.

Kaiser Napoleon gieng meiner Meinung nach mit funfzig bis sechzig tausend Mann in Mähren vor. Sobald ihm Brünn übergeben

war, mußte er, der coup d'oueil hat, sogleich einsehen, daß hier etwas vorfallen mußte. Es liegt in der Operationslinie von Olmütz nach Wien. Man kann ihm nicht vorbeigehen, wenn dort eine Armee steht. Da nun das Terrain noch obendrein zum Batailliren günstig war, so kann er allerdings Truppen vorgeschickt haben, um die Russen dorthin zu locken. Dies geschah bei Wischau und andern Orten. Die Russen wurden hierdurch noch mehr erhitzt und des Sieges gewiß suchten sie die Schlacht. Man sagt, das Vertrauen in sich selbst sey der halbe Sieg. Hier war es die Ursache der Niederlage.

Die Stellung bei Brünn mußte aber stets so genommen werden, daß diese Festung hinter der Fronte blieb. Daher halte ich selbst den letzten Plan, den das Indüstrie-Comptoir zur Welt befördert, für ein Irrlicht, welches durch den Morast an den Ufern der Schwarza in ein verworrenes Dickicht, in einen Irrgarten führt. Wie kann man von einem General, wie Bonaparte, voraussetzen, daß er einen Fluß, der so beträchtlich selbst auf der

Charte von Mähren ist, wie die Schwarza, hinter sich nehmen würde, wenn er einen Angriff vorne erwartet.

Der rechte Flügel, oder die Division Legrand, stand also höchst wahrscheinlich bei Chirlitz, so wie Davoust, welcher den rechten Flügel der Armee machte, oben detaschirt war, bei Klein Raigarn. Der linke Flügel war zurückgebogen und lehnte sich an St. Anton; dies ist schon daraus klar, daß General Lannes, der ihn kommandirte, mit Echellons, jedes zu einem Bataillon vom rechten Flügel vorgieng. Er stand in Cäsärischer Linie. Die Reserve aus zwanzig Bataillonen stand in zwei Treffen, die Garde im ersten, die Grenadiere im zweiten. Jedes Bataillon in Colonne oder aufgeschlossenen Divisionen. Die Art, wie sie das Indüstrie-Comptoir gestellt hat, ist ungereimt. Uebrigens ist sie nicht jenseit des Schwarza-Flus gewesen. Die übrige Infanterie war drei Mann hoch gestellt, aber zwischen jedem Bataillon eine Intervalle von wenigstens der Breite der Fronte. Südin mit seinen Divisionen ist gar nicht bei der Schlacht gewesen.

Die Reuterei stand in drei Treffen; die Kürassiers im dritten, Kellermann mit Husaren und sogenannten Jägern im ersten. Bei Davoust war auch etwas Kavallerie. Vorwärts waren Tirailleurs und auch leichte Kavallerie detaschirt, die ganze erste Linie unter Kellermann, um den Marsch des Feindes aufzuhalten und seine Bewegungen zu beobachten.

Die Russen kamen in fünf Kolonnen aus der linken Flanke, ob mit linksum oder mit Sektionen wird nicht gesagt. Da sie aber im Sinne hatten auf der Straße nach Wien zu ziehen, und die Franzosen davon abzuschneiden, so wandten sich ihre Kolonnen alle links. Hierdurch wurden die Höhen von Pratzen entblößt. Dies entschied die Schlacht.

Marschall Soult rückte im Doppelschritt auf die Höhen. Es wurden zwanzig Kanonen hinauf gebracht. Die Russische Linie, welche mit linksum marschirte, war zerrissen. Zugleich wurde ihre Spitze durch den Marschall Davoust festgehalten. Von den Höhen herunter durch zwanzig Kanonen foudroyirt, lief der linke Flügel der Russen in Sümpfe. Der Kaiser begab sich selbst hin die Niederlage zu

vollenden. Der Russische Kaiser ließ seine Garden, welche in Reserve standen, verrükken, um das Loch zu stopfen, welches die Franzosen in seiner Linie gemacht hatten.

Hierauf ließ Napoleon die zehn Kolonnen seiner Garde vorrücken. Die Russische Garde, welche einige Bataillons Franzosen zurückgetrieben hatte, wurde von diesen Kolonnen zersprengt, verlohr Kanonen, Fahnen und Anführer. Dies entschied die Schlacht. Diese Höhen von Pratzen waren der Schlüssel zur Stellung beider Armeen. Wer in ihrem Besitz blieb, mußte Sieger bleiben. Die Russen haben an diesem Ort funfzehn tausend Mann, die Gefangenen mitgerechnet, verlohren.

Diese Manöver und Gefechte waren sämtlich in weniger als einer Stunde vollendet. Der unförmliche Klumpen der zusammen getriebenen und von den andern abgeschnittenen Russen konnte sich nicht mehr entwickeln, noch loswickeln. Man ließ ihm dazu keine Zeit, Gefangenschaft oder Tod.

An den andern Stellen fiel sehr weniges Flintenfeuer in der Nähe vor. Es war erst Tirailleur-Gefecht, in welchem die Russen zu

siegen wähnten. Aber Kellermann auf dem linken Flügel zog die Russische Reuterei in eine Embûscade, das heißt, er warf sich auf die Infanterie der Division Caffarelli. Die Russen verfolgten und bekamen ein Infanterie-Feuer in der Nähe, welches sie wieder zurück in die Flucht brachte.

Sonst ist bei dieser Bataille kein Gefecht in der Nähe — ein anderes Gefecht giebt es nicht — vorgefallen, als auf der Höhe von Pratzen mit der Russischen Garde. Es wurde entschieden durch Abfeurungen der drei ersten Glieder der Kolonnen auf die Distanz von 15 bis 20 Schritt, und durch den Anblick eines dicken Klumpens, welcher die dünn gestellten Russen schwindlicht macht. Die Kolonnen waren 15 Mann hoch. Bei den Franzosen wird Gliedfeuer gemacht, erst das erste Glied, dann das zweite, dann tritt das dritte auf die Lücke und feuert los. Es kann seyn, daß hin und wieder mit dem Bayonett nach jemand, der hartnäckiger war als die andern, gestoßen wurde, ohne ihn zu verwunden; aber das Bayonett war hier sonst so wie allenthalben nur eine Russische und Französische Re-

densart. Das Bayonett selbst ist nur eine façon de parler. Es existirt nicht. Es kann nicht existiren.

Daher ist denn auch wohl in einem Infanterie-Feuer in der Nähe von zwanzig Minuten Dauer, und in einigen Scharmützeln, welche ein Paar Stunden dauerten, und auf der ganzen Fronte verbreitet waren, nicht mehr von den Franzosen gefallen als sie angeben, nemlich tausend Todte und 3500 Verwundete. Ich glaube selbst, diese Angabe sey übertrieben. Indessen muß man die Todten alle auf Rechnung des Kartätschen-Feuers schieben, denn die Russen, bevor sie ihre 150 Kanonen sammt und sonders verlohren, haben doch gewiß einigemal daraus gefeuert. Wegen des Zusammentreibens des Russischen linken Flügels an einen Sumpf, bei welcher Gelegenheit immer mit Kartätschen unter sie gehagelt wurde, müssen sie allerdings mehr als noch einmal so viel Todte und Verwundete gehabt haben. Beide gebe ich also zu achttausend an. Die Zahl der Gefangenen zu zehn tausend.

Es war aber eine Flucht von Roßbach. Die Russen hatten ihre ganze Artillerie einge-

büßt. Zwei tausend mit mehrern Generalen, die sich auf der Landstraße greifen ließen, wurden auf dieser Flucht gefangen. Zwanzig tausend von funfzig tausend bleiben zwar dreißig tausend, ohne die Oesterreicher; allein ohne Artillerie, und wie man vernimmt auch ohne Bagage. Eine Schlacht konnten sie also nach neuern Begriffen nicht erneuern. Allein man konnte sich den Franzosen mit forcirten Märschen entziehen. Man konnte über Eperies, indem man nach Pohlen zurückkehrte, nach Ungarn gehen. Es war bei dieser sublimen Diversion immer mehr Ehre, als bei dem, was man machte. Was machte man? Der Oesterreichische Kaiser, den man zum Kriege verleitet hatte, mußte vorbitten und um eine Kapitulation anhalten, damit man mit heiler Haut aus dem unwirthbaren Mähren zurückkehren konnte. Man ließ diesen unglücklichen Kaiser im Stich, so wie man den unglücklichen König von Neapel im Stich gelassen hat; so wie man den König von Schweden in Stich läßt, und alles dieses, nachdem man diese unglücklichen Häuptlinge zum Kriege verführt hat. Um das Maaß recht voll zu machen, schob man mit Russischer Politik die

Schuld einer Kapitulation, deren man sich schämt, auf den unglücklichen Kaiser von Oesterreich.

Mit wahrer Indignation über eine solche Treulosigkeit, die noch obendrein unpolitisch im höchsten Grade war, muß ich den wohlgesinnten Russischen Kaiser bedauern, daß er mit solchen Rathgebern, gebohren seine Monarchie zu Grabe zu bringen, umgeben ist. Es war der Ehre gemäß keine Kapitulation zu schließen; der Ehre einer Krone, deren Macht sich nur auf ihr Ansehen stützt, und die mit dieser Illusion in den Staub zerfällt. So bald man die wahre Beschaffenheit von Rußland, das heißt, seine Schwäche erkennt, in diesem Augenblick ist es auch verlohren. Seine einzige Rettung sind die zwischen liegenden Staaten, die es zertrümmern läßt. Eine Macht die auf Illusion beruhet, muß die Illusion verlängern. Man hat sie zerstört. Jeder Tag zerstäubt den Nimbus.

Man konnte den Krieg in Mähren für sich fortführen, wenn der Oesterreichische Kaiser kapitulirte. Da man aber in einem Zustand

war, in welchem man dies für unmöglich hielt, so war die Diversion nach Ungarn das Beste. Man mußte dorthin den Kaiser von Oesterreich entführen.

Man kapitulirte. Die Märsche zur Rückkehr wurden vorgeschrieben. Aeusserste aller Demüthigungen. In Etapemärschen zur Heimath zurückzukehren. — Man verpestete noch einige Gegenden in Schlesien, die ausgestorben sind. Mit einem Wort, Kaiser Alexander, welcher nach Berlin reisete incognito aus geheimen Ursachen, reisete incognito nach Petersburg zurück aus öffentlichen Ursachen.

Ueber diese sonderbare Begebenheiten ist mir etwas zugeschickt worden, womit ich den Leser, so wie mit meinen Anmerkungen dazu, beschäftigen will; aber nur auf ein paar Augenblicke.

„Weil man hinterher am klügsten ist, so „fällt anjetzt gar deutlich in die Augen, was „der gute Kaiser Alexander"

Anmerkung.

Der gute Kaiser. Dieser Name ist nicht schmeichelhaft für einen Regenten. Ein

wahrhaft ehrlicher und tugendhafter Mann — denn beides ist nicht einerlei — wird von einer Generation wie die unsrige nicht ein guter Mann genannt werden. Er wird der Gegenstand ihrer Colomnien und ihres Abscheues seyn. Das Laster fürchtet die Tugend; es liebt nur das was ihm gleicht. Brenkenhof in seinen Paradoxen, die nun vergessen sind, sagt ganz recht, daß in unserm Zeitalter die besten Menschen die schlechteste Reputation haben müssen. Bei Friedrich würde man schlecht gefahren seyn, wenn man ihn den guten Friedrich genannt hätte, nichts ist gut als der einige „Gott." Gute Regenten sind solche, die ihr Reich zu Grabe bringen. Der letzte König von Pohlen war auch ein sogenannter guter Mann. Gewöhnlich sind diese guten Männer Erz-Hurer von schwachem Charakter.

„Der gute Kaiser Alexander Ausgangs November bei Olmütz zu thun hatte. „Zuvörderst mußte er alle Oesterreicher, die „bei ihm waren, dem Erzherzog Ferdinand „nach Böhmen zuschicken; dieser war bereits

„20,000 Mann stark, und brachte den Bayern
„eine tüchtige Schlappe vor Iglau bei.

Anmerkung.

Aber doch nicht so, daß sie alle begraben waren. Sie waren noch immer im Felde. Ich habe vergessen etwas über „weil man hinterher am klügsten ist zu bemerken." Man muß vorher am klügsten seyn und es ist nur Scherz erregend, wenn behauptet wird, daß man das nicht seyn könne, daß man den Krieg nicht besser verstehen könne wie Dolgorucki und Kaiser Alexander und Großfürst Constantin.

„Mit 20 und einigen tausend verstärkt
„kam er Bonaparten bei Brünn in den
„Rücken."

Anmerkung.

Es blieben den Russen nur höchstens 50,000 Mann, und die wird man doch nicht kommandirt von Dolgorucki, 50,000 Franzosen entgegenstellen, kommandirt von Napoleon und Generalen, die der Revolutions-Krieg bildete. Wie würde denn ein General wie der Kaiser

der Franzosen so etwas geduldet haben, daß man ihm in den Rücken kam? Marschall Ney mit seinem Korps war ja zurück detaschirt, um die Preußen zu beobachten. Er hatte Tyrol erobert. Marmont die Hälfte vom Korps von Davoust; die Hälfte der Kavallerie des Prinz Mürat waren zurück detaschirt, um mit 40,000 Mann dem Erzherzog Karl die Stirne zu bieten, wenn es diesem gelang, sich dem General Massena zu entziehen, so wie es ihm wirklich gelungen ist. Erzherzog Ferdinand hatte neben den Bayern noch Baraguay d'Huilliers vor sich. Man sollte doch darüber den Kaiser Napoleon in Ruhe lassen; er versteht seine Anstalten recht gut zu machen. Er hatte den Russen immer 60,000 Mann gegen 50,000 entgegen zu setzen.

„Ohngefähr zwischen dem 8ten und 12ten „Dezember war das dritte russische Armee„korps aus Schlesien bis auf ein paar Mär„sche an Olmütz heran."

Anmerkung.

Wie kann man glauben, daß Napoleon vom 26sten November bis 12ten December

mit seinen 60000 Mann gegen 50,000 Russen bei Olmütz würde unthätig geblieben seyn. Ich will das ganze Räsonnement durch eine einzige Betrachtung demoliren. Wollte Alexander eine Schlacht vermeiden, so mußte er hinter Olmütz zurück bleiben; und dann war er zu weit zurück, um neben dem Erzherzog Ferdinand, diesem die Flanke zu decken. Napoleon durfte also nur 30,000 Mann abschikken, und seine andere 30,000 hinter Brünn, diese Festung vor der Front halten, so konnte er zusammt Baraguay d'Huilliers, Ney und den Bayern, dem Erzherzog Ferdinand das Garaus machen, während seine Armee hinter Brünn und diese Festung vor der Front den 50,000 Russen hinlänglich Beschäftigung gaben. Bei Wien standen andere 40,000 dem Erzherzog Karl entgegen, nemlich Marmont ganz, Mürat zur Hälfte, Davoust zur Hälfte, und Südin ebenfalls ganz. Was bei Austerlitz zugegen war, kann man auf 60,000 ohne Uebertreibung schätzen. Man wird doch wohl glauben, daß Napoleon noch 120,000 Franzosen hatte, da gewiß 120,000 übern Rhein gegangen sind, die Handversche Armee und

die Bayern nicht mit gerechnet. Man muß die Sachen auch nicht übertreiben und ihn gar zu schwach annehmen. Die Russen sind aber nach ihrem eignen Geständniß nur 50000 Mann stark gewesen. Wir können ihnen Glauben beimessen, hierin sind sie aufrichtig. Das dritte Korps unter Beningsen ohngefähr 18000 Mann, würde auch nicht den Ausschlag gegeben haben.

„Sobald dieses Statt hatte, marschirte „Alexander mit der Hauptarmee links ab; „und gieng über Huleyn, Hradisch, Göding, „von der Marsch (Morava) gedeckt auf die „Donau oberhalb Preßburg los.“

Anmerkung.

Es würde Chikane seyn, wenn ich diesem Operationsplane meinen Beifall versagen wollte. Er ist allerdings das einzige, was die Russen thun mußten. Er zeigt von militärischem coup d'oueil — von Genie — aber den vorhergehenden Räsonnements muß ich meine assent verweigern. Wie kann man glauben, daß Napoleon, der am 2ten Decem-

der die Schlacht bei Austerlitz lieferte; bis den 12ten Dezember unthätig geblieben wäre, in einem Zeitpunkt, wo alles ihm zu der angestrengtesten Kraftäußerung aufforderte. Wenn er z. B. Böhmen eroberte, und diese Eroberung durch die bei Brünn postirten 30,000 Mann decken ließ, so beunruhigte ihn der Marsch hinter der Morava sehr wenig. Waren die Russen bei Preßburg angekommen, so war auch die Jablunka und folglich Pohlen in ihrem Rücken offen. Daß der Kaiser Alexander östlich der Morava nach Ungarn vorgehen mußte, ist gewiß. Allein Napoleon hätte vor ihm ein Korps nach den Gebürgen detaschirt, welche zwischen Mähren und Ungarn liegen, und er konnte es, weil Brünn viel näher liegt wie Olmütz, er konnte es ferner, weil er bei Wien 40,000 Mann hatte. Er selbst Napoleon wäre mit der Hauptarmee im Rükken der Russischen, wenn sie sich von Olmütz entfernt und ihre Operationslinie Preis gegeben hatte, über die Marsch gegangen, und hätte die zwischen zwei Französischen Armeen eingeklemmte Russische vernichtet, so wie er schon fünf Armeen vernichtet hat, dreie glau=

be ich, in Italien, eine bei Ulm, eine bei Austerlitz, denn die Zertrümmerung der Russen in letzter Schlacht gleicht einer Vernichtung, wie das passive und gehorsame Betragen des Russischen Kaisers seit dieser Schlacht es genugsam beweißt. Heil! dem General, der Vernichtung der feindlichen Armee nur immer beabsichtigt, der keinen manierlichen sogenannten regelmäßigen Krieg führt. Warum aber der Russische Kaiser seine letzten Leute, die aus Rußland kamen, nicht abwartete, und vorgieng, kann man nur der Russischen Präsumption zuschreiben, welche immer glauben Türken vor sich zu haben. Er wäre allerdings aber bei Olmütz angegriffen worden, noch vor der Vereinigung. Er wurde wahrscheinlich geschlagen und nach Schlesien getrieben. Daß aber die Russische Armee abgeschnitten von Olmütz war, beweißt ihr Rückzug auf Göding. Hieraus folgt, daß sie wirklich der Kapitulation ihre Rückkehr nach Rußland nur verdankt. Daß alles, was der Moniteur von dieser Schlacht erzählt, wahr sei; erhellt aus allen seit derselben vorgefallenen politischen Begebenheiten. Aus der Kriegesscheu des Kaisers

Alexanders qui bruloit de se battre vor der Bataille.

„Von der Donau her näherte sich Karl."

Anmerkung.

Ich gestehe, daß dieses möglich war, denn der Prinz Karl hatte sehr geschickt dem General Massena einige Märsche abgewonnen.

„Massena durfte sich wegen der Russen „und der Engländer, und der schon im Parmesanischen ausbrechenden Empörungen nicht „weiter von dem Venetianischen entfernen."

Anmerkung.

Man muß bei der Wirkung auch die Gegenwirkung berechnen. Mit den Russen und Engländern, welche in Neapel landeten, hatte es noch lange Wege. Man muß die Ressourcen des Französischen Staatskörpers berechnen. Ehe die Russen und Engländer heran kamen, war die Reserve-Armee bei Alessandria schon fertig. Von Empörungen hat man nichts gehört. Ueberdem möchten die Empörungen der Italiäner wohl nicht viel bedeuten. Wenn die Franzosen sich in den eroberten Ländern

so verhaßt machen, wie geht es denn zu, daß die Hanoveraner lieber die Franzosen, als ihre Landsleute, die Preußen, bei sich haben mögen?

„Wenn Bonaparte"

Anmerkung.

Das klingt eben so, als wenn man sagte, wenn Hohenzollern statt Friedrich Wilhelm — wenn Lothringen statt Kaiser Franz — Abram wurde Abraham.

„Wenn Bonaparte, wozu er alsdann ge„zwungen war — von Brünn aufbrach und „entweder östlich nach der Marsch, oder süd„lich nach der Donau zog."

Anmerkung.

Letzteres hätte er gewiß nicht gethan. Er hätte östlich der Marsch die Russen kaudinisirt; dazu waren selbst die 30,000 Franzosen bei Brünn, nachdem sie andere 30,000 nach Böhmen dem Erzherzog Ferdinand auf das Leder geschickt hatten, hinlänglich. Dieser Prinz hatte noch die Bayern und Baraguay d'Huilliers und Mortier gegen sich; während

andre Bayern, Ney, welcher Tirol erobert hatte, und Augerau, der sich in Schwaben mundirte, montirte, und armirte, die Preußen beobachtete. Dieser Prinz hatte also wenigstens 50,000 Mann gegen sich. Wie konnte er fort, ohne diese erst darnieder getreten zu haben. Es kommt also darauf an, ob Massena den Prinz Karl beschäftigen und festmachen konnte. Denn wenn dieser sich plötzlich auf die 40,000 des General Marmont, Südin — der in parenthesi nicht bei Austerlitz mit zwei Divisionen war — die Hälfte von Davoust, die Hälfte von Prinz Mürat warf, so wurde freilich nichts aus dem kaudinisiren. Indessen wären doch vielleicht 20,000 an der Spitze, und jene Brünner 30,000, welche gegen den Schwanz loslegten, zum Burgoynisiren — zum Cornwallisiren — alles berühmte Versionen der Caudina aus der Brittischen Militär-Geschichte — zureichend gewesen. 20,000 hätte man dem Prinz Karl als Futter vorgeworfen, um diese 60,000 Russen zu fressen. Die Lacedämonier antworteten wenn. Wenn der Kaiser Napoleon, der, wie es scheint, mehr zum Kaiser gebohren war,

als alle gebohrne Kaiser unserer Tage, wenn Bonaparte ein schlechter General gewesen wäre, so hätte man freilich vieles mit Succeß probieren können. „Wenn also"

„So folgten ihm von Iglau her Ferdi„nand und von Olmütz her Beningsen, mit „dem dritten Russischen Auxiliar-Korps."

Anmerkung.

Ich weiß nicht wie es zugeht, daß Auxiliar-Korps schon so unglücklich klingt. — Der Einsender riecht hier etwas vom Burgoynisiren. Er hat also mit vieler Klugheit die Korps hier getrennt. Aber den 15,000 Russen des letzten Auxiliar-Korps durfte Sr. Kaiserliche Majestät von Frankreich — man sieht, daß ich nicht stolz bin — nur 10,000 Mann vorwerfen, und doch mit 40,000 Mann — 20,000 sind, da ich voraussetze, daß Massena nicht bei der Hand ist, dem Prinz Karl vorgeworfen — die 50,000 Russen mit ihrem Alexander an der Spitze Burgoynisiren — Beningsen; der Name ist mir auch nicht Sieg prangnostikirend, obgleich der Mann ganz gut seyn mag.

„Entweder im Rücken oder auf der Flanke."

Anmerkung.

Ich habe so eben diese Dinge widerlegt. Sie gründen sich auf die Voraussetzung, daß Prinz Ferdinand sich aus Böhmen weg rühren konnte. Er war auf jeden Fall gebannt. Glaubt man denn, daß Napoleon nach der Gefangennehmung der 60,000 Oesterreicher bei Ulm nicht der stärkste war?

„Den 8ten oder 10ten Dezember saß ein „Offizier, der die Avantgarde des Herzogs „von Braunschweig führte, bereits zu „Pferde"

Anmerkung.

Nun droht dem Französischen Reiche ein Unglück.

„um in das Bambergische einzurücken und „auf Würzburg loszugehen, wo der Marien„berg blos mit einem Bataillon Bayern be„setzt, und übrigens gar nicht in Vertheidi„gungsstand war. Eine große Zahl Bamber„ger und Würzburger Landleute hatte sich

„unaufgefordert bei ihm eingefunden, um die „Wege zu zeigen, auch versicherten die letzten, „daß sie Schliche wüßten, auf denen er den „Marienberg überrumpeln könne, weil die „Garnison sich dessen nicht versähe, wenn er „nur geschwind marschiren wolle."

Anmerkung.

Dies sind katholische Bestien von den Pfaffen, denen die aufgeklärtere Bayrische Regierung nicht behagt, aufgehetzt. Die Preußen sollten sich doch mit dergleichen abergläubischem, sinnlichliederlichem Gesindel nicht befassen. Sie sind eben so wie die gepfäffeten Bewohner des linken Rheinufers fruges consumere nati jeder Regierung feind, welche Kultur befördert.

„In dieser Verfassung traf der Feldjäger, „der die Ordre, Halt zu machen, überbrachte, „diesen Offizier an. Ohne die Schlacht am „1sten Decemb. (2ten Decemb.)

Anmerkung.

Hinc illae Lachrymae. Das ist es eben. Ohne die Französischen Siege hätte man die

Franzosen besiegt, wenn nur die Anführer der Franzosen schlechte Generale, und wenn die Anführer der Coalition gute gewesen wären. Auf diese Kleinigkeit kam es nur an. Nun, und was denn?

„Hätten die Preußen am 10ten December „Theil am Kriege genommen und angefangen „zu agiren. Fragen sie doch den Moniteur, „was er zu diesen wahren Umständen „meint?"

Anmerkung.

Diese Frage ist an mich gerichtet, ich will also für den Moniteur antworten. Diese Herren von jener Parthei können nie genug Krieg haben, statt daß wir Friede wünschen und offenbar die Vorsehung auf unsrer Seite haben, welche uns so begünstigt, wie es die Herrn von jener Parthei selbst gestehen, und dieses ganze Räsonnement beweiset. Was wäre denn daraus geworden, wenn die Preussen auf das Ungeschickteste nach der Donau vorgedrungen wären? Die Reserve-Armee bei Mainz, welche schon zum Theil versammlet war, hätte für ihren Rücken gesorgt. Ney,

die Bayern, Augereau und Mortier für ihre Fronte. Während dieser Zeit spielte Napoleon den Russen noch ärger mit, wie es bey Austerlitz geschehen ist; denn entweder sie mußten unthätig bleiben, oder er nahm sie sämmtlich gefangen, darauf war seine ganze Operation berechnet, wie wir jetzt zur Genüge wissen. Massena behalsete unaufhörlich den Prinz Karl, wenn auch dieser geschickte General sich immer seinen Umklafterungen entzog. Nachdem die Russen capot waren, wurde entweder nach Pohlen gegangen und diese in Harnisch, das heißt zu Pferde gebracht, und man glaube doch ja nicht, daß die Pohlen die Preussischen Referendarien, von denen sie tyrannisirt werden, so liebenswürdig finden, daß nichts sie von ihrer heißen Leidenschaft für das Preußische Zoll- und Accise-, Canton-, Lieferungs-, Einquartirungs- und Monopol-System hätte abkühlen können; ferner für die so urbanen liebenswürdigen Preußischen Regierungsagenten, die Blüthe der Brandenburgischen Nation, für die seit Friedrichs Zeiten so unkorruptibele Preußische wohlfeile Justitz u. s. w. u. s. w. Die Pohlen sind ein wenig

undankbar, und man liefe Gefahr, daß sie so vieler Wohlthaten bei Erscheinung der Franzosen vergessen würden.

Oder aber auf der andern Seite hätte Napoleon nach vernichteten Russen — denn diese waren nun schon auf jeden Fall geliefert — nach Böhmen seine Heeresmacht gewandt und hätte mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit durch die Lausitz den Krieg nach Berlin versetzt, da denn die Preußische Monarchie bei Spandau den Geist aufgab.

Oesterreich half zu diesem allem mit; es mußte mithelfen. Es wurde ihm Schlesien versprochen.

Während dieser Zeit purgirte und vomirte die Preußische Armee an der Donau oder zwischen Mayn und Donau, das heißt, der Durchlauf wüthete unter so übel bekleideten, übel beköstigten, wenig abgehärteten Soldaten.

So wäre es gegangen, wenn der Herr Oberst, der die Avantgarde des Herzogs von Braunschweig kommandirte, auf sein Roß gestiegen wäre. Dies ist was der Moniteur durch meinen Mund auf die Einwendungen des Einsenders antwortet.

„Die übrige ganze Armee hatte sich bei „Brünn koncentrirt; Bernadotte stieß noch „den Tag vor der Schlacht zu ihr.“

Anmerkung.

Bernadotte stand nur hinter Brünn und rückte in die Linie am Morgen der Schlacht ein. Der Herr Einsender gedenkt nicht des Marschall Ney, welcher in Bayern mit seinem Korps stand, er vergißt Baraguay d'Huilliers mit zehntausend Dragonern zu Fuß in Pilsen in Böhmen. Er vergißt die vierzig tausend Mann bei Wien.

„Auf dem rechten Flügel etwas zurückge„bogen standen die Divisionen Friant und „Güdin.“

Anmerkung.

Auf dem rechten Flügel etwas **vorgebogen** stand Davoust mit den Divisionen Bourcier und Friant. Sie standen im Haken aber vorwärts. Güdin war noch zwei Märsche zurück. Er war in der Gegend von Nikolsburg.

„Welche nachher den linken Flügel der Rus-
„sen umklammerten und abschnitten."

Anmerkung.

Einer dieser Ausdrücke scheint den andern aufzuheben. Denn erstlich den linken Flügel zu umklammern, heißt in die linke Flanke kommen, aber dann abschneiden heißt diejenige Portion, welche man etwa den linken Flügel nennen konnte, von dem Rest der Linie zu trennen, indem man entweder ein Loch zwischen beiden findet, oder eines macht. Dies ist also so viel, als auch den rechten Flügel dieser Portion Fronte zu umklammern. Hierzu müßten also diese beiden Divisionen ungeheuer stark gewesen seyn, erstlich genug, um die Fronte zu beschäftigen, stark genug, um den linken Flügel zu umklammern und stark genug, um auch den rechten Flügel dieser Portion Abgeschnittenes zu umklammern. Da aber der Hr. Einsender dieser Divisionen sich zurückgebogen denkt, so verstehe ich ihn schon. Er meint, sie hätten mit der heraussstehenden Spitze, oder dem linken Flügel des Hakens den linken Flügel der Russen abgeschnitten. Ist

es anders, so hat der Einsender sich die Sachen nicht deutlich genug gedacht.

Es ist aber gar nicht so zugegangen, wie man aus dem Vorigen schon sehen kann. Davoust stand vorwärts gebogen, damit die Spitze des linken Flügels der Russen auf seine Fronte anlaufen möchte, so wie die Franzosen bei Rosbach auf Seidlitz. Dies geschah. Es wurde kanonirt. Halt gemacht, und die Russen versuchten auf der Flanke eine Front zu machen, welches ihnen, wenig ans Manövriren gewöhnt, nicht gelang. Abgeschnitten wurde aber diese ganze große Portion Russen, erstlich durch das Korps des Marschall Soult, welches mit erstaunlicher Schnelligkeit die Höhen von Prazzen einnahm, welche die Russen, denen es hier sogar am physischen Augenmaaß fehlte, blos ließen. Soult hatte den rechten Flügel der Französischen Armee weniger den detaschirten Davoust. Ihm drängten die 10 Colonnen der Garde nach. Diese blieben gerade aus und entgegneten die Russische Garde, adelich und unadelich, welche sie schlugen. Soult nahm die linke Schulter vor und wandte sich den Abgeschnittenen in die rechte Flanke. Da hat

Bayerische
Staatsbibliothek
München

man die ganze Schlacht bei Austerlitz. Die Russen konnten freilich den General Soult nicht sehen, welcher im Thale stand und gleichsam aus der Erde auf den Höhen plötzlich emporstieg. Sie wußten nicht, daß er ihnen so nahe war.

„Bei Nikolsburg mag sich ungefähr so viel „befunden haben, als erforderlich war, die „Kommunikation mit Wien nicht zu verlieren, „aber sicherlich kein Korps, das stark genug ge„wesen wäre, die russische Armee in Front „anzugreifen."

Anmerkung.

Es waren, wie ich schon oft gesagt habe und wie es allgemein bekannt ist, Marmont, der halbe Davoust, Mortier, der halbe Mürat und Südin bei Wien, in der Stadt bei Oedenburg in Ungarn, bei Nikolsburg. Dies macht 40,000 Mann. Wo hätten sie denn sonst gesteckt, da sie nicht bei der Schlacht gewesen sind. Hatte sie vielleicht Mack bei Ulm, oder Kutusow bei Dirstein sammt und sonders aufgerieben? Kann man voraussetzen, daß Napoleon die gemeinsten Vorsichtsanstal-

ten würde vernachlässigt haben? Der Herr Einsender scheint ein eifriger Coalitions-Mann zu seyn. Er macht aber den Seinigen keine Lobrede, wenn er die Franzosen so schwach an Zahl annimmt. Warlich der Kaiser Alexander muß ihm nicht dafür danken. Es liegt die bitterste Satyre darin, und mit so wenigen Mitteln so viel zu thun, gereicht den Gegnern entweder zur größten Schande oder den Franzosen zur größten Ehre. Letztere sind aber nicht so gar schwach gewesen.

„Wurden die Franzosen geschlagen, so „wartete ihrer in Wien und ganz Oesterreich „eine sicilianische Vesper.“

Anmerkung.

Die Handel- und Fasandel-Fresser mit Schmeerbäuchen scheinen mir nicht die Leute einer allgemeinen Ermordung. Es ist auch sehr edel nur über den besiegten Feind herzufallen und ihn ehrfurchtsvoll zu schonen, so lange er siegreich ist. Das macht in der That dem Deutschen Charakter viel Ehre. Aus solchen Geständnissen werden die Franzosen lernen, künftig ihre Feinde nicht mehr so ge-

linde zu behandeln. Es ist sonderbar, erst Krieg anzufangen und dann gegen einen Feind erbittert zu seyn, blos weil er sich vertheidigt und den Krieg besser zu führen versteht, als wir. — Was gieng es das Oesterreichische Haus an, was in dem schon eroberten Italien vorgenommen wurde? Das war ja die Sache der Italiäner einzig und allein. Napoleon sagte, ich weiß nicht, was man von mir will; ich weiß nicht, warum ich mich schlage.

„Die zwei Basirungen, die eine von Hü-„ningen bis Wirzburg, die andere von Triest „bis Wirzburg scheinen mir blos imaginär. „Die erste hatte die Hessen, die Sachsen und „80,000 Preußen hinter sich und in der „Flanke."

Anmerkung.

Es scheint, der Herr Einsender habe meine Theorie der Basis etwa in den Geist des neuern Kriegssystems oder in den Lehrsätzen gelesen. Allein er hat ihr nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Erstlich, sage ich, daß der Vortheil einer breiten Basis sey — und habe es A plus

B multiplicirt mit Z bewiesen — folglich ad oculos demonstrirt — daß die mittelste oder perpendikuläre Operationslinie immer gesichert sey, wenn auch die andern, mehr den Schenkeln des Triangels näher liegenden, abgeschnitten wären. Dies ist eben der Vortheil einer Basis. Wir wollen nun zur Anwendung schreiten. Sie setzt eben meine Theorie einer Basis in die höchste sie umstrahlende Glorie.

Basirt war also Napoleon bei Wien, weil man ihm seine perpendikuläre Operationslinie nicht abschneiden konnte, das heißt, diejenige längs der Donau. Denn wenn die Preußen von Norden her es versuchten, so wurde die Operationslinie von Mainz bis Wien sogleich lebendig, obgleich sie so lange die Preußen am Mayn blieben paralisirt oder todt war, das heißt, es rückte ein Korps von Mainz hervor ihnen in den Rücken, während es möglich war, daß die Armee bei Wien sich wenigstens zum Theil zurück warf, und folglich die Preussen zwischen zwei Feuer brachte.

Dasselbe kann man von der Operations-Linie Triest und Wien sagen. Denn während Massena den Erzherzog Karl von vorne be-

schäftigte, konnte ihm Bonaparte 40000 Mann in den Rücken schicken; wenn dieser Prinz vorwärts stehen blieb und sich nicht mit vieler Klugheit zurück warf, so bald Napoleon Wien besetzt hatte, weil in diesem Fall wegen der breiten Basis des Französischen Operations-Triangels eine Operation in seinem Rücken etwas Leichtes seyn mußte.

Wenn auch einige Sehnerven im Auge lebirt oder paralysirt sind, so kann man doch noch sehen, wenn die andern nur unangetastet bleiben.

Hätte Napoleon keine Armee in Italien gehabt, dann würde seine Operationslinie an der Donau, welche ich die perpendikuläre des Triangels nenne, von Süden her gefährdet worden seyn. Nun war er aber in Italien basirt, daher u. s. w.

Ich habe dies auf das Sinnlichste, das heißt, mit mathemathischer Evidenz im Geist des neuern Kriegssystems demonstrirt; dessen ohnerachtet muß ich dergleichen Einwürfe hören.

Mit einem Worte, die Operationslinie Mainz und Wien hatte die Preussen in der

Flanke aber nicht die Operationslinie Hüningen und Wien, oder Straßburg und Wien: eben weil die Operationslinie Mainz, Wien, eröfnet werden konnte, das heißt, weil Mainz existirte, und zwar so weit neben Hüningen oder Straßburg lag, daß bei Wien ein großer Objektiv-Winkel zum Vorschein kam, den man auf jeder Charte messen kann.

Mit einer Phrase, die Operationslinie Mantua, Wien, und nachher Triest, Wien, war zwar im Anfang durch die Armee des Erzherzog Karl abgeschnitten, aber nicht die Operationslinie Hüningen, Wien, letztere konnte es nicht, weil erstere so weit seitwärts lag, und diese war auch nachher eröfnet, weil sie von Wien her, wegen der Größe des Objektiv-Winkels beschützt oder eröfnet werden konnte. Daß Prinz Karl sich dem General Massena entzog, war ein Fehler des letztern.

V.

Feldzug in Italien.

Ich werde sehr wenig, oder vielmehr gar nichts von einem Feldzuge zu sagen haben, bei dem nur Parallel-Stellungen vorfielen, der einem andern untergeordnet war, nur die zweite Rolle spielte, obgleich er, wie man gesehen hat, von den Coalisirten zur ersten bestimmt war. Wenn ich mich darüber verbreitete, was würden unsere Deutsche Prosaisten dazu sagen, welche mit so vieler Konzision des Styls ihre Bücher schreiben; was würden die Kanzellisten in Regensburg dazu sagen? Es würde heißen, man sehe wohl, daß ich Bogen machen wolle und Bücher für Geld schreibe.

Dieser passive Feldzug, welcher seine Impulsion von einem andern empfing, ist jedoch

von dem einzigen General geführt worden, welcher in den Coalitions-Kriegen gegen die Franzosen seine militärische Reputation nicht verlor. Der einzige, denn die Schwäche der andern Alle ist zur Genüge aufgedeckt worden, in einem Zeitalter, wo das Innere der Menschen nicht mehr verborgen bleiben kann.

Der für die Oesterreicher unglückliche Wahn, man könne ohne die Russen nicht den Krieg angefangen, erhielt die Italiänische Armee im Vertheidigungs-Zustand. Man fing den Krieg zu spät an. Ich glaube jedoch nicht, daß Succesſe in Italien den Kaiser Napoleon in seinen Unternehmungen in Deutschland gestört hätten, weil der Grundsatz der Basis lehrt, daß der Prinz Karl wieder zurück mußte, so bald Napoleon in Wien angekommen war. Es wäre höchstens ein Feldzug wie 1706 daraus geworden, der nach glänzenden Succesſen sich mit dem gänzlichen Ruin der Armee des Prinz Karl endete. Allein Massena war kein La feuillade. Denn wenn von Wien Napoleon ihm in den Rücken gieng, während eine Französische Reserve-Armee ihn in der

Fronte beschäftigte, so wurde seine Armee aufgerieben.

Der Prinz Karl that also sehr recht, daß er nicht vorgieng, daß er dem General Mack, Liebling der Engländer, welche jetzt der Mackianen wahrscheinlich genug haben, die Rolle zuschob, welche seine Feinde in Wien ihm bestimmten.

Massena fieng an in den letzten Tagen des October sich zu bewegen. Er gieng über die Etsch und lieferte einige Gefechte zu seinem Vortheil, das Wichtigste war aber die Gefangennehmung einiger tausend Mann, unter einem General, der, glaube ich, Hillinger hieß.

Nach den ersten Stürmen folgte eine Stille, weil der Prinz Karl sehr weise sich den Stürmen entzog. Bei Rückzügen ist es eine sehr gute Regel sich dem Andringen des Feindes durch angestregte Bewegungen zu entziehen, um Raum zum Manövriren zu bekommen. Prinz Karl befolgte diese Regel mit Success. Er hatte sich dem General Massena so sehr entzogen, daß er den Franzosen bei Wien auf den Hals fallen konnte, wenn die Feigheit der Gegner des Kaisers Napoleon durch eine

schimpfliche Kapitulation, welche der Abbitte eines Schulknaben gleicht, nicht den Krieg geendet hätte.

Diese Bewegungen gereichen also dem Prinz Karl zum Ruhme. Sie sind aber nicht geeignet zu interessanten, sonderlich neuen Bemerkungen Stoff zu geben. Eben so wenig werde ich der Begebenheit von Jellachich und Rohan und andern, die sich gefangen geben mußten, erwähnen. Das sind Kleinigkeiten, und ich bin ein Grossirer. Ich werde mich also zu wichtigen — zu politischen Betrachtungen, welche eigentlich meine Stärke sind, erheben, und mich nur bis zur politischen Strategie herablassen; und zwar in der folgenden Sektion.

Warum denn gerade bey diesen
Feldzügen so kurz, mein
theurer Herr Bonapartianer?
Vermuthlich hätten Sie gerne
gesehen, daß auch der große
Held Karl, einen Makel
gemacht hätte. — —

VI.

Allgemeine Betrachtungen.

Die Sucht zu thesauriſiren, ganz dem Syſtem des Julius Cäſar zuwider, der kein kleiner Geiſt war, erſtreckt ſich ſowohl auf Armeen als auf Geld. Man verſteht weder das Geld noch die Soldaten in Umlauf zu bringen, und dieſes Capital nützlich anzulegen, denn allerdings iſt eine Armee, wenn man kein Geld hat, ein mehr ſichres Capital als ein Schatz ohne eine Armee, oder mit einer ſchlechten Armee gepaart.

Wer aber aus Kriegesſcheu ſeine Armee, das heißt, ſein Capital todt in den Garniſonen liegen läßt, wo es verroſtet, verbaſtartet, zu einem furchtſamen Spieß-

bürgerhaufen, die von der Art, welche Deutsche Studenten Philister nennen, die man mit Schneidern, mit Apothekern, mit Perückenmachern bei erster Gelegenheit in die Flucht jagen kann, ausartet, der muß sehen, wie mehr muntere Speculanten, welche die Zirkulation unterhalten, um ihn herum Reichthümer und Macht und Land und Leute erwerben, während er verarmt, in Unthätigkeit verschmachtend seiner Kräfte beraubt wird, und zwar auf zweierlei Art seine Macht, folglich seine Independenz verliert; erstlich durch das, was die andern gewinnen, während er hinter ihnen zurück bleibt, und zweitens, weil wirklich ein Capital, das sich nicht vermehrt, schon eben deshalb sich vermindert.

Nun scheint mir Napoleon ein munterer Monarch zu seyn, der sein Kapital lebendig erhält. Die andern, welche entweder schlecht berechnete Speculationen unternahmen oder der Trägheit des furchtsamen Blödsinnes sich hingaben, erstaunen, schmerzhaft erwachend aus einem dumpfen Traum hinbrütender Materialität, über die neue Lage der Abhängigkeit, in welche sie so plötzlich versetzt sind.

Allein die krasse Ignoranz, Folge einer schlechten Erziehung, verhindert, daß sie in ihrem ganzen Umfange die Folgen einer solchen Situation sich vorstellen können. — Ich hätte gesagt berechnen, aber wie könnte man politische Calculs von Leuten erwarten, welche kleinlich nur gewohnt sind Waschzettel oder Küchenzettel zu berechnen. — Sie wissen nicht worinn die Dependenz und Independenz eigentlich besteht. Die Heerde Asiatischer Könige, welche bei den Freigelassenen der Römischen Imperatoren auf der Schwelle ihrer Thüre knieend um ihre unechten Theaterkronen bettelten, immer Verachtung, selten Mitleid einflößten; dieser Feige und obscure Haufe mochte sich doch mächtig wähnen und selbstständig, wenn er in seine kleinen Provinzen wieder zurückgekehrt war. Hier hatte er andern zu befehlen, welche die Römische Politik nicht der Mühe werth hielt, seiner eingebildeten Herrschaft zu entziehen.

Wir haben keinen Mithridat in Europa, der um seine Unabhängigkeit bis zum letzten Athemzuge kämpfte. Wäre ich ein Europäischer Monarch mit einer Armee gewesen, ich hätte

entweder mit Frankreich gemeinschaftliche Sache gemacht, und indem ich um mich griff, in allen geographischen Richtungen, unter dem feigen Haufen der neuern Europäer, der alles von den Kühnen duldet, hätte ich meinen Staat bis zur Selbstständigkeit vergrößert; oder aber im entgegengesetzten Fall wäre ich entweder in meinem Kampf um Selbstständigkeit gefallen, oder ich hätte sie errungen, denn einen unglücklichen Frieden, erster Schritt zum Untergang, hätte ich nie gemacht. Was mich betrifft, so erfordert mein Posten in Europa keine heroische Aufopferungen, mich geht auch die Unabhängigkeit Europäischer Könige nichts an. Ich bin gleichgültig dabei, ich glaube sogar, daß die Vorsehung diesem ewigen Schwanken von Druck und Gegendruck, welches man eine Bilanz nennt, ein Ende machen will, weil es ein starkes Hinderniß der Kultur ist. Ich habe mich nur in diesem Augenblick in die Stelle eines Königes versetzt und dann anders räsonnirt wie ein Mensch.

Ich bin nach aufmerksamer Beobachtung geneigt zu glauben, daß der Imperator,

welcher vermöge seines kathegorischen Imperatifs mit so vieler Geläufigkeit Könige ab- und einsetzt —- ich glaube es sind nun schon ein Dutzend — die erste Klasse seiner Hofbedienten aus ihnen zu komponiren denkt. Vielleicht sind sie bestimmt künftig beim grand apartément wenn von Gold gespeiset wird, aufzuwarten, die Teller zu wechseln, einzuschenken, das Waschbecken zu reichen u. s. w. Doch will ich hierin nicht ganz bestimmt prophezeihen. daß sie aber zu abhängigen Staats- oder Hofbeamten — ich würde zu letztern rathen, als ihren Talenten mehr angemessen — bestimmt sind, das kann man schon aus den drei Königen abnehmen, dem von Italien, der so heißt, während Napoleon König von Italien ist und auch so heißt, dem von Neapel und dem neu zu kreirenden von Batavien, wenn er gemacht wird. Alle haben Aemter im Französischen Reiche, eine Ehre, welche den beiden neugemachten Deutschen Königen noch in Zukunft werden kann, wenn sie sich darnach betragen. Hier ist Voltaires Denkspruch nicht mehr recht.

Le prémier qui fut Roi fut un Soldat heureux. Zu dem kleinsten dieser Könige, welcher die Würde selbst forderte, sagte Napoleon: mais après avoir fait pleurer Vos sujets pendant tant d'années Vous voulez faire rire tout le monde? — mais n'importe.

Die Römer hatten ihren Bohnenkönig, sogar bei jedem Gastmahle ihren König — der Hierophante bei den Eleusinischen Mysterien wurde um Pfingsten etwa jedesmal König genannt, man hatte einen König zu diesem oder jenem Geschäft, das bedeutete übrigens nicht viel. Der wahre Begriff eines Königes ist aber in neuern Zeiten ganz verlohren gegangen, wie denn die Zeit die ehrwürdigsten Einrichtungen zerstört. — Die Engländer scheinen den wahren Sinn des Titels am richtigsten aufgefaßt zu haben, wie es an ihrem Ceremonien-Könige in Bath zu sehen ist. — Es war aber dem Kaiser Napolen aufbehalten, das Institut in seiner unschuldsvollsten Reinheit wieder herzustellen.

Ich habe etwas vor mir liegen, welches gerade die Gegenstände betrift, über welche ich

hier in diesem Augenblicke Bemerkungen machen wollte. Es ist interessant; ich werde es also einschalten. Es heißt darin:

„Bonaparte eine Mission?"

Dies bezieht sich auf eine Aeußerung, Bonaparte habe eine Mission von oben: Du hättest keine Gewalt, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben worden, sagt das Evangelium.

„ja freilich, aber ausgefertigt von eben der „Kanzlei, aus welcher Attila und Tamerlan „die ihrigen hatten."

Was würde die Welt ohne ihre Attilas und Tamerlans seyn? Ein morastiger Teich mit Froschleich angefüllt, ein stehendes Gewässer, welches in Fäulniß übergeht. Ein Sturmwind reinigt die Atmosphäre, und die Winde der Leidenschaften — wie die Poeten es sagen — erhalten das Lebensfeuer. Für korrupte Völker sind die Attilas, die Tamerlans eine Wohlthat. Andere wie korrupte Völker lassen sich nicht unterjochen. Die Cimbern, die Teutonen wurden vertilgt von den Legionen des Marius. Die Gallier unter Brennus eroberten Rom und mußten zurück. Einige hundert Jahre nach ihnen zerstörten

ihre Enkel das Reich. Also Attilas und Tamerlans können oft ganz brauchbare Instrumente der Vorsehung seyn. Sie gehören in den Plan der Weltregierung. In diesem vorliegenden Fall sehe ich nicht, wie der anonyme Verfasser dieser Bemerkung einen Mann, welcher immer aufbauet und wiederherstellt und heilet, welcher stets zum Kriege gezwungen wird, der immer den Frieden im Munde führt, mit jenen Eroberern vergleichen kann, welche man gewöhnlich für Verwüster der Erde hält. Diese Bemerkung ist aber nicht der Hauptgegenstand hier. Er ist in folgender Stelle enthalten.

„Auch wird das von ihm gestiftete föderative Reich der großen Nation keine längere „Dauer haben, als die monströse Zusammenfügung der von jenen beiden Eroberern verheerten und unterjochten Länder. Gleich „unter ihren ersten Nachfolgern fiel alles wieder auseinander; und auch die korsische Dynastie wird eben so schnell aus den Regenten-„Tafeln verschwinden, als sie sich in dieselben „eingedrängt hat."

Hiebei ist meine erste Bemerkung, daß es wirklich zum Verwundern ist, wie so wenige das, was der Moniteur enthält, in seinem ganzen Umfang aufzufassen vermögen; oder wenn sie es können, so verblendet sie Partheigeist und Vorurtheil. Die Einrichtungen des Französ. Kaisers sind das tief Durchdachteste, was die Annalen der Politik aufzuweisen haben.

Man hat wohl den Geist jenes Korrektions-Gesetzes nicht zu durchdringen vermocht, des Korrektionsgesetzes, durch einen Familienrath, dessen Vorsitzer der jedesmalige Kaiser von Frankreich ist. Diese Idee ist so genialisch, so selbst erzeugt neu, daß man von ihr sagen kann, sie sey so wie die Legion den Römern durch Inspiration dem Französischen Kaiser eingegeben.

Welch eine koerzitive Gewalt muß das Korrektions-Gesetz nicht dem Familienhaupt in Frankreich über die entfernten Mitglieder derselben geben, welche unter dem Namen von Königen und Herzogen nur Guvernöre von Provinzen sind; denn sehr sorgfältig ist der Titel Kaiser nur als Symbol der Selbstständigkeit gewählt; der Titel König bezeichnet in diesem neuen Reiche den ersten Grad der Ab-

hängigkeit. Wenn sich aber eines der Mitglieder schlecht aufführt, so wird er eingesperrt.

Ferner die gleichförmige Erziehung, welche sie in Frankreich erhalten, ist ebenfalls eine Bürgschaft für ihre Anhänglichkeit an das Familienhaupt. Es ist die Wiederherstellung der patriarchalischen Herrschaft.

Ich habe nicht begreifen können, wie man eine Reihe Monarchen — wahrer Impulsatoren — mit der Erbfolge vereinigen könne. Nach einem klugen Fürsten folgt ein Idiot; nach einem Verschwender ein Geiziger, alles Folgen der schlechten Erziehung, welche unter Prinzen so allgemein ist. Ich habe diese Schwierigkeit am Anfang dieses Werks geäusſert.

Allein der Familienrath scheint sie hinweg zu räumen. Der Kaiser kann den natürlichen Thronfolger, vermöge des Familienraths, ausschließen, wenigstens liegt dies in dem Geiste der Institution. Ist der Nachfolger durch Organisation aller Regierung unfähig, so vertritt der Regent seine Stelle, und dann ist dieser Kaiser. Ferner durch Adoption kann der Dynastie wieder aufgeholfen werden. Ei-

gentlich muß nur der Weiseste, der Intelligenteste, der meist Regenerirte in einer Nation der Monarch, oder Staatschef seyn. Ihm gebührt der Thron in thesi; allein es ist schwer, die menschliche Gesellschaft genommen, wie sie ist, diesen auszumitteln. Wenn der Monarch nur weise, nur intelligent, nur auf dem Wege zur Regeneration ist, so kann das Prinzip der Einheit dennoch bewahrt werden, denn dieser wird den weisesten Rathschlägen immer Folge leisten. Als Form könnte man also bei einer guten Erziehung, wofür gesorgt werden muß, immer die Erbfolge gelten lassen. Die Adoption giebt ein Auskunftmittel.

Das Interesse des Kaiser Napoleon ist, alles mit Leuten, die er seine Familie nennt, er mag sie adoptiren oder sie mögen dazu gehören, zu besetzen, und die alten Dynastien durch Heirathen der seinigen einzukörpern, wobei aber die weniger mächtigen zu wählen sind; denn wenn alle Regenten Neulinge in ihrer Würde sind, so haben sie das größte Interesse dem Familienhaupte anzuhängen.

Napoleon versteht jetzt mit vortreflicher Klugheit dieses große Projekt zu befördern.

Er lähmt Rußland und zwingt es, ihm das ganze westliche Europa gleichsam zur Willkühr zu überlassen. Er bewirkt dies durch seine Allianz mit den Türken. Er hat sich in Dalmatien einen Weg eröfnet nach der Türkei, wenn er will, eine Armee zu schicken. Ueberdem muß Oesterreich bei seinem gegenwärtigen Zustande der Abhängigkeit jederzeit einen Durchmarsch gestatten. Ein Zustand der Abhängigkeit, welcher immerwährend seyn wird.

Was hat aber Rußland, welches die Güte seiner Armee gegen die Französische so eben erprobt hat, was hat es aber nicht alles zu fürchten, wenn sechzig tausend Franzosen mit den Türken vereint agiren? Die Tartarn würden aufstehen, die Kalmucken sich zu denselben gesellen. Diese Furcht paralysirt Rußland auf das vollständigste. Es hat allen Einfluß verlohren, denn wenn die Dummheit aus Respekt für Barbarei, die sich mit Kultur brüstet, ihm dergleichen auch gern in andern Staaten zugestehen möchte, so hebt die allmächtige Furcht über trübe Gemüther ihn auch sogleich wieder auf. Die Furcht vor dem ohnmächtig gehaßten Frankreich.

Ein gewöhnlicher Politiker hätte jetzt an die Eroberung der Türken gedacht; allein sie ist in diesem Augenblick über die Kräfte von Frankreich. Wie gesagt, die Französischen Armeen sind nicht zahlreich. Napoleon mußte alles in den Krieg gegen Frankreich werfen. Durch einen Heerbann, Nationalgarden betitelt, wären freilich Reserven entstanden. Obgleich sie nun zahlreicher wie beym Anfang des sechswöchentlichen Krieges sind, so wären sie doch nicht hinlänglich gewesen, die Türken und Russen vereint zu besiegen, zugleich aber England und die Deutschen Mächte im Zaum zu halten. Daher also divide et impera.

Die föderirten Staaten sind also jeder einzelne zu schwach, um gegen den Hauptstaat etwas zu unternehmen. Eine Verbündung unter mehrern würde die Schwäche einer Coalition haben. Eine Verbündung unter allen ist wider die menschliche Natur, weil sie leicht zu entzweien wäre. Jeder Versuch also, sich dem Korrektions- und dem Edukations-Gesetz zu entziehen, wird fruchtlos bleiben und sogleich bestraft werden; und diese beiden Gesetze sind es, welche die Süzeränität

oder Oberleitung des Hauptes der Dynastie, des Französischen Kaisers auf eine lange Folge von Jahrhunderten sichert. Die Zeit der Errichtung ist die einzige, da das Gebäude erschüttert werden kann.

Statt der Kriege giebt es dann nur väterliche Korrektion. Statt der Volkskriege nur Privatstreite.

Dies ist die einzig mögliche Art eine dauernde Dynastie zu gründen. Ich würde mich des Wortes ewig bedienen, wenn es sich für menschliche Dinge paßte. Tamerlan, Gengiskan, Attila und Karl der Große stifteten keine dauernde Dynastie, weil sie ihr Reich unter ihre Söhne vertheilten. Die Römer waren zu wenig aufgeklärt, um ihr Reich lange zu erhalten. Sie hatten fast nur den Willen, sehr wenig den Verstand kultivirt. Hier ist etwas ganz anderes. Man beherrscht die Familie und durch die Familie das föderative Reich, dessen Band Verwandschaft ist. Die Völker werden eine Familie, wenn sie von einer Familie föderativ regiert werden, der einzigen Universal-Monarchie von Dauer.

Das Reich wird hier zwar auch unter mehrere vertheilt, die aber unter einem Oberhaupte stehen, der erstlich ihre Erziehung geleitet und inspicirt hat, und zweitens eine koerzitive Gewalt über sie ausübt. Es heißt, die Herrschaft gegenseitiger Familienliebe an die Stelle der Herrschaft der Eigenliebe, einzige Ursach der Kriege, setzen, so wie sie jetzt besteht. Daher nennen sie die Franzosen eine pieuse ligue, weil sie auf die natürlichen Affektionen des Menschen gegründet ist, welche die Römer unter Pietät verstanden.

Es ist die Wiederherstellung der patriarchalischen Herrschaft, da das Haupt des Hauptstammes alle Nebenlinien-Häupter der kollateralen Völker und Völkerschaften beherrscht; und zwar durch das väterliche Ansehen der Liebe. Man sage mir, ob dieses Institut nicht neu ist in dem bis itzt ungeordneten anarchischen Europa. Es ist von Gott, vom Herrn, dem wahren Monarchen, eingegeben. Es ist das einzige Mittel eine wahre christliche Republik, von der man immer gesprochen hat, zu stiften. Es ist die erste Begründung der Ordnung. Die Kriege werden Prozesse. Die

Criminal-Prozesse werden vermindert werden durch Begründung einer wahren christlichen Religion, die bürgerlichen Prozesse durch diejenige einer wahren christlichen Kirche. Ich glaube, Kant hat die Idee einer Europäischen Föderation unter Frankreichs Oberleitung geäußert.

Die Prinzen, vermöge dieses sittlichen Korrektions-Gesetzes, müssen den Völkern das Beispiel geben. Sie sind mehr den Banden der Moral und des bürgerlichen Zwangs unterworfen, wie andere Personen. Bis itzt haben sie sich davon ausschließend frei geglaubt, daher denn nicht allein Fornikation, welches noch das geringste dieser Uebel ist, wenn sie nicht in die Lust der Abwechselung, der Verführung der Unschuld, der Defloration, der Nothzucht ausartet, denn z. B. eine Pellex oder Concubine (Pellex eines Ehemannes) zu halten, ist ein der Ehe nahe kommendes Verhältniß, sondern auch Polygamie und Ehebrüche aller Grade; ohne der Mastubationen mit andern, der Päderastie, sogar der Bestialität zu erwähnen, Abscheulichkeiten, welche das Papier beflecken. Diesen Ungezo-

genheiten wird durch das Ehegesetz für die Prinzen ein Ende gemacht. Die Wiederherstellung der Ehe ist diejenige der Ordnung. Die wahre und glückliche Ehe allein erhält die Staaten; in der Ehe liegt alle Ordnung; die Liederlichkeit und sonderlich der Ehebruch hat alle Völker, die untergegangen sind, zu Grunde gerichtet. Die Bourbons fielen vom Throne durch ihre Liederlichkeit, oder diejenige ihrer Weiber.

Hier sind also die Ehen der Prinzen auf das Vortreflichste der Aufsicht des Familienhauptes unterworfen. Sie können sich nicht ohne Bewilligung verheirathen. Sie sind der steten sittlichen Kontrolle unterworfen, auch wenn sie großjährig sind, ganz anders wie die übrigen Staatsbürger, weil sie so glücklich sind, diesen in Aufopferung sinnlicher Genüsse der Pflicht dargebracht, als Muster zu dienen. So ist die Tendenz des erhabenen Instituts. Ehescheidungen finden nicht statt. Trennungen von Tisch und Bette können nur auf Bewilligung des Kaisers im Familienrathe geschehen. Der Reichs-Erz-Kanzler wacht über die Auferhaltung der Familiengesetze. Er

verwaltet das Amt für die Familie, wie der Großrichter jedes Staats für die Staatsbürger. Bis itzt waren die Könige und Prinzen gar keiner Kontrolle unterworfen; hier müssen sie ihre natürlichen Neigungen mehr wie jeder andere unter den höhern Vorschriften der Religion, der Moral, der Politik beugen; deren Organ das Haupt der Familie, der Patriarch, der Kaiser ist. Die Wahl der Ehe wird für sie nach höhern Konvenienzien ausgesucht. Wäre die Ehescheidung leicht, so würde der Pallast bald in ein Bordell ausgeartet seyn, so wie gewisse Staaten, in welchen ein philosophischer Herrscher die Ehescheidungen erleichterte und sogar begünstigte, sogleich ein großes allgemeines Bordell ohne Ehen wurden; Staaten, welche zwanzig Jahre nach dem Tode des philosophischen Herrschers schon zu Grunde gegangen sind.

Man sage mir doch, ich bitte, ob das nicht heiße, eine dauernde Dynastie stiften. Sie sey einmal errichtet, so ist sie unzerstörbar. Die Hauptsache war sehr vielen Leuten ein Interesse für die Dauer derselben einzuflößen. Mit welcher Hierarchie ist dies System nicht

gestützt! Die Ehren-Legion in Frankreich beträgt allein über zwölftausend Mitglieder, eine Belohnung aller Dienste, ein Verdienstadel an die Stelle des Lehnadels. Man glaube doch nicht, daß Napoleon einen Lehnsadel wieder einführen wird, obgleich er Reichslehne gestiftet hat.

Daher würde auch selbst das System fortdauern, wenn eine andere Dynastie auf den Kaiserthron des Occidents käme. Ein ganz unfähiger Regent, so wie man sie in andern Staaten gesehen hat, kann in Frankreich nicht mehr impulsiren. Hier muß ich aber eine unabänderliche Wahrheit vorbringen. Wenn auch die Dynastie verändert würde, so wird nicht allein keiner der Bourbons, sondern auch keine aus den alten mächtigen Häusern in Europa — nur da das System konsolidirt ist — in die Stelle der sogenannten korsischen treten. Das Interesse der ganzen neuen Hierarchie streitet dagegen, weil sie sich sonst nie gegen die Ansprüche der alten gesichert fühlt. Der politischen sowohl als der kirchlichen Hierarchie.

Das wäre ungefähr, was ich vor der Hand über die Dauer der gegenwärtigen Dynastie zu sagen hätte, und welches doch die Minister und Regenten anderer Staaten studieren und beherzigen sollten.

Der anonyme Einsender, den ich übrigens, aus dem zu urtheilen, was er mir geschrieben hat, für einen Mann von vielem Verstande halten muß, der aber aus vorgefaßter Meinung in Irrthümer verfällt, wie ich glaube, mit dem ich aber, wenn ich wüßte, wo er anzutreffen wäre, sehr gerne eine Unterredung über diese Gegenstände haben möchte; dieser Anonymus sagt ferner noch:

„Jetzt mag Napoleon eine seinem Charak„ter gemäße Zufriedenheit empfinden, Preus„sen so unwiederbringlich mit England ent„zweiet zu haben. Aus eben dieser Entzweiung „wird eine andere mit Rußland entstehen, „und dann hat er Preußen ganz in seiner „Gewalt.“

In dieser Stelle liegt die ganze Politik von Europa. Ich kann also nicht besser, was ich darüber zu sagen habe, einkleiden, als indem ich die Form eines Commentars anneh-

me. — Vorerst mit Rußland zu entzweien; von Rußland ist gegenwärtig nichts zu fürchten, die Ursache habe ich so eben angegeben. Man sieht, wie der Kaiser von Rußland den König von Schweden sich selbst überläßt. Man sieht welch ein Bundesgenosse Rußland ist. Ich frage, ob dies nicht die Meinung von Schwäche des Russischen Reichs bestätige, welche ich am Anfang dieses Buchs aus nie geleugneten Datis erwiesen habe? Das Räsonnement ist aber sehr richtig. Es zeugt von einem politischen Scharfblick, so wie ich ihn den Preußischen Ministern leider nur wünschen muß. — Es ist ein frommer Wunsch. — Denn wenn ich auch kein Vaterland habe, so habe ich doch ein Land. Das Vaterland ist da, wo unsere Grundsätze sind, oder auch, wo wir Wohlthaten genossen haben. Weder ersteres noch letzteres ist bei dem Verfasser dieser Zeilen in ganz Europa nicht der Fall. Seine Grundsätze werden warlich in der Preußischen Monarchie nicht befolgt. Sie sind in derselben nicht zu finden. Er würde erröthen, wenn man das von ihm behauptete. Die Kiefernbäume der Mark Brandenburg mit ihren un-

edlen Früchten der Tannzapfen — wahres Symbol der Natur des Volks — sind nicht sein Vaterland — allein er ist in einer der bessern Provinzen der Monarchie Friedrichs — absichtlich sagt er hier Monarchie Friedrichs — gebohren. Er hat also ein Land. Er sagt also leider werden seine Grundsätze in demselben nicht befolgt.

Allein der Regent eines andern Staats ist nicht moralisch gezwungen, weder für das Wohl eines Landes, so lange es einem andern gehört, Wünsche zu thun, noch zu dessen Vortheil zu handeln. Im Gegentheil, wenn er so viel Geschicklichkeit besitzt, es zu umstrikken, seine Macht zu vernichten, so gereicht dies nicht allein seinem Privat-Charakter keinesweges zum Nachtheil, sondern sogar seinem Regentencharakter zur Ehre. Hier sind die Ursachen.

Da noch kein Völkerrecht existirt, troß dem, was Puffendorf und Grotius darüber geschrieben haben, das heißt, da noch kein Weltfriede geschlossen ist, oder sanctionirt ist, welches wir nur der wahren christlichen Religion verdanken könnten — so sucht jeder

Staat den Untergang des andern, um sich auf dessen Kosten zu bereichern, zu vergrößern und seine Macht zu vermehren.

Da nun die Pflicht eines Regenten ist, die öffentliche Wohlfarth und Ehre seines Staats eher zu besorgen, als diejenige eines andern — das Gegentheil wäre Hochverrath gegen das Volk und müßte mit Absetzung bestraft werden — so ist es auch seine Pflicht, jeden andern Staat, dessen Macht nicht die Wohlfarth seines Reichs vermehrt, der doch früh oder spät schaden könnte, seiner Macht, so viel er kann, zu berauben, ihn zu entmannen. Diejenigen, welche es dulden, sind strafbar und verächtlich — nicht derjenige, welcher es verübt. Dies ist der richtige Gesichtspunkt, aus dem man diese Dinge betrachten muß.

Derjenige Staat verdiente aber dessenohnerachtet Schonung, auch wenn man ihn zertrümmern könnte, welcher sich immer nach den Regeln des Guten und des Wahren aus dem Guten betrüge, in dessen Volke die mehreste Tugend leibhaftig wohnte; dessen Regierung mit der Circumspection der Schlangen die Unschuld der Tauben zum Wohl der Menschheit

vereinigte. Aber, o Himmel! kann man dies von Preussen sagen?

Hat sich Preussen seit dem philosophischen Friedrich keiner Usurpationen erlaubt? Hat es nicht in seiner Politik eine gewisse schwache Treulosigkeit, eine gänzliche Abwesenheit moralischer fester Grundsätze blicken lassen; einen gewissen praktischen Atheismus, den diese Staatsmänner wegen ihrer sehr beschränkten Geistesfakultäten für philosophische Aufklärung halten, weil die wahre praktische Religiosität ihren trüben Blicken entzogen ist?

Ist das Volk in diesen Staaten nicht äusserst demoralisirt? Wüthen nicht unter denselben Vergiftungen — wovon die mehresten heimlich bleiben — Haß, Rache und eine viehische Unzucht so sehr wie irgendwo? Ist es nicht dahin gekommen, daß man das Laster für Klugheit hält? — Ist die Erziehung der Jugend, trotz aller Prahl-Anstalten nicht so vernachläßigt, daß fast ein jeder schlecht erzogen in der Welt auftritt? Hat man nicht in diesen unglücklichen Ländern versucht, die Polygamie einzuführen, welches nicht allein der

christlichen Religion, sondern auch einer gesunden Staatsverfassung zuwider ist?

Von der Art von Disciplin, welche die Menschenrechte verletzt, will ich schweigen. Ich spreche auch nicht von den Peculaten, von den Mißbräuchen, von der so volkauszehrenden Finanzverfassung, von den Monopolen u. s. w. Ich will auch nicht läugnen, daß es in andern Staaten in vieler Hinsicht eben so traurig aussehe; allein in vielen von diesen ist noch eine gewisse Decenz, ein äußerlicher Zügel, den man seit den Einflüssen der philosophischen Regierung Friedrichs, den die Sophisten den einzigen nennen, ganz vermißt.

Friedrich bemerkte selbst am Ende seiner Tage den nachtheiligen Einfluß seines Beispiels. Er wollte wieder einlenken. Er bemerkte, daß die Philosophen und Atheisten Charletans wären, die keinen Staat beglücken könnten. Er fing an sich mit ihnen zu entzweien. Man kann es aus seinen Briefen an d'Alembert sehr gut erkennen. Er war hinlänglich praktischer Politiker, um vorauszusehen, was für ein schwaches unhaltbares System sie zum Gelächter der Welt aufstellen würden. Wir haben

es an den Jakobinern gesehen. Was ist aus ihrer Herrschaft geworden? Ein Religionist hat sie zerstört und herrscht mit Ruhm. Ich nenne ihn Religionist, denn ob er es innerlich sey, geht mich nichts an. Es ist genug, daß er die Religion als Mittel zur Herrschaft zu gelangen und sich darin zu befestigen betrachtet; wodurch er zu erkennen giebt, daß eine Gesellschaft, indem deren Mitglieder ohne dieses bindende Prinzip, dessen Name von ligare (binden) herstammt, in reißende Thiere ausarten, aus einander fällt. Der Politiker Friedrich glaubte dies in seinen frühern Regierungsjahren wenigstens nicht, so wie der Legislator Friedrich auch dafür hielt, daß Hurerei die Bevölkerung vermehre und sie daher in seinen Staaten mit dem erwünschtesten Erfolg zu ermuntern wußte; alles durch Einfluß der Sophisten.

Also ein fremder Regent thut eben keine Sünde, wenn er diese Monarchie, welche keinesweges ein tugendhaftes Salent ist (man sehe Telemaque) nicht in ihrer Unabhängigkeit zu erhalten sucht. Er braucht sie keinesweges als den heiligen Sitz des praktischen Guten

und Wahren zu respektiren. Ich aber, der ich, nicht zufällig, denn einen Zufall giebt es nicht, in diesem unglücklichen Lande gebohren bin, ich muß schon auf Geheiß des kathegorischen Imperatifs Wünsche für diesen Staat thun, ohne daß sie der Ausdruck meiner Neigung sind, denn lieben kann ich ihn unmöglich, und Wohlthaten habe ich nie darin empfangen. Jener stoischen Pflicht entledige ich mich also auf das Vollständigste. Wie aber Friedrich, dem es doch nicht an Scharfsicht fehlte, nicht einsehen konnte, daß sein Volk zu wenig aufgeklärt, zu wenig mit Verstandesfähigkeiten ausgerüstet sey, um den Atheismus ertragen zu können, ohne zu dem verächtlichsten Troßgesindel auszuarten, ist mir unbegreiflich. Ein Volk, wenig empfänglich für Lebensgenuß, weil dieser Geschmack voraussetzt und doch äußerst materiel. Ein Volk, welches austernartig täglich den Mund öfnet, um zu schlucken und ihn dann wieder verschließt; welches in der Liebe den Appetit oder was man bei gewissen andern Verliebten nennt läufisch oder brünstig seyn, nur kennt. Hiezu die krasse Ignoranz, und ein Phlegma,

welches mit der Liederlichkeit, die eigentlich Brutalität ist, kontrastirt, so daß man ausrufen möchte, euch mit den flachen Gesichtern ziemt es auch wohl die Flüchtigen zu spielen. Es giebt freilich Ausnahmen und alle Provinzen sind auch nicht gleich tief auf der moralischen Stufenleiter herabgesunken. Die westlichen sind die besten. Die exquisitesten in ihrer Art aber sind die Berliner. Es giebt Völker, deren Geschichte es nicht erlaubt ist zu schreiben; es giebt welche, die ein rechtlicher Mann unter seiner Würde halten würde, zu beherrschen.

So weit also, was den Vorwurf des bösartigen Charakters in Rücksicht der Beschränkung, oder vielmehr Unterjochung Preußens betrift. Wegen dieser Sünde giebt der Politiker dem Kaiser Napoleon gern Ablaß. Denn soll man ihn deshalb vor dem Tribunal der Menschheit anklagen, daß er Preußen unschädlich gemacht hat? Das Faktum ist gewiß; Preußen hat seine Unabhängigkeit verlohren, sobald es nicht seine 200tausend Mann zu gebrauchen weiß. Ich aber wiederhole, daß ich blos auf das Geheiß einer stoischen Pflich

Wünsche und Seufzer für diese Monarchie in alle vier Winde aushauchen muß. Leider bin ich dazu wider meine Neigung und meine Ueberzeugung aus obigen Gründen gezwungen. Ich höre daher nicht auf, dieser Monarchie mit meinem guten Rathschlägen unaufgefordert sehr generös unter die Arme zu greifen; ich theile ihr von meinem Lichte mit, welches sie so sehr bedürftig ist; ich suche sie über ihre Lage aufzuklären; sie stets wieder auf den rechten Weg zu bringen, wenn sie strauchelt und in der Dunkelheit der Nacht sich verirrt; ich suche sie über ihre Lage aufzuklären; ich frage, was kann ein Patriot mehr thun?

Wer aber ist denn wohl Schuld am Revolutions-Kriege? Ist es nicht ein Preußischer Monarch, Friedrich Wilhelm der Zweite? Ist also die Größe Frankreichs nicht Preußens Fehler, kann es sich beklagen, wenn es ein Opfer dieses Fehlers wird; denn daß früher oder später alles e c r a s i r t wird, was der Französischen Oberherrschaft entgegensteht, das ist nun einmal von der Vorsehung beschlossen. Man müßte eine A u s t e r von der Art jener

oben erwähnten seyn, um so etwas Evidentes nicht einzusehn.

Von den übrigen Fehlern, deren enormester die Aufhebung der Demarkation war, gleichsam als wenn Preußen sich unwürdig fühlte, im nördlichen Deutschland zu herrschen, will ich hier schweigen. Man muß gestehen, daß Friedrich Wilhelm der Zweite nicht ganz ohne Politik war, denn die Demarkation war sein Werk. Die Besetzung des Hannöverschen durch die Franzosen eine andere Enormität, hätte jener Monarch auch nicht geduldet.

Also nach so vielen Fehlern muß ich den Minister Haugwitz noch loben, daß er erstens den Krieg vermieden hat, weil er doch ohne Geschick wäre geführt worden, obgleich ich nicht läugne, daß es brauchbare Unterbefehlshaber in der Preußischen Armee giebt, und zweitens das Hannöversche an Preußen gebracht hat, aber freilich ist der Besitz auch nur prekär, wenn die ganze Unabhängigkeit prekär wird.

Hier aber, höre ich sagen, auf das Geheiß eines andern zu stehlen, ist erstens die tiefste aller Demüthigungen und zweitens ist die Rolle

auch ganz neu und ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier aber würde ich wirklich äußerst bekümmert seyn, wenn ich nicht sogleich ein Auskunftmittel hätte, den Vorwurf des Diebstahls zu entkräften. Meine schon anderwärts geäusserten Grundsätze retten die Ehre der Preußischen Monarchie. Man muß, wenn man Kraft und Fähigkeit zum Regieren in sich spürt, sich der Regierung, wenn man kann, bemeistern, wenn sie in unfähigen Händen ist. Denn man muß so viel Gutes in der Welt thun, als möglich. Man muß also eine Regierung entsetzen, die Uebels thut, wenn man kann, und zum Besserthun Beruf in sich fühlt. Die Regierung ist kein Eigenthum, das hat ja wohl Kaiser Napoleon bewiesen. Er hat sich aber freilich durch Wahl sanctioniren lassen. Ein politischer Eintritt ist also auch kein Diebstahl. Es kommt bei dem vorliegenden Fall nur darauf an, ob Preußen das Hannöversche mehr nach dem wahren Interesse des Volks zur Entwickelung seiner schlummernden Fakultäten regieren kann, als England. Ob eine Verbindung mit Preußen mehr die Kultur des

Volkes und des Landes fördere, wie eine andere mit England. Hier, wird man sagen, sey wohl das Hannöversche Volk selbst Richter; es müssen folglich die Stimmen gesammlet werden. Allein das Hannöversche Volk ist nicht hinlänglich aufgeklärt, um den Gegenstand nach allen seinen Verhältnissen überschauen zu können. Es bedarf eines Vormundes. Man muß für dasselbe denken. Es würde bei seinem Stimmengeben nur blos durch sinnliche Impulsionen, statt rationeller Motiven, determinirt werden. Es ist nicht majoren. Also muß man sich seiner annehmen. Ihr wißt nicht, was euch gut ist, ihr guten Lüneburger und Calenberger. Wir können euch nicht so verwaiset lassen. Hiemit ist also der Vorwurf des Stehlens hinweggeräumt. Die Domainen aber sind Familien-Güter des Hauses Braunschweig. Diese müssen als Privateigenthum als heilig respektirt werden. Man muß sie nicht antasten. Das würde ein verruchter Diebstahl seyn. Man darf sie höchstens während des Krieges mit England in Beschlag nehmen, und sonderlich so lange bis der Schade an den Schiffen den

Preußischen Unterthanen vergütet ist. Puffendorf könnte die Sache nicht besser aus einandersetzen, als ich hier gethan habe.

Mein anonymer Einsender sagt ferner: „Bei den Verbindungen unserer größern und „kleinern Staaten mit dem jetzigen Frankreich, „fallen mir sehr oft die Bekenntnisse der De„liquenten aus den Hexenprocessen der vori„gen Jahrhunderte ein. Bevor sich das In„dividuum ergiebt und den Pakt unterzeich„net, werden ihm die schönsten Versprechun„gen gemacht, wenn es nun aber Gott und „seinen Sohn (der Ehre und Redlichkeit) ent„sagt und sich dem Teufel hingegeben hat, „dann folgen zwar, dem Anscheine nach, man„che schöne Gaben, aber bald rückt der Böse „mit Ansinnen und Forderungen hervor, de„nen die Verbündeten nicht mehr widerstre„ben dürfen, so bitter und schwer sie ihnen „auch fallen; weil solche sie mit allen ihren „Nachbarn in Zwiespalt bringen, mit deren „Haß beladen, und in Schande stürzen, bis „endlich der Scheiterhaufen folgt."

So ist es allerdings. Wer sich dem Teufel ergiebt, den holt am Ende der Teufel.

Wenn ich doch wüßte, wo ich mit diesem Ungenannten eine Unterredung halten könnte? Dieser Satz ist vortreflich gedacht und vortreflich ausgedruckt. Gerade so ist es; der Vergleich paßt vollkommen. So muß es aber auch seyn in der Politik gegenseitiger Feindschaften. Einen Feind, der, wenn er könnte, mich zu Grunde richten würde, muß ich durch erlaubte Mittel, wenn ich kann, unschädlich machen — zum Beispiel durch politische Chirurgen und Aerzte seinen Zweck erreichen, ist unerlaubt; Ravaillac war ein politischer Chirurgus, und Philippus, Alexanders Arzt, sollte ein politischer Arzt seyn. Gegenwärtig vor Errichtung des Völkerrechtes ist aber jeder Staat der Feind des andern, er würde jeden andern zertrümmern, wenn er könnte. Ist dem also, so laßt uns ihm zuvorkommen, so muß die Losung seyn.

Warum aber läßt man sich so unterjochen, wenn man Truppen hat, sich zu vertheidigen? Woher diese politische Poltronnerie? Es wäre wirklich eine Bestätigung des moralischen Gesetzes, daß das Uebel auf den Urheber wieder zurückfällt, wenn Preußen von Frankreich der-

einst sollte seiner politischen Existenz wenigstens beraubt werden.

Preußen hat schon blos durch seine Existenz der National-Existenz der Deutschen ein Ende gemacht. Denn es machte eine Scission des Interesse in Deutschland, wodurch das Reich zu schwach wurde, den Franzosen zu widerstehen. Die erste Schuld fällt auf Friedrich den Großen.

Hätte Friedrich nicht Schlesien erobert, so zerriß er nicht den Bund zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland. Nicht mächtig genug, um sich loszureißen, mußte Preußen immer vereint mit dem übrigen Deutschen Staatskörper gegen Frankreich kämpfen.

Hätte Friedrich wiederum auf der andern Seite im siebenjährigen Kriege verstanden, ganz Deutschland zu erobern; wäre er mit Karl Gustavs von Schweden oder Napoleons kriegerischem Genie begabt gewesen; hätte er mit einem Worte Winterfelds großen Plan zu realisiren gewußt; so war Deutschland in ein Reich vereint, fähig Frankreich zu widerstehen. Die Weltregierung hat es anders gewollt.

Ohne Hauptstadt konnten die Deutschen nie eine National-Existenz, noch eine National-Bildung erhalten. Ohne Centrum giebt es keine Ordnung. Das erste Geheiß der politischen Strategie ist zur Gründung eines Staats, einer unabhängigen politischen Macht, die Errichtung einer Hauptstadt als Centrum aller Wirksamkeit an einem schicklichen Orte; so wie der Anfang des Menschen als Fötus in der Gebärmutter immer der Kopf ist. Kleine oder partielle Hauptstädte sind das Mittel der Halbkultur des Ungeschmacks und der Korruption ohne Decenz deren Milderung.

Der Geschmack ist nichts anders, als ein schnelles Urtheil. Die Bildung des Geschmacks ist also für die glückliche Staats- und Kriegsverwaltung sehr wichtig, weil diese Dinge nicht sine judicio gemacht werden können, und der gute Geschmack auch ein gutes judicium voraussetzt.

Dieser gute Geschmack wird deshalb bei den Deutschen vermißt, weil sie keine Hauptstadt haben. Da aber die Völker immer früher oder später ein Centrum haben müssen, so kehren sich alle Radien des moralischen Gesich-

tes der Deutschen gegenwärtig nach Paris, weil dieser Mittelpunkt in ihrem eigenen Vaterlande nicht zu finden ist; denn die Deutschen Hauptstädte, selbst Wien und Berlin, verdienen nicht dieses Prädikat.

Ueber die Verbrennung der Wiener Donau-Brücke erhalte ich etwas, das ich mit den eigenen Worten des Einsenders hier niederschreiben will. Es ist der Bericht eines Augenzeugen.

„Das ganze Wohl des ersten Russischen „Armee-Korps unter Kutusow hieng von der „Verbrennung dieser Brücke ab. Er hatte „seine Disposition schon so genommen, als ob „sie gar nicht mehr existirte. Anstatt daß dieser Umstand einen Grund mehr hätte abgeben sollen mit der Zerstörung zu eilen, so „wurde diese auf eine unverzeihliche Weise von „einer Zeit zur andern verschoben; ja, das „dort zur Verwahrung des Ueberganges postirte Detaschement Kaiserl. Truppen hatte „sogar den Befehl einzelne Französische Parlementairs hinüber zu lassen, und nur erst „dann Feuer zu geben; wenn sich wirklich „feindliche Truppen darauf zeigen würden.

„Da man von Seiten der Oesterreicher nicht
„die Vorsicht gehabt hatte, sich von der An-
„näherung und dem Einrücken der Franzosen
„zu unterrichten, so nahm man einige der Ar-
„mee vorausgeeilte Französische Generale für
„Parlementärs, und ließ sie die Brücke passi-
„ren. Dies waren der Prinz Mürat, Mar-
„schall Lannes, General Belliard und zwei
„Adjutanten, zusammen fünf. Sie hatten
„die Absicht zuvörderst den Weg der Güte zu
„versuchen. Dies ist ein ganz eignes Kapitel
„aus der Französischen Taktik, oder vielmehr
„Strategik; es setzt voraus, durch Anwendung
„einiger Kunstgriffe dem leichtgläubigen und
„einfältigen Gegentheile weiß zu machen, was
„man will. Die obgenannten Herren also,
„nachdem sie die Brücke passirt waren, näher-
„ten sich der Oesterreichischen Batterie, welche
„zur Zertrümmerung der unglücklichen Brücke
„bereit stand, die seit mehrern Tagen noch
„überdem mit brennbaren Materialien bela-
„den war. Sie sprachen mit dem komman-
„direnden Officier und bemühten sich, ihm
„glaubend zu machen, daß der Friede mit
„Oesterreich so gut als unterzeichnet sey, stell-
„ten ihm vor, daß sie bereits mit der Oester-

„reichischen Arriere-Garde, ganz in Freund-
„schaft, zu Wien eingerückt wären: sie such-
„ten ihn zu überreden, daß zur Abschließung
„eines Definitiv-Friedens weiter nichts als
„die Vertreibung der Russen mangele, und
„thaten alles mögliche, um unter diesem Vor-
„geben einen ruhigen Uebergang für sich zu
„erhalten. Sie beriefen sich sogar auf einen
„Oesterreichischen Officier von Range, der sich
„etwas rückwärts in der Begleitung befand;
„(es war ein verabschiedeter General in völli-
„ger Uniform, Namens Funck, der aus Dumm-
„heit mitgeritten war) und bemühten sich, die-
„sen Umstand als einen sichern Beweis von
„der Wahrheit ihres Vorgebens bemerkbar
„zu machen. Nichts destoweniger blieb der
„Officier, wie es seine Schuldigkeit war, bei
„dem Buchstaben seiner Ordre, und da eben
„einige Französische Regimenter gegen die
„Brücke anrückten; so machte er sich bereit,
„diese so zu empfangen, wie ihm befohlen
„war. Die Kanonen, welche, wie die Fran-
„zosen erzählen, während der Unterredung von
„ihnen herumgedreht waren, wurden wieder
„auf die Brücke gerichtet, und ein Kanonier
„war eben im Begriff aufzuhauen, als ihm

„der Marschall Lannes einen Stoß gab, daß „er beinahe zur Erde fiel. Jetzt war nun der „Zeitpunkt mit guter Manier einige Franzö- „sische Oberbefehlshaber gefangen zu nehmen „und 1800 Mann, welche auf der Brücke stan- „den, in die andere Welt zu schicken, und wer „weiß was geschehen wäre, wenn nicht un- „glücklicher Weise in diesem Augenblicke der „Fürst Auersberg angekommen wäre, welcher „das Kommando über alle in dieser Gegend „postirte Oesterreichische Truppen führte. Da „er es war, von dem man in diesem kriti- „schen Moment Verhaltungsbefehle erwartete, „so wendete sich nun die ganze Französische „Verschlagenheit allein an ihn. Der Prinz „Mürat zeigte ihm Briefe vor, die er so eben „vom Kaiser wollte erhalten haben, und worin „sich die Nachricht vom Frieden vollkommen „bestätigte. Man gab vor, daß man es nur „noch mit den Russen zu thun habe, mit „Oesterreich hingegen in Freundschaft lebe, „und vielleicht gar sich mit ihm alliiren werde, „um Rußland und selbst Preußen, wenn es „seine Rüstungen fortsetze, zu züchtigen. Kurz, „man ließ kein Mittel unversucht, um diesen „Befehlshaber für den Augenblick zu täuschen,

„und es ist kein Wunder, wenn er, der in „Oesterreich nie daran gewöhnt war, gegen „List und Schlauheit auf seiner Hut zu sein, „endlich der vereinten Zudringlichkeit seiner „verschmitzten Gegner nachgab und alles „glaubte, was sie ihm zu erzählen für gut fan„den. Er führte die Französische „Avantgarde selbst über die Brük„ke, ließ einige Bataillons Oesterreicher, die „in der Nähe standen, vor den vorbei „marschirenden Franzosen Parade „machen, und wurde nicht eher aus seinem „Fiedenstaumel gerissen, als bis seine Trup„pen umringt und gefangen, er selbst aber auf „Befehl des Kaisers von Oesterreich in Ketten „und Banden war, wo er sein Urtheil noch „gegenwärtig erwartet. Den Russen kostete „dieser Streich mehrere tausend Menschen, „denn ob sie gleich selbst nach dem Zeugniß „der Franzosen äußerst brav fochten, so war „ihnen der Feind ganz ihre Erwartung zu„wider in die Flanke gerathen. Es half ihnen „nichts, daß sie das Korps des Marschall „Mortier beinahe ganz aufgerieben hatten; es „nützte ihnen nichts, die Brücke unweit Krems „abgebrannt zu haben, sie konnten dessenun-

„geachtet ihren Rückzug ohne neues Blutver„gießen nicht bewerkstelligen. Es gab mehrere „blutige Auftritte; der schrecklichste darunter „war das Gefecht bei Hollabrun, welches in „der Nacht vom 16. zum 17. Nov. vorfiel.“

Das heißt viel Lerm wegen einer Brücke. Hat denn der Besitz dieser Brücke den Krieg entschieden? Hat man seit Cäsars Zeiten die Kunst verlernt, auch ohne Pontons schnell eine Brücke anzufertigen? In einigen Tagen wäre eine andere vollendet worden. Die Operationen der Franzosen wurden um einige Tage verspätet, aber übergegangen wären sie dennoch. Die Schlacht wäre näher an Wien, vielleicht bei Nikolsburg, vorgefallen. Der Sieg wäre ihnen auch da verblieben. Es ist die Intelligenz in unserm Zeitalter, welche siegt.

Ich muß gestehen, daß dies keine ritterliche Art zu kriegen ist. Allein hat man denn vergessen, daß die Franzosen, so wie die Engländer praktische Atheisten sind, denen die Mittel zu ihren Zwecken gleichgültig sind?

Gesetzt, die Zerstörung dieser unglücklichen Brücke hätte den Krieg vollendet, was wäre daraus denn Gutes entstanden? Glaubt man,

daß im Fall die Franzosen aus Deutschland und Italien wären zurückgetrieben worden, glaubt man, daß diese durch ihre Siege stolze Macht überwunden, einen Frieden geschlossen hätte? Nein, das Jahr 1806 hätte die Feldzüge von 1794 und 1800 wieder gesehen, und die Verwüstung wäre nicht allein noch größer, sondern auch fruchtlos gewesen. Das neuere Frankreich schließt keinen schimpflichen Frieden mehr. Die Rache des Siegers, denn der Sieg wäre doch am Ende auf Französischer Seite geblieben, wäre noch verderblicher gewesen. Die Vorsehung hat diese Greuel abkürzen wollen, und daher die Coalisirten verblendet.

Zwanzig Jahr von Erfolgen reichen nicht hin, Frankreich wieder auf die Macht der Bourboniden, zur Zeit, da diese Könige waren, zurück zu setzen, und diesen zwanzigjährigen Krieg haben sie das Kapital ihn zu führen? Würde nicht das Haus zum Fenster hinaus geworfen werden?

Wenn es gelingen sollte eine vierte Coalition zu Stande zu bringen, was würde das Resultat seyn? Die Französischen Armeen am Ufer der Wolga und des Euphrats. Das

Englische Ministerium wird nicht eher Friede machen. Alsdann wären auch die Englischen Besitzungen in Indien in Gefahr.

Die Coalitions-Männer setzen immer voraus, daß sie den Krieg mit vieler Klugheit und die Franzosen sehr thöricht führen. Sie machen Lektionen, aber nicht die Gegenlektionen. Bis itzt ist wenigstens das Gegentheil der Fall gewesen. Wenn sie sich selbst auf das generöseste mit Klugheit, Weisheit, Strategie und Taktik beschenken, zugleich aber die Franzosen aller dieser Eigenschaften berauben, und voraussetzen, daß sie wie Piketpfähle steif zuerst alle Vorbereitungen geduldig abwarten, und dann die Manöver eben so passiv zulassen, dann fällt das Resultat ihrer Hypothese gar anmuthig für sie aus. Mein Rath aber, der ich das Maaß der Kräfte, intellektuellen sowohl als physischen, mehr kenne, als die Herrn es glauben, mein Rath wäre, man sitze stille. Wenn sie aber sagen, wir wollen mit den Waffen in der Hand untergehen, so bewundere ich allerdings diesen politischen Selbstmord und warte der Dinge, die da kommen sollen, um ihren militärischen Tod durch eine kritische Leichenrede zu feiern.

Es schleicht sich eine Meinung ein, Oesterreich habe durch seinen Verlust an Ländern ungemein viel an Stärke gewonnen. Die Theorie ist so sublim in der Politik, daß sie aufhört transcendental zu seyn. Sie ist durch eine dicke schwarze Wolke den Augen der Profanen entzogen. Ich rathe dem Grundsatze treu zu bleiben und sich noch ferner durch Abtretungen zu verstärken. Wenn Ungarn und Böhmen nur erst fort sind, dann sind noch weniger Grenzen zu vertheidigen, auf Oesterreich konzentrirt ist der Staat einer großen Bürde entledigt. Wirklich ist dann die Verwaltung so einfach, so leicht zu überschauen. Ich gratulire wirklich zur Acquisition dieser neuen Theorie. Wie man doch durch Unglück so modest wird, wie man lernt seine Begierden einzuschränken. Ihre ganze Monarchie kommt mir vor wie Karl der Fünfte, als er ins Kloster gegangen war. Sie vorbereiten sich zum Tode; sie probiren ihr Begräbniß. Ich gebe ihnen die Absolution von ganzem Herzen und die letzte Oelung.

Eine andere Hofnung belebt noch die zersplitterten Reste so vieler Coalitionen; der Tod des Kaisers Napoleon, ein Dorn in ih-

ren Augen; ganz und gar nicht der Liebling ihrer Seele; ein sehr unbequemer Mann. Sie hoffen dann Frankreich in Anarchie gestürzt zu sehen und am Ende eine Theilung, so wie diejenige von Pohlen. Hier tritt nun der unangenehme Umstand ein, daß Napoleon kaum 37 Jahre zählt, folglich noch funfzig Jahre regieren kann, aber hiemit sind diese aufgeklärten Phisiologen sowohl als eminente Politiker geschwind fertig. Sie wissen nicht, daß die Thätigkeit die Lebenskraft vermehrt und den Körper stählt, daß nur die Laster der Unmässigkeit und Unkeuschheit ihn abnutzen, und daß Napoleon ganz gewiß nicht unmäßig, und so viel wir wissen, nicht unkeusch ist. Sie glauben, Arbeit zerstöre, und die Berliner, Kinder des Vaters der Lügen, wie der Herr die Juden nannte, welche den Herrn eben so gekreuzigt hätten, wenn er unter ihnen erschienen wäre und ihn täglich in ihren Reden kreuzigen — die Berliner sind gar nicht verlegen wegen der Mittel, sie wissen sich zu helfen, sie nehmen einen politischen Arzt zur Hülfe und lassen dem Kaiser Napoleon eine gute Dosis aqua Tofana verschlucken. Sie kalkuliren genau, wie lange er noch leben könne. Diese

Methode ist die sicherste, obgleich nicht die sinnreichste, weil sie so abgedroschen ist. Bis jetzt sind die frommen Wünsche der Berliner noch nicht erhört worden. Napoleon wird noch funfzig Jahre regieren, und wenn er fallen sollte, so würde Frankreich nicht gedemüthiget werden.

Jetzt will ich die General-Reflexionen, welche aus diesen Betrachtungen über den vierzigtägigen Feldzug von 1805 und den Seekrieg in diesem Jahre hervorgehen, zur Erleichterung des Lesers zusammenfassen. Es ergiebt sich also:

Daß es ungewiß bleibe, ob Napoleon den Krieg auf dem festen Lande wünschte, um der Unternehmung auf England, die im August 1805 erfolgen mußte, überhoben zu seyn; weil er diesen Krieg voraussehen konnte und also in den Anstalten gegen England mit Sicherheit fortfahren konnte, weil er voraussah, daß man ihn darin stören würde.

Daß es also ungewiß sey, ob Napoleon die Reise nach Italien unternahm, um den Ausbruch des Krieges zu beschleunigen, von dem er im Vertrauen auf sein militärisches Genie und sein Glück — denn die Barke trägt

Cäsars Schicksal — voraussah, er werde seinen Ruhm und seine Macht vergrößern, oder ob diese Reise geschah, um den Planen seiner Feinde zuvorzukommen.

Daß es nicht scheint, als wenn Napoleon den Uebergang nach England ernstlich beschlossen gehabt, weil er in seinen Dispositionen nicht Sorge trug, daß bei Boulogne eine Flotte von Linienschiffen im August erscheinen mußte, welches auf eine Art, wie der Verfasser dieses Buchs es in Annalen des Krieges angegeben hat, geschehen konnte.

Daß nur zwei Arten des Krieges gegen England möglich sind, wenn letzteres auf den Krieg, wie es scheint, durch seine Nationalschuld dazu gezwungen, besteht; die eine durch eine Expedition gegen London; die andere durch eine Unterjochung des Continents, in so fern, daß alle Häfen den Engländern verschlossen werden, welche letztere selbst, um vollständig zu seyn, mit der Eroberung des Englischen Indiens durch eine Land-Expedition enden müßte. Dies ist also sehr weitläuftig und sehr langwierig. Es ist aber noch dazu illusorisch. Denn man müßte den Sund in seiner Gewalt haben, um alle Löcher den Eng-

ländern zu verstopfen, und läßt man ihnen eines offen, so ist nichts verstopft. Den Sund aber zu verschließen, ist eben so schwer, oder noch mehr, als über den Kanal nach England zu setzen. Denn man muß zweimal übers Wasser, und es ist immer gleich in Gegenwart des Feindes drei Stunden oder vierzehn auf dem Wasser zu seyn. Es ist aber noch schwerer, weil man hier keine Flottille sogleich hat, um hinüber zu gehen, und weil hier eine Englische und die Dänische, Schwedische und Russische Flotte vereint den Uebergang streitig machten. Es wäre also nur ein Winter, wie derjenige, den Karl Gustav benutzte, welcher die Franzosen zum Zweck führen könnte; und dennoch hat man den Sund nicht in seiner Gewalt, wenn man nicht auf beiden Seiten postirt ist. Man müßte also noch Schweden erobern.

Daß also Preußen und das ganze Continent von dort an südlich zur Trennung von England könne gezwungen werden, nicht aber Dännemark und Schweden; es sey denn, Rußland würde auf einem andern Wege erobert, daß also dieser schwankende Zustand des Krieges noch lange dauern werde, wenn Napoleon

nicht seine Expedition gegen London macht, weil kein Friede mit England zu hoffen sey. Daß in dieser Hinsicht die Mächte des festen Landes diese Expedition wünschen sollten; daß sie das Wohl des menschlichen Geschlechts befördern könne, wenn erstlich die National-Schuld, der Stein des Anstoßes, der alle zerschellt, weggeschaft wird, wenn zweitens die gegenwärtige in England regierende Linie nach Bengalen verwiesen wird, wenn drittens die ältere Braunschweiger Linie auf den Brittischen Thron berufen wird, um den Engländern zur Regierungsmaschine zu dienen; denn einen wahren impulsatorischen Regenten können sie nie dulden, weil sie ein von allen übrigen Völkern, die je in der Welt gelebt haben, oder noch leben, ganz verschiedenes ingenium haben, welches mit demjenigen anderer Völker ganz inkompatibel ist; wenn viertens die Englische Kirche ihres Monopols beraubt wird und alle Religionen gleiche Rechte erhalten; fünftens die Parlements-Reform so eingeführt wird, wie die Dissenters sie schon längst gewünscht haben.

Daß die Stellung der Oesterreicher bei Ulm an sich nicht fehlerhaft war, wenn sie nur geschlagen hätten, denn die feige Uebergabe mußte das Resultat von wenigstens sechs Siegen seyn.

Daß ihre endliche Retraite nach der Schweiz seyn mußte, um nach Italien dem General Massena in den Rücken zu laufen.

Daß nur zwei Kriegsbegebenheiten vorgefallen sind, Ulm und Austerlitz, wovon die erste ein Manöver, die zweite eine Schlacht war.

Daß die Schlacht von Austerlitz durch die Dummheit der Russen so entscheidend wurde, weil sie einen Morast bei ihrem Tournieren im Rücken hatten; daß sie eine Schlacht vermeiden, und wie ein ungenannter Einsender es mir schreibt; hinter der Marsch manövriren mußten. Mit einem Worte, sie mußten strategisch machen, was sie taktisch thun wollten, die rechte Flanke umgehen.

Daß die Schlacht von Austerlitz die Schlacht von Actium für Europa ist, nur vollständiger in ihren Folgen; daß Europa in Mähren seine Unabhängigkeit unwiederbringlich bis zur Eroberung der Barbaren verlohren habe; daß nichts so sehr beweist, wie sehr diese Schlacht

entscheidend war, als die Erbarmen und Verachtung erweckende Politik Rußlands seit dieser Schlacht, als die Folgen derselben. Daß sich hiewider nichts einwenden läßt, daß alle Gegenrede Dummheit und Prahlerei ist.

Daß die Preußische Monarchie durch ihre Existenz schon, und sonderlich Friedrich durch seine Scission im Deutschen Reiche, den Franzosen die Universal-Herrschaft bahnte. Daß Friedrich, wenn er im siebenjährigen Kriege Deutschland zu erobern, und in eins zu verbinden verstand, diese Universal-Herrschaft unmöglich machte. Hinzufügen thue ich hier, weil ich es im Buche nicht gesagt habe, daß diese Arbeit diesem Könige leichter wurde, wenn seine Hauptstadt anders situirt war; denn das Centrum politischer und militärischer Wirksamkeit muß an den schicklichen geographischen Punkt hingelegt seyn, wenn man ein großes Reich stiften und erhalten will. Dies lehrt die politische oder höchste Strategie, eine Wissenschaft, welche ich künftig in Lehrsätzen vortragen will. Wenn Friedrich der Erste seine Hauptstadt in Havelberg, und seine Hauptfestung in Werben niederlegte, so brachte Friedrich der Zweite ganz Deutschland unter seine

Herrschaft. Das politisch-militärische coup d'oeuil ist noch nicht bekannt.

Daß alle diese Entwürfe aber Chimären sind, weil einmal die Vorsehung, oder der Herr, welcher die Welt regiert, die Franzosen zur Herrschaft bestimmt hat. Die Ursache ist, weil sie durch Decenz und Ehre ihre Korruption mildern, statt daß die andern, die Deutschen z. B. eben so lasterhaft und vielleicht noch mehr, weil das Judicium sie nicht zügelt, ohne Decenz und ohne Ehre ihre Greuelthaten verüben würden. Uebrigens mildert die Weiblichkeit des Französischen Charakters das Herbe ihrer Tyrannei und ihrer Verachtung. Ferner sind sie mehr regenerationsfähig wie die Deutschen, weil das Gedächtniß und die Einbildungskraft immer seine Eindrücke von andern empfängt und keine giebt. Ich bin also überzeugt, daß das Französische Reich von der Vorsehung zur Oberherrschaft bestimmt ist, wenn auch die andern der äußern Form nach sollten bestehen bleiben. Ich sage Herr und Vorsehung, weil ich diejenigen für schlechte Kerle halte, welche diesen Worten, die nichts sagenden, Natur und Zufall substituiren.

E n d e.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Der Feldzug von 1805 militärisch-politisch betrachtet

Bd.: 2

[Leipzig] 1806

Mil.g. 64-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594673-0